

Schöpfung oder Evolution

Kennen Sie
alle Fakten?



Ein dramatischer Wandel

Warum wird die Evolutionstheorie in der heutigen Gesellschaft gegenüber einer Schöpfung durch einen Schöpfergott bevorzugt? Wie ist es dazu gekommen, dass die Bibel heute als glaubhafter Bericht über den Anfang des Lebens so entschieden abgelehnt wird?

In den USA war es in einigen Bundesstaaten noch vor wenigen Generationen gesetzlich verboten, in öffentlichen Schulen die Evolutionstheorie als glaubwürdige Alternative zur biblischen Schöpfungsgeschichte darzustellen.

Heute ist es genau umgekehrt. Die Bibel ist im westlichen Bildungssystem weitgehend aus dem Unterricht verbannt worden. Somit ist eine ernsthafte Diskussion über die biblische Sicht der Entstehung unseres Universums und unseres menschlichen Ursprungs unerwünscht. Darüber hinaus wird in akademischen und wissenschaftlichen Kreisen jegliche Kritik an der immer noch unbewiesenen Evolutionstheorie nachhaltig unterdrückt.

Eine offene Auseinandersetzung auf wissenschaftlicher Ebene über das Für und Wider der Evolutionstheorie finden wir kaum. Stattdessen wird einfach vorausgesetzt, dass Mensch und Affe gemeinsame Vorfahren haben. Aus einer dieser Entwicklungslinien soll der Homo sapiens hervorgegangen sein. Gibt es einen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass mit Intelligenz gepaartes Bewusstsein entstehen kann, ohne dass es vorher schon Geist gab?

Evolutionisten meinen, das erste Leben sei aus einer Kombination zufällig günstig aufgetretener Umweltbedingungen in der Erdatmosphäre von alleine entstanden. Hochintelligente Wissenschaftler suchen seit Jahrzehnten nach einer Kombination toter Substanzen, aus denen erste „einfache“, sich selbst vermehrende Lebewesen entstanden sein könnten. Welchen Beweis können sie für die Richtigkeit der Annahme vorlegen, dass sich Leben aus toter Materie entwickelt hat – ganz im Widerspruch zum wissenschaftlichen Gesetz der Biogenese?

Die Evolutionstheorie besagt, dass sich aus einer Pflanzenart andere Pflanzenarten entwickelt haben, dass sich jeweils eine Tierart über lange Zeiträume in andere Tierarten weiterentwickelt hat und dass aus einer Tierart der Mensch entstanden ist. Gibt es irgend-

einen für den menschlichen Verstand nachvollziehbaren Beweis, dass so etwas jemals geschehen ist oder überhaupt – von alleine – zum Lebensvorteil der jeweiligen Art möglich ist?

Oder hat es sich hingegen so zugetragen, wie ein seit Jahrtausenden überlieferter Ausspruch behauptet: „Der Geist Gottes hat mich geschaffen, und der Odem des Allmächtigen gibt mir Leben“ (Hiob 33,4; Zürcher Bibel)? Wenn uns Geist geschaffen hat, wie erklärt sich das Leben? Ist der Schöpfungsbericht der Bibel wissenschaftlich plausibel, wonach die Erde Pflanzen und Bäume aller Art hervorbringen soll, die sich durch eigenen Samen *nach der jeweiligen Art* vermehren sollen (1. Mose 1,11)? Sind die Tiere im Wasser, in der Luft und auf der Erde „ein jedes



Wenn der Mensch die Krönung eines evolutionären Prozesses ist, warum ist ein Neugeborener lange Zeit ohne fremde Hilfe nicht überlebensfähig?

nach seiner Art“ geschaffen worden (1. Mose 1,21. 24)?

Einige Wissenschaftler bezweifeln die Richtigkeit der Evolutionstheorie, andere haben ihr Lebenswerk der Bestätigung bzw. Weiterentwicklung der Evolutionslehre gewidmet. Manche Christen glauben, dass das gesamte Universum mit der Erde und ihren Lebensformen in sechs 24-Stunden-Tagen erschaffen wurde. Andere meinen wiederum, Gott habe sich bei der Erschaffung unserer heutigen Lebensformen der Evolution bedient.

Ist der Streit über den Ursprung unserer Entstehung sogar ein Indiz für den evolutionären Überlebenskampf der Gattung Mensch? Damit bliebe am Ende das Erklärungsmodell übrig, mit dem das Überleben der intelligenten Lebensform Mensch für die Zukunft am besten gesichert ist.

Ist die Evolutionslehre ein Versuch, Gott zu leugnen? „In seiner ewigen Kraft und Gottheit“ ist Gott seit Erschaffung der Welt – wie es in dem Brief von Paulus an die ersten Christen in Rom heißt – an seinen Werken deutlich zu erkennen. Für die Leugnung seiner Existenz haben wir keine Entschuldigung (Römer 1,20). Wie es bei Paulus weiter heißt, sind wir, wenn wir den Schöpfer nicht anerkennen bzw. ihm keine Ehre und keinen Dank erweisen wollen, „dem Nichtigen verfallen“ (Römer 1,21). Sind wir einem Wahn verfallen – der Wahnvorstellung zufallsbedingter evolutionärer Entwicklung von totem Nichts zu intelligentem Leben?

Nach der Bibel fordert der Gründer der christlichen Religion, Jesus Christus, seine Nachfolger auf, Lehren nach ihren Früchten zu beurteilen (Matthäus 7,16-18). Welche Resultate [= Früchte] haben die Evolutionslehre und der Schöpfungsglaube hervorgebracht? Christen müssen zugeben, dass Machthaber den einfachen Glauben von Millionen Menschen für ihre Zwecke missbrauchten. Evolutionisten räumen ein, dass im Dritten Reich der darwinsche Gedanke die Ermordung von Behinderten und Millionen anderer Menschen aufgrund ihrer Rassenzugehörigkeit als Untermenschen rechtfertigen sollte. Ist das Prinzip vom Überleben der Lebenstüchtigsten nicht eine Säule der Theorie von Charles Darwin?

Heute, ca. eineinhalb Jahrhunderte nach der Veröffentlichung von Darwins *Die Entstehung der Arten*, erkennen wir, wohin sein Denken geführt hat. In der westlichen Welt ist die Anzahl derer, die an einen persönlichen Schöpfergott glauben, stark zurückgegangen. Mit der Ablehnung des Schöpfers weist man auch absolute moralische Standards zurück.

Wenn es einen Gott gibt, der uns erschaffen hat, können wir ihn nicht ignorieren. Wenn hingegen Gott vom Menschen erschaffen wurde, so können wir ihn einfach vergessen. Dann sind wir frei, die Bibel zu ignorieren und für uns selbst zu entscheiden, was richtig und falsch ist, frei, unser Leben so zu gestalten, wie wir es selbst für richtig halten.

So kann z. B. niemand einen für alle Menschen verbindlichen Maßstab bestimmen, wie wir für unseren Nachbarn und Nächsten Sorge tragen sollen. Im Gegenteil: Ohne Gott dürfte unser persönlicher Vorteil an erster

Stelle stehen, unabhängig davon, welche Kosten unsere Mitmenschen dafür bezahlen. Wir dürften uns genauso verhalten, wie es die Evolutionstheorie verlangt.

Kann eine Religion ohne Gott geschaffen werden? Ja, die Akzeptanz der Evolutionstheorie zeigt, dass der Mensch genau das getan hat. Sind wir jedoch an der Wahrheit interessiert, bleibt uns nichts anderes übrig als zu prüfen, ob nun Gott oder die Evolutionstheorie das Hirngespinnst ist. So stellte Louis Bounoure, Professor der Biologie an der Uni-

versität von Straßburg und Direktor des dortigen zoologischen Museums, fest: „Die Evolution ist ein Märchen für Erwachsene. Diese Theorie hat nie dem Fortschritt der Wissenschaft gedient. Sie ist völlig nutzlos“ (William Federer, *America's God and Country*, 1996, Seite 61).

Die letzte Aussage von Professor Bounoure hinsichtlich der Evolution ist falsch. Die Evolutionstheorie ist sehr nützlich, nämlich dann, wenn man die Existenz Gottes verneinen will. Darum untersuchen wir in dieser

Broschüre die grundlegenden Voraussetzungen der Evolutionslehre.

Wir betrachten die Beweise, die man vorlegt, um diese Theorie zu untermauern. Doch für noch wichtiger halten wir gerade die wissenschaftlichen Tatsachen, die von Anhängern der Evolution in der Öffentlichkeit nicht diskutiert werden. Sie können wissen, ob die Evolutionslehre wahr ist.

Wir hoffen, dass Sie die Beweise sorgfältig prüfen. Schließlich zählt allein das, was Sie selbst glauben!

Die Wissenschaft, die Bibel und falsche Annahmen

Die Evolution, die in Schulen als Tatsache gelehrt wird und seit Langem in der wissenschaftlichen Welt als bewiesen gilt, wird von manchen Wissenschaftlern und Universitätsprofessoren der unterschiedlichsten Fachgebiete in Frage gestellt. Aus welchem Grunde? Mit der Zunahme an wissenschaftlichen Kenntnissen sind die Forscher umso weniger in der Lage, die Grundannahmen der Evolutionstheorie zu bestätigen. In den letzten Jahrzehnten sind einige Grundvoraussetzungen sogar gänzlich widerlegt worden.

Je mehr Fehler in der Theorie entdeckt werden, umso sorgfältiger wird sie von Wissenschaftlern und Pädagogen beurteilt. Doch innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft gibt es einen machtvollen Widerstand dagegen, die Theorie überhaupt in Frage zu stellen. Schließlich steht für einen großen Teil der Wissenschaftler viel auf dem Spiel.

Phillip Johnson, Juraprofessor an der University of California in Berkeley, hat mehrere Bücher über die Evolutionsdebatte geschrieben. Er geht bei den Beweisen für und wider die Evolution wie bei der Beurteilung eines juristischen Falles vor. Er betont die starken persönlichen Interessen, die mit der Debatte verbunden sind: „Die naturalistische Evolution beinhaltet nicht nur eine wissenschaftliche Theorie, sondern vielmehr die offizielle Weltentstehungslehre unserer modernen Kultur. Die wissenschaftliche Priesterschaft, die berechtigt ist, die offizielle Weltentstehungstheorie zu interpretieren, gewinnt dadurch ungeheuren kulturellen Einfluss, den sie verlieren könnte, wenn diese Theorie in Frage gestellt wird. Die Experten haben daher ein

ureigenes Interesse daran, die Theorie zu schützen“ (*Darwin im Kreuzverhör*, Christliche Literatur-Verbreitung, Bielefeld, 2003, Seite 194).

Professor Johnson vergleicht die sorgfältig geschützte Theorie mit einem Kriegsschiff, das leckgeschlagen wurde. „Die darwinistische Evolution . . . lässt mich an ein großes Schlachtschiff auf dem Ozean der Realität denken. Seine dicken, panzerbewehrten Wände philosophischer Annahmen schützen es wirksam vor Kritik, wobei seine Decks mit großen rhetorischen Geschützen vollgestopft sind, die bereitstehen, um jeden potenziellen Angreifer einzuschüchtern. Dem Anschein nach scheint es so uneinnehmbar zu sein, wie dies hinsichtlich der Sowjetunion vor deren unerwartetem Zusammenbruch der Fall war.

Doch das Schiff hat plötzlich ein metaphysisches Leck bekommen, wobei die aufmerksameren unter den Schiffsoffizieren langsam spüren, dass man das Schiff trotz all seiner Feuerkraft nicht retten kann, wenn das Leck nicht abgedichtet wird. Es wird natürlich heldenhafte Versuche geben, das Schiff zu retten . . . Das Spektakel wird faszinierend sein, und die Schlacht wird noch eine geraume Zeit weitergehen. Doch letztendlich wird die Realität den Sieg davontragen“ (ebenda, Seite 208).

Wie gewann eine unbewiesene Theorie eine derartig breite Akzeptanz? Die Ursprünge des Kampfes zwischen der Entwicklungslehre und der Bibel führen uns Jahrhunderte zurück.

Die Bibel: unterschiedlich interpretiert

In den letzten Jahrhunderten hat die Wissenschaft etliche falsche Vorstellungen über

die Natur und das Universum widerlegt, die Theologen und religiöse Institutionen in die Welt gesetzt hatten. Leider hat dies einige Theologen bzw. Kirchen veranlasst, unnötigerweise auf ihren unwissenschaftlichen dogmatischen Überzeugungen zu beharren. Darüber hinaus führten auf beiden Seiten der Debatte Missverständnisse dazu, dass falsche Schlüsse akzeptiert wurden.

Zum Beispiel waren sowohl Katholiken als auch Nichtkatholiken entsetzt, als Papst Johannes Paul II. Ende 1996 feststellte, dass die Evolution durch natürliche Zuchtwahl und erbliche Anpassungen für die physische Entwicklung des Menschen und die anderen Arten durchaus ihre Berechtigung hat. Wie kam es zu dieser Erklärung?

Das US-Nachrichtenmagazin TIME kommentierte die Erklärung des Papstes: „[Papst] Pius betrachtete die Evolutionstheorie [im Jahre 1950] skeptisch, er tolerierte aber das Studium und die Diskussion darüber. Die Erklärung von Johannes Paul spiegelt die Annahme der Evolution durch die Kirche wider. Hinsichtlich des Ursprunges der Seele des Menschen wich er jedoch in keiner Weise von Pius ab. Diese kommt von Gott, selbst wenn ‚das Leben des menschlichen Körpers aus dem Material entstand, das davor existierte‘ . . .

In der Tat ist im 20. Jahrhundert eine wörtliche Auslegung der Bibel kein herausragendes Merkmal katholischer Naturwissenschaften. So stellt Peter Stravinskias, Herausgeber der *Catholic Encyclopedia*, fest: ‚Es ist im Grunde genommen das, was Augustinus schrieb. Denn er warnt uns davor, das erste Buch Mose wörtlich zu nehmen, da es sich

hierbei lediglich um ein theologisches Gedicht handelt“ (4. November 1996, Seite 59).

Der katholische Theologe Augustinus lebte 354–430 n. Chr. Die *Encyclopaedia Britannica* beschreibt ihn als „die dominierende Persönlichkeit der westlichen Kirche seiner Zeit. Er wird im Allgemeinen als der größte Denker des christlichen Altertums anerkannt“. Augustinus „vereinigte die Religion des Neuen Testaments mit der auf Platon basierenden Tradition der griechischen Philosophie“ (15. Auflage, 1975, Band 1; „Augustine of Hippo, Saint“, Seite 649–650).

Augustinus bemerkte leider nicht, dass er seinen Anhängern durch seine Betrachtung von Teilen der Bibel als Allegorie einen schlechten Dienst erwies. Gleichzeitig integrierte er aber die Ansichten griechischer Philosophen zur Entstehung des Universums

Das Zeugnis des Neuen Testaments

Zahlreiche Stellen im Neuen Testament zeigen uns, dass Jesus und seine Apostel den Schöpfungsbericht im ersten Buch Mose voll und ganz für wahr hielten. So sprach Christus von „der Schöpfung, die Gott geschaffen hat“ (Markus 13,19).

Jesus Christus stellte die Frage: „Habt ihr nicht gelesen: Der im Anfang den Menschen geschaffen hat, schuf sie als Mann und Frau?“ (Matthäus 19,4; siehe auch Markus 10,6). Für viele ist überraschend, dass die Bibel Christus als Schöpfer offenbart!

Frühen Christen erklärte der Apostel Paulus, dass Gott alles durch Jesus Christus schuf (Kolosser 1,16). Aus Hebräer 1, Vers 2 erfahren wir, dass Gott „in diesen letzten Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn . . . durch den er auch die Welt gemacht hat“.

Den Athenern sagte Paulus, dass Gott „aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht“ hat (Apostelgeschichte 17,26). Das heißt, alle Menschen sind Nachkommen von Adam und Eva. Paulus glaubte alles, was im Gesetz und in den Kapiteln der Propheten stand (Apostelgeschichte 24,14). Dazu gehört auch der Schöpfungsbericht.

Schließlich zeigen uns die Einzelheiten und auch der allgemeine Tenor des letzten Petrusbriefes, dass der Apostel Petrus an die Schöpfung glaubte (siehe hierzu besonders 2. Petrus 3,4–7).

in seine Lehre. Darüber hinaus übernahmen die Kirchenführer die erdzentrierte Ansicht des Universums, die von Ptolemäus stammte, einem in Ägypten geborenen Astronomen des 2. Jahrhunderts n. Chr. „Ausgehend von den Erkenntnissen vorheriger [griechischer] Astronomen, entwickelte Ptolemäus seine detaillierte Beschreibung eines erdzentrierten (geozentrischen) Universums. Diese revolutionäre, aber irrtümliche Idee beherrschte für über 1300 Jahre das astronomische Denken . . .“

Im Wesentlichen stellt sie eine Synthese der Ergebnisse der griechischen Astronomie dar . . . Basierend auf den Bewegungen von Sonne, Mond und Planeten erweiterte Ptolemäus diese Beobachtungen mit den Schlüssen von Hipparchus, um seine geozentrische Theorie zu formulieren, die allgemein als das ptolemäische System bekannt wurde“ (ebenda, „Ptolemy“, Seite 179).

Die Bibel und das Universum

Somit war es nicht die *biblische* Perspektive, sondern die *griechische* Sicht des Kosmos mit der Erde als dessen Mittelpunkt, die für viele Jahrhunderte die Vorstellungen der Menschen über das Universum bestimmte. Die römisch-katholische Kirche beging den Fehler, sich auf dieses falsche Konzept festzulegen und setzte dann diese von früheren heidnischen Philosophen und Astronomen entwickelte Ansicht durch.

Die alten Griechen dachten, dass die Göttergestalt Atlas zuerst die Himmel hielt und später auch die Erde. Die Hindus glaubten hingegen, dass die Erde auf vier gigantischen Elefanten ruht. Dabei hat die Bibel schon lange vorher die wahre Erklärung gezeigt. Wir lesen in Hiob 26, Vers 7 ein erstaunlich modernes wissenschaftliches Konzept, wonach Gott „die Erde über das Nichts“ hängt. Die Wissenschaft hat demonstriert, dass dieses „Nichts“ die unsichtbare Kraft der Gravitation ist, die den Planeten in seiner Bahn hält.

Es vergingen Jahrhunderte, bevor Nikolaus Kopernikus herausfand, dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Universums ist. Er war jedoch vorsichtig genug, die römische Kirche mit dieser Überzeugung nicht herauszufordern. Es bedurfte mehr als ein weiteres Jahrhundert, bis sich jemand fand, der kühn genug war und genügend Beweise beibringen konnte, um sich mit den etablierten religiösen Autoritäten anzulegen.

In den Jahren nach 1590 erbrachte der italienische Astronom Galileo Galilei nach einer Teleskop-Betrachtung der Monde, die um den Jupiter kreisen, klare Beweise dafür, dass sich die Erde um die Sonne dreht und nicht

umgekehrt. Die römisch-katholischen Autoritäten betrachteten diese Idee als ketzerisch. Galileo wurde mit dem Tode bedroht, sollte er nicht widerrufen. Schließlich tat er es, obwohl die Legende zu berichten weiß, dass er, als er die Gegenwart des Papstes verließ, in seinen Bart murmelte: „Und sie [die Erde] bewegt sich doch.“

Der Philosoph Francis Schaeffer formulierte es so: „Als die römische Kirche Kopernikus und Galileo angriff, war es nicht deswegen, weil ihre Lehre irgendetwas enthielt, das der Bibel tatsächlich widersprach, sondern allein weil die kirchlichen Autoritäten in dem Glauben gefangen waren, dass die neue Lehre falsch sein müsse. Aristotelische Elemente waren Teil der Kirchenorthodoxie geworden, und diese widersprachen eindeutig Galileos Vorstellungen. In der Tat verteidigte Galileo die Vereinbarkeit der Ansichten von Kopernikus mit den Aussagen der Bibel. Und dies war einer der Faktoren, die seine Verfolgung bewirkten“ (*How Shall We Then Live?*, 1976, Seite 131).

Ironischerweise erfolgten diese ersten Kämpfe zwischen Wissenschaftlern und der Bibel über biblische Fehldeutungen und nicht darüber, was die Bibel tatsächlich aussagt.

Wissenschaftlicher Fortschritt und die Bibel

Mehrere Jahrhunderte später förderte ein verbessertes biblisches Verständnis tatsächlich den wissenschaftlichen Fortschritt und ihre Erfolge. Der englische Gelehrte Robert Merton behauptet, dass die Werte des Puritanismus, die im England des 17. Jahrhunderts verbreitet wurden, wissenschaftliche Bestrebungen ermutigten. Ein Christ sollte Gott ehren und ihm dadurch dienen, dass er an Aktivitäten mit praktischem Wert für seine Gemeinschaft teilnimmt, statt sich in das beschauliche Leben von Klöstern und Konventen zurückzuziehen.

Bildung und Erziehung wurden im Zusammenhang mit denjenigen Menschen gelobt, die praktisches Wissen besaßen, das sie befähigte, ihre Lebensaufgaben besser zu erfüllen. Die literarischen Klassiker des heidnischen Altertums standen nicht mehr an erster Stelle. Der Puritanismus ermutigte auch dazu, das Lesen und Schreiben zu erlernen, damit jeder Gläubige in die Lage versetzt wurde, die Bibel selbst zu lesen. So musste er sich nicht darauf verlassen, was andere über ihre Bedeutung sagten.

Die Historiker bemerken, dass die Erfindung der Druckerpresse mit der anschließenden zunehmenden Verteilung der Bibel ab dem 16. Jahrhundert eine große Rolle bei der

Entwicklung der modernen Wissenschaft spielte. „Der Aufstieg der modernen Wissenschaft“, sagt Francis Schaeffer, „widerspricht nicht dem, was die Bibel lehrt. Im Gegenteil: Die wissenschaftliche Revolution beruht in wesentlichen Punkten darauf, was die Bibel lehrt.“

Sowohl Alfred N. Whitehead als auch Robert J. Oppenheimer haben betont, dass die moderne Wissenschaft aus dem christlichen Weltbild hervorgegangen ist . . . Soweit ich weiß, war keiner der beiden Männer Christ . . . Da die frühen Wissenschaftler glaubten, dass die Welt von einem intelligenten Gott geschaffen wurde, waren sie nicht überrascht zu entdecken, dass der Mensch die Wahrheit über die Natur und das Universum auf der Grundlage einer Schöpfung finden würde“ (Schaeffer, Seite 132-133).

Mit dem zunehmenden Fortschritt der biblisch begründeten Wissenschaft mussten die Kirchenführer zugeben, dass einige Positionen, die sie lange Zeit vertreten hatten,

falsch waren. Als die Jahrhunderte lang behauptete Meinung, die Erde sei der Mittelpunkt des Universums, sich als Irrtum erwies, büßte die Kirche bei den aufstrebenden Wissenschaften sowohl an Prestige als auch an Glaubwürdigkeit ein.

So entfernte sich mit der Zeit die wissenschaftliche Forschung mehr und mehr von der dominierenden Religion, die ihrem griechischen und mittelalterlichen Gedankengut verhaftet blieb. Diese Kluft vergrößerte sich mit der Zeit ständig.

Die frühen Wurzeln der Evolution

Obwohl die Evolution erst ab 1859 mit der Veröffentlichung von Charles Darwins *Die Entstehung der Arten* popularisiert wurde, gehen die Wurzeln dieser Idee in der Geschichte sehr weit zurück.

„Die frühen griechischen Philosophen“, erklärt der britische Physiker Alan Hayward, „waren wahrscheinlich die ersten Denker, die mit der Vorstellung der Evolution spielten.“

Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert tauchte diese Vorstellung zusammen mit vielen anderen Ideen aus dem alten Griechenland wieder in Westeuropa auf . . . Aber eine große Schwierigkeit stand im Wege: Niemand . . . konnte überzeugend erklären, wie die Evolution stattgefunden haben könnte. Jede Art schien in ihrer Ordnung festgelegt zu sein. Es gab scheinbar keinen Weg, wie eine Art sich in eine höhere Spezies entwickelt haben könnte . . .

Dies änderte sich alles mit Darwin und seiner Theorie, dass die Evolution durch eine ‚natürliche Auslese‘ funktionieren würde. Er schlug vor, dass kleine Änderungen in jeder Generation – die Art von natürlichen Variationen, die es Züchtern ermöglichen, neue Rassen von Hunden, Kühen oder Äpfeln und Rosen zu erzeugen – sich schließlich auf sehr große Unterschiede belaufen und es auf diese Weise, über Hunderte von Millionen Jahren hinweg, möglich sei, dass jede auf der Erde lebende Spezies entstanden ist“ (*Creation*

Naturwissenschaftler, Schöpfung und Evolution

Man darf nicht denken, alle Naturwissenschaftler seien sich darüber einig, dass es keinen Gott gibt bzw. die Welt das Ergebnis eines evolutionären Prozesses ist. Die nachfolgenden Zitate von Wissenschaftlern beweisen das Gegenteil:

„Ich bin mir voll bewusst, dass zu jeder Aussage dieses Buches [*Die Entstehung der Arten*] Fakten angeführt werden könnten, die anscheinend genau das Gegenteil vom Gesagten beweisen.“

- Charles Darwin (1809-1882), britischer Naturforscher, dem im Allgemeinen die Verbreitung der Evolutionstheorie zugeschrieben wird

„Wenn ich dafür eintrete, dass verschiedene Theorien über die Entstehung des Universums, des Lebens und des Menschen im Unterricht behandelt werden, tue ich das im Namen wissenschaftlicher Unvoreingenommenheit. Es wäre ein Fehler, die Möglichkeit eines geplanten Universums von vornherein auszuklammern . . . Denn zum Fundament aller Naturwissenschaft gehört die Annahme, dass jedes Geschehen in der physischen Welt eine Ursache hat. Eine Schöpfung ohne einen Schöpfer kann es einfach nicht geben . . . In unserer Welt sind Ausdrücke göttlicher Planung unübersehbar . . . Die mächtigen Kräfte, die die Sterne bewegen, und die ziel-

gerichtete Ordnung der Natur, die ein winziges, unscheinbares Körnchen mit der Fähigkeit ausstattet, sich zu einer schönen Blume zu entfalten, sollten in uns Demut hervorrufen. Je mehr wir über die Feinheiten des Universums erfahren, desto mehr müssen wir die dahinterstehende Planung bewundern.“

- Dr. Wernher von Braun (1912-1977), Direktor der US-Raumfahrtbehörde NASA und „Vater“ der bemannten amerikanischen Raumfahrt

„Je mehr ich mich mit der Natur beschäftige, desto mehr bewundere ich die Werke des Schöpfers. Den aller kleinsten Lebewesen hat Gott außerordentliche Eigenschaften verliehen, mit denen sie tote Materie vernichten können.“

- Louis Pasteur (1822-1895), französischer Chemiker und Bakteriologe

„Die Wahrscheinlichkeit, dass Leben durch Zufall entstanden ist, lässt sich mit der Wahrscheinlichkeit vergleichen, dass ein ungekürztes Wörterbuch das Ergebnis einer Explosion in einer Druckerei sein kann.“

- Edwin Conklin, Professor für Biologie an der Universität Princeton, USA

„Wenn man die Pflanzenfossilien mit unvoreingenommenem Blick betrachtet,

scheinen sie eher für eine Schöpfung [als für die Evolution] zu sprechen.“

- E. J. Corner, britischer Botaniker an der Universität Cambridge

„Die Evolutionstheorie stimmt hinten und vorne nicht, und allem Schein zum Trotz glaubt niemand mehr daran . . . Sie ist wie ein Dogma, das die Priester selbst nicht glauben, sondern nur für das Volk aufrechterhalten.“

- Paul Lemoine (1878-1940), Direktor des Pariser Museums für Naturkunde und Präsident der Geologischen Gesellschaft Frankreichs

„Wir besitzen keine positiven Beweise für den anorganischen Ursprung des Lebens oder die tierische Abstammung des Menschen, ja, wenn wir pedantisch sein wollen, nicht einmal für die Abstammungslehre selbst.“

- Carl Friedrich von Weizsäcker, deutscher Physiker

„Es mag eine Erklärung für die plötzliche Geburt unseres Universums geben; wenn es sie aber gibt, kann die Wissenschaft sie nicht finden. Die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit endet mit dem Augenblick der Schöpfung.“

- Robert Jastrow, US-amerikanischer Astrophysiker

Altertümliche nahöstliche Darstellungen der Schöpfung

Ist der Schöpfungsbericht nur ein alter Mythos der Hebräer, genauso verworren wie die Geschichten, die über die Jahrtausende in anderen Kulturen entstanden? Viele Menschen denken offensichtlich so. Richard Dawkins, Professor für Zoologie an der Oxford University und überzeugter Atheist, nimmt wie folgt zum biblischen Schöpfungsbericht Stellung:

„Fast alle Völker haben ihre eigenen Schöpfungsmythen hervorgebracht, und die Schöpfungsgeschichte der Bibel ist lediglich der Mythos, der zufällig von einem bestimmten nahöstlichen Hirtenvolk übernommen wurde. Sie hat keinen anderen oder bedeutenderen Status als der Glaube eines bestimmten westafrikanischen Stammes, dass die Welt aus Ameisenexkrementen geschaffen wurde“ (Richard Dawkins, *Der blinde Uhrmacher – Ein neues Plädoyer für den Darwinismus*, 1990, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, Seite 363). Ist der Schöpfungsbericht der Bibel genauso ein Mythos wie jene anderer antiker Kulturen? Ähneln sie sich?

Vor etwa 5000 Jahren hinterließen die Sumerer Mesopotamiens Berichte ihrer Schöpfungsmythen, eingeritzt auf keilförmigen Tafeln. Die Sumerer betrachteten die Erde als flache Scheibe, mit dem Himmel als Baldachin aus Wolken und Sternen darüber. Sie glaubten, dass Himmel und Erde von zwei Göttern geschaffen wurden: von En, dem männlichen Himmelsgott, und von Ki, dem weiblichen Erdgott.

Diese zwei brachten eine Vielzahl von anderen Göttern hervor, die alle eine besondere Macht und Verantwortung über einen Teil der Schöpfung oder über physische Phänomene (wie Gewitter, Bäume, Berge, Krankheit usw.) erhielten. Sie lebten in einem königlichen Gericht im Himmel mit An, dem obersten Gott, der von vier untergeordneten Schöpfergöttern umgeben war. Unter ihnen war ein Rat von sieben Göttern, denen schließlich weitere 50 untergeordnete Götter folgten.

Alle physischen Erscheinungen konnten von den Priestern als das Ergebnis der besonderen Stimmung oder Laune von einem dieser Götter interpretiert werden. Diese konnten durch Gaben und Opfer besänftigt werden.

Einige Jahrhunderte später besiegten die Babylonier die Sumerer und modifizierten diese Mythen, um ihre eigene Zivilisation hervorzuheben. Jetzt ging alles um Marduk, den hauptverantwortlichen Gott der Babylonier. Er formte die Himmel und die Erde durch Tötung eines weiblichen

Gottes, Tiamat genannt. Der babylonische Schöpfungsbericht erzählt:

„Der Gott Apsu und die Göttin Tiamat schufen andere Götter. Später geriet Apsu mit diesen Göttern in Streit und versuchte, sie zu töten, aber stattdessen wurde er vom Gott Ea getötet. Tiamat suchte Rache und versuchte Ea zu töten, aber stattdessen wurde sie von Eas Sohn Marduk getötet.

Marduk teilte ihren Körper in Hälften und machte von einer Hälfte den Himmel und von der anderen Hälfte die Erde. Dann



Die Babylonier hielten ihre Schöpfungsgeschichte auf dieser Tontafel fest, heute im British Museum zu sehen. Darin wird ein Festessen zur Ehre der Auswahl Marduks als Hauptgott beschrieben, nachdem er die Göttin Tiamat besiegt und aus ihrem Körper Himmel und Erde geformt hatte.

schuf Marduk mit Eas Hilfe die Menschheit vom Blut eines anderen Gottes, Kingu“ (*Life: How Did It Get Here?*, 1985, Seite 35).

Haben diese bizarren Geschichten irgendeine Ähnlichkeit mit dem biblischen Schöpfungsbericht? Nicht im Geringsten! Die ersten Zivilisationen im fruchtbaren Halbmond des Nahen Ostens hatten ähnliche Schöpfungsberichte, aber nur ein einziger ist frei von frevelhaften Mythen und zeigt einen moralischen und perfekten Gott: die biblische Version.

Im Gegensatz zu den rohen polytheistischen Kämpfen in den alten Mythen ist der Schöpfungsbericht der Bibel zusammenhängend, systematisch, rational und sogar wissenschaftlich. Der Astrophysiker Hugh Ross fasste seine Eindrücke nach seinem ersten Studium des biblischen Berichtes zusammen:

„Die Merkmale [des biblischen Textes] fielen mir sofort ins Auge. Der Text war problemlos, direkt und bestimmt. Ich war erstaunt von der Menge an historischen und wissenschaftlichen Zusammenhängen

und den detaillierten Beschreibungen . . . Anstatt einen anderen bizarren Schöpfungsmythos vorzufinden, wurde hier eine fachartikelgerechte Aufzeichnung der Anfangsbedingungen der Erde vom Standpunkt der Astro- und der Geophysik korrekt beschrieben, gefolgt von einer Zusammenfassung des Ablaufes der Veränderungen auf der Erde, die als Folge durch das Auftreten von Lebewesen und letztlich des Menschen eintraten.

Der Bericht war einfach, elegant und wissenschaftlich genau. Von dem, was ich verstand, ausgehend vom Standpunkt eines Beobachters auf der Erdoberfläche, passten sowohl die Reihenfolge als auch die Beschreibung der Schöpfungsereignisse perfekt zu den anerkannten Zeugnissen der Natur. Ich konnte nur staunen“ (*The Creator and the Cosmos*, 1993, Seite 15).

Es ist völlig natürlich, den Schluss zu ziehen, dass das Verständnis der Schöpfung von Völkern, die sich allmählich vom wahren Schöpfergott distanzieren und in Unmoral versanken, korrumpiert wurde. Ihre eigene Erklärung der Schöpfung nutzten sie dazu, ihre politischen, philosophischen und religiösen Ansichten zu stützen.

Vernon Blackmore und Andrew Page schreiben: „Heute ist der Unterschied zwischen der Genesis der Bibel und dem babylonischen Bericht offensichtlich. Ersterer spricht von einem Gott, der die Welt und die Menschheit durch seinen eigenen Befehl schuf; der andere beschreibt Chaos und Krieg unter vielen Göttern, nach denen schließlich ein Gott, Marduk, die Menschheit aus Lehm und Blut gestaltet hat.“

Die geistliche Tiefe und Würde der Genesis übertrifft die polytheistischen Vorstellungen Babylons weit. Doch bis die Geschichte vollständig rekonstruiert worden war, bezeichneten unvorsichtige Gelehrte den Schöpfungsbericht der Bibel als eine Kopie des babylonischen. Sie behaupteten mit Überzeugung, dass die Genesis als Legende einzustufen ist und zu einer Zeit lange nach Moses aufgezeichnet wurde, als sich Israel in babylonischer Gefangenschaft befand . . .

Das Alte Testament ist keine verkürzte, verarmte Wiedergabe noch älterer Babylonier- oder Kanaanitergeschichten. Es gibt mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten zwischen den Texten. Die Anfangskapitel der Genesis sind einzigartig. Trotzdem verwenden viele Gelehrte immer noch den Begriff Mythos in Bezug auf Teile des biblischen Materials“ (*Evolution: The Great Debate*, 1989, Seite 130).

and Evolution: Rethinking the Evidence from Science and the Bible, 1985, Seite 4-5).

Als Wissenschaftler und Pädagogen des späten 19. Jahrhunderts Darwins Überlegungen übernahmen, wurden sie von der Erforschung der Wahrheit über den Ursprung des Lebens abgelenkt. Die weitgehende Akzeptanz einer Alternativerklärung für die Existenz und die Herkunft des Menschen im Gegensatz zum Schöpfungsbericht der Bibel führte bald zu einem allgemeinen Misstrauen gegenüber der gesamten Bibel.

Die Kirchen wiederum, die Jahrhunderte vorher unwissenschaftliche und unbiblische griechische philosophische Konzepte in ihre Lehren aufgenommen hatten, konnten mit der Zeit immer weniger adäquat die Aspekte ihrer Lehren erklären und verteidigen. Sie wurden letztendlich wegen ihrer Vermischung heidnischer Philosophie mit Aussagen der Bibel ins Abseits gedrängt. Sowohl die Wissenschaft als auch die Religion bauten ihre Erklärungen auf falsche Fundamente.

Die Evolutionslehre wird akzeptiert

Einige der Gründe für die Annahme von Darwins Theorie lassen sich mit den Bedingungen jener Zeit erklären. Das 19. Jahrhundert war eine Ära sozialer und religiöser Unruhen. Die Wissenschaften ritten auf einer Woge der Beliebtheit. Laufend wurden beeindruckende Entdeckungen und Erfindungen gemacht.

Darwin selbst hatte einen tadellosen Ruf als hingebungsvoller Naturforscher, aber die Länge und Weitschweifigkeit seines Buches verdeckten viele Schwächen seiner Theorie. Er selbst bezeichnete sein Buch als „ein langes Argument“. Dieses Umfeld ermöglichte die Akzeptanz seiner Theorie.

Zu dieser Zeit wurde die römische Kirche von ihren eigenen kumulativen Fehlern in Bezug auf ihr Verhalten zur Wissenschaft eingeholt und setzte sich damit heftigen Angriffen ihrer Kritiker aus. Allmählich akzeptierte die Kirche vermeintliche wissenschaftliche Erklärungen. Damit entwickelte sich eine Abneigung gegen alles Übernatürliche.

Die alternativen Erklärungen zum Schöpfungsbericht nahmen zu, bis schließlich viele Protestanten und Katholiken die *theistische Evolution* akzeptierten. Das ist die Überzeugung, dass Gott gelegentlich in einen Prozess, der sonst grundsätzlich evolutionär abläuft, eingreift, um dann die weitere Entwicklung der Evolution zu überlassen.

„Die darwinistische Evolution ist aus dieser Sicht“, sagt Dr. Hayward, „lediglich die Methode, mit der Gott, der sich diskret im Hintergrund hält, jedes Lebewesen schuf . . .

Die Mehrheit der Anhänger der theistischen Evolution hat eine etwas liberalere Auffassung zur Bibel und beurteilt die frühen Kapitel der Genesis [1. Mose] oft lediglich als eine Sammlung von hebräischen Mythen“ (Hayward, Seite 8).

Die Konsequenzen für die Vertrauenswürdigkeit der Bibel sind enorm. Ist sie das inspirierte und unfehlbare Wort Gottes oder sind Teile davon lediglich wohlmeinende Mythen? Irrten sich Jesus Christus und seine Apostel, als sie ihre Überzeugung ausdrückten, dass Adam und Eva der erste Mann und die erste Frau waren, die direkt von Gott geschaffen wurden (Matthäus 19,4; 1. Korinther 15,45)?

Die Akzeptanz von Darwins Schlussfolgerungen birgt eine große Gefahr. Hier sollten wir uns an die alte Redensart erinnern: Wenn wir ein Kind lehren, dass es nur ein Tier ist, dann sollten wir uns nicht beklagen, wenn es sich auch wie ein Tier benimmt. Ist es abwegig zu meinen, dass die Ablehnung eines verbindlichen moralischen Maßstabs die Zunahme von Unmoral und Verbrechen in unserer Gesellschaft erklärt? Die Ablehnung moralischer Grundwerte lässt sich jedoch mit der Evolution durchaus vereinbaren.

Der Darwinismus und die Moral

Wenn es keinen gerechten Gott gibt, der die Taten des Menschen beurteilt, ist es dann nicht logisch, dass jeder Mensch das tut, was er selbst für richtig hält? Sir Julian Huxley gab einst offen zu, warum so viele Menschen die Evolution so schnell mit solcher Leidenschaftlichkeit begrüßten: „Ich nehme an, dass der Grund, warum wir uns so auf *Die Entstehung der Arten* stürzten, der war, dass sich die Idee vom Schöpfergott in unsere sexuellen Sittenkodizes einmischte“ (James Kennedy, *Why I Believe*, 1999, Seite 49).

Er schrieb später: „Die innere Entkrampfung, die sich einstellt, wenn man nicht mehr an die Existenz eines höheren Wesens glaubt, ist gewaltig“ (*Essays of a Humanist*, 1966, Seite 223).

Könnte diese Perspektive etwas mit der in so vielen Schulen und Universitäten herrschenden Unmoral zu tun haben, in denen Gott als Tatsache aus den Klassenzimmern und Hörsälen verbannt ist und stattdessen die Evolutionstheorie gelehrt wird?

Lässt sich der biblische Bericht im 1. Buch Mose mit der Vorstellung vereinbaren, dass die Erde Millionen von Jahren alt ist? Wie steht es mit der Evolutionstheorie? Wie stark sind ihre Beweise?

Lassen Sie uns nun sorgfältig die Tatsachen untersuchen.

Die Schöpfung nach den Griechen

Den alten Griechen mangelte es nicht an Schöpfungsmythen. Unsere Kenntnisse vom religiösen System der Griechen verdanken wir den Dichtern Homer und Hesiod. Nach ihren Darstellungen lebten die Götter in einem königlichen Hofstaat, der von Intrigen und Lüsten geprägt war.

Für Hesiod war das Universum aus dem Chaos entstanden, das heißt aus der Tiefe des Weltraums, der die erste Göttin, Gaia (Erde), hervorgebracht hatte. Gaia ihrerseits schuf den Uranus (Himmel), der ihr Ehemann wurde, und gemeinsam zeugten sie zahlreiche niedere Götter. Es kam zu einer Trennung zwischen Himmel und Erde, als Kronus, ein Sohn, der aus der Verbindung der beiden hervorgegangen war, seinen Vater Uranus in einem Anfall von Eifersucht überfiel. Der wütende Kronus zeugte mit seiner Frau Rhea den Zeus, der die oberste Gottheit wurde. Die Griechen glaubten ferner, die Erde sei eine von einem riesigen Meer umgebene Scheibe.

Leider stammen die einzigen uns erhaltenen schriftlichen Zeugnisse der ersten Jahrhunderte des Christentums von Männern, deren Denken völlig griechisch war: Justin der Märtyrer (100-165 n. Chr.), Klemens (150-211 n. Chr.), Origenes (185-254 n. Chr.) und Augustinus (354-430 n. Chr.). Alle waren vor ihrer Bekehrung Anhänger von Platon und Aristoteles gewesen. So drangen Aspekte griechischer Mythologie und Philosophie in die römische Kirche ein und beeinflussten deren Theologie.

„Das Problem mit den Heidenchristen“, schreibt der Kirchenhistoriker Samuel Bacchiocchi, „war nicht nur ihre mangelnde Vertrautheit mit der Heiligen Schrift, sondern auch ihre Faszination von den Spekulationen griechischer Philosophie, die ihr Verständnis biblischer Wahrheiten trübte“ (*God's Festivals in Scripture and History*, Berrien Springs, Michigan, 1995, Seite 102).

Für Origenes und Augustinus waren die Figuren, die im ersten Buch Mose vorkommen, nur symbolische Darstellungen menschlicher Verhaltensweisen. Allmählich wurde ihre Auslegung zur Norm für das katholische Verständnis des ersten Buches der Bibel. Es ist offensichtlich, dass spätere Päpste von den frühen Kirchenvätern beeinflusst wurden.

Fossilien als Beweismittel

Kann die Evolutionstheorie bewiesen werden? Schließlich wird sie als *Theorie* der Evolution bezeichnet, womit bestätigt wird, dass es sich um eine Hypothese anstatt um eine erklärte wissenschaftliche Tatsache handelt. Wo können wir Beweise finden, dass die Evolution eine schlüssige Erklärung für die wimmelnde Vielfalt des Lebens auf der Erde darstellt?

Da die Evolutionisten behaupten, dass der Übergang von einer Art zu einer anderen in winzigen schrittweisen Änderungen über Millionen von Jahren stattfindet, bestätigen sie, dass wir nicht beobachten können, wie der Prozess heute verläuft. Unsere Lebensspannen sind einfach zu kurz, um solch eine Änderung zu beobachten.

Stattdessen, so sagen sie, müssen wir uns die Vergangenheit ansehen – die Fossilfunde. Diese sollen die vielen Lebensformen zeigen, die in der Vergangenheit existiert haben. Daran soll auch der Übergang von einer Art zu einer anderen zu erkennen sein.

Darwins größte Herausforderung

Als Charles Darwin seine Theorie in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorstellte, war er zuversichtlich, dass die fossilen Entdeckungen klare und überzeugende Beweise liefern und damit seine Vermutungen bestätigen würden. Seine Theorie enthielt die Vorhersage, dass beim Übergang von einer Art zu einer höheren, besser angepassten

Art, unzählige Übergangsformen existiert haben müssen, die den allmählichen und fast nicht wahrnehmbaren Übergang in kleinsten Schritten widerspiegeln.

Diese Vorhersage ist für seine Theorie absolut logisch und für eine Beweisführung eine zwingende Voraussetzung. Heute existieren weit über eine Million Arten auf der Erde. Wenn diese alle aus gemeinsamen Vorfahren entstanden sind, sollten wir in der Lage sein, Millionen, wenn nicht Hunderte von Millionen von Übergangsformen zu finden, die die allmähliche Entwicklung einer Art zu einer neuen belegen.

Es handelt sich hier nicht nur um Fossilien vom Übergang des Affen zum Menschen, die zu finden wären, um die Theorie Darwins zu beweisen. Die Forderung gilt allgemein und umfassend. Der Schriftsteller Richard Milton

bemerkt, dass die fehlenden Verbindungen „jeden Teil des Tierreichs einschließen: von den Wellhornschnecken bis zu den Walen und von Bakterien bis zu Bactrian-Kamelen.“

Darwin und seine Anhänger stellten sich einen Prozess vor, der mit einfachen Meeresorganismen, die in den Ur-Meeren lebten, beginnt. Diese entwickelten sich über die Fische und die Amphibien, die teils im Wasser und teils auf dem Land lebten, weiter über die Reptilien und die Säugetiere schließlich bis zu den Primaten“ (*Shattering the Myths of Darwinism*, 1997, Seite 253).

Charles Darwin musste sich der Tatsache stellen, dass der Fossilbericht seine Schlussfolgerungen nicht unterstützt: „Wenn die Arten



Fossilien vieler Spezies wurden gefunden, die alle ihrem Habitat ideal angepasst waren. Paläontologen räumen jedoch das Fehlen von Zwischengliedern ein, deren Entdeckung Charles Darwin vorausgesagt hatte.

durch unmerkliche Übergänge aus anderen Arten entstanden sind, warum finden wir dann nicht überall Übergangsformen? . . . Warum finden wir denn nicht eine Menge solcher in den Schichten der Erdrinde eingebettet?

Die Zahl der einstigen Zwischenvarietäten“, meinte Darwin, „muss sehr groß gewesen sein. Warum wimmelt also nicht jede geologische Formation und jede Schicht von Zwischengliedern? Die Geologie zeigt uns keineswegs eine ununterbrochene Kette organischer Wesen, und das ist vielleicht der ernsthafteste Einwand, der gegen meine Theorie erhoben werden kann“ (*Die Entstehung der Arten*, Reclam, Stuttgart, 1963, Seite 229-230 bzw. Seite 429-430).

Darwin dachte, dass seine Theorie offensichtlich die richtige Erklärung für die vielen und reichhaltigen Formen des Lebens auf der

Erde war. Daher meinte er, es sei nur eine Frage der Zeit, bis die fehlenden Verbindungen gefunden würden, um die vielen Lücken zu schließen. Schließlich hätten Wissenschaftler nicht ausdauernd genug und nicht an den richtigen Stellen gesucht. „Die Erklärung liegt meiner Meinung nach in der extremen Mangelhaftigkeit der geologischen Funde“, schrieb er (ebenda, Seite 430).

Darwin war überzeugt, dass spätere Entdeckungen zahlreiche unentdeckte Bindeglieder, die als Beweise für seine Theorie fehlten, zutage fördern würden. Was zeigt uns der Bericht über die Fossilien heute, mehr als 150 Jahre später, nach intensiver Forschung überall auf der Erde?

Was offenbart der Fossilbericht?

David Raup, überzeugter Anhänger der Evolution und angesehener Paläontologe an der University of Chicago, muss z. B. zugeben, dass die gefundenen Fossilien fehlinterpretiert, wenn nicht gänzlich falsch charakterisiert worden sind. Er schreibt: „Eine große Anzahl von gutausgebildeten Wissenschaftlern außerhalb der Evolutions-Biologie und der Paläontologie hat leider die Vorstellung, dass die Fossilfunde Darwin viel mehr bestätigen, als es den Tatsachen entspricht.“

Dies kommt wahrscheinlich von der in sekundären Quellen unvermeidlichen zu starken Vereinfachung, wie sie z. B. in Lehrbüchern mit niedrigem Niveau, populärwissenschaftlichen Artikeln usw. erfolgt. Hier gibt es wahrscheinlich auch zusätzlich ein Wunsdenken, das mit einfließt. In den Jahren nach Darwin hofften seine Befürworter, die vorausgesagten Ergebnisse zu finden. *Dies ist aber generell nicht erfolgt*, so dass der Optimismus langsam gestorben ist und *sich eine reine Fantasie in die Lehrbücher eingeschlichen hat*“ (*Science*, Ausgabe 213, Seite 289, Hervorhebung durch uns).

Niles Eldredge, Konservator in der Abteilung für wirbellose Tiere am „American Museum of Natural History“ und außerordentlicher Professor an der City University of New York, ist ein überzeugter Verfechter der Evolution. Trotzdem gesteht er die mangelnden Beweise für die traditionelle evolutionistische Sichtweise in den bisherigen Fossilfunden ein.

„Es ist kein Wunder, dass die Paläontologen die Evolution so lange gemieden haben“, meint er. „*Es scheint nie zu glücken*. Gründliches Sammeln an steilen Hängen offenbart plötzliche Richtungswechsel, geringfügige Schwingungen und die sehr seltene Ansammlung von Veränderungen – über Millionen von Jahren. Das ist eine viel zu langsame Geschwindigkeit, um die enormen Veränderungen zu erklären, die in der evolutionären Geschichte stattgefunden haben sollen.

Wenn eine evolutionäre Neuigkeit bekannt wird, erfolgt dies gewöhnlich unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit, aber oft ohne feste Beweise für die Entwicklung der Organismen an anderer Stelle! *Die Evolution kann nicht ewig woanders stattfinden*. Das ist jedoch der Eindruck, den der Fossilbericht auf manchen einsamen Paläontologen gemacht hat, der etwas über die Evolution erfahren wollte“ (*Reinventing Darwin: The Great Debate at the High Table of Evolutionary Theory*, 1995, Seite 95, Hervorhebung durch uns).

Stephen Jay Gould, Paläontologe an der Harvard University, ist heute vielleicht der bekannteste Autor zum Thema Evolution. Selbst ein eifriger Evolutionist, arbeitete er mit Professor Eldredge bei der Formulierung von Alternativen zur traditionellen Sichtweise des Darwinismus zusammen. Wie Eldredge erkennt er an, dass der Fossilbericht im fundamentalen Widerspruch zur Vorstellung Darwins von der allmählichen Veränderung steht. „Die Geschichte der meisten fossilen Spezies“, schreibt er, „schließt zwei Eigenschaften ein, die mit der allmählichen Veränderung besonders unvereinbar sind:

1. **Beständigkeit:** Die meisten Spezies weisen keine Veränderung während der Dauer ihrer Existenz auf der Erde auf. Im Bericht über die Fossilien erscheinen sie bei ihrem Verschwinden praktisch genauso wie bei ihrem Auftreten; die morphologische Veränderung ist gewöhnlich eingeschränkt und ziellos.

2. **Plötzliches Auftreten:** In irgendeiner örtlichen Region entsteht keine Spezies allmählich durch die beständige Veränderung ihrer Vorfahren: Sie erscheint plötzlich und ist ‚voll entwickelt‘“ (Gould, „*Evolution's Erratic Pace*“, *Natural History*, Mai 1977, Seite 13-14).

Fehlende Fossilien an kritischen Stellen

Francis Hitching, Mitglied des Royal Archaeological Institute, der „Prehistoric Society“ und der „Society for Physical Research“, erkennt die Probleme, will man den fossilen Bericht zur Unterstützung des Dar-

winismus heranziehen: „Es gibt ca. 250 000 verschiedene Spezies von fossilen Pflanzen und Tieren in den Museen der Welt“, schreibt er. „Im Vergleich dazu gibt es heute ca. 1,5 Millionen bekannte lebende Spezies auf der Erde. Setzt man die [geschätzte] Zeitdauer des evolutionären Übergangs voraus, haben schätzungsweise über hundertmal mehr bereits ausgestorbene Spezies gelebt, als bislang entdeckt wurden . . .

Das Merkwürdige an der Sache ist die Beständigkeit der Lücken bei den Fossilien; immer fehlen die Fossilien an den wichtigen Stellen. Sucht man nach den Bindegliedern zwischen den Hauptgruppen der Tiere, *findet man sie nicht*. Jedenfalls nicht in den Mengen, um ihre Existenz über jeden Zweifel erhaben sein zu lassen. Entweder *existieren sie überhaupt nicht*, oder sie kommen so *selten* vor, dass endlose Diskussionen darüber geführt werden, ob ein bestimmtes Fossil das Bindeglied zwischen zwei Gruppen ist oder nicht . . .

Es müsste Ausstellungs-Vitrinen voller Bindeglieder geben. Man müsste in der Tat meinen, dass die Fossilien sich derart nahtlos ergänzen würden, dass man Mühe hätte zu wissen, an welcher Stelle die wirbellosen Tiere aufhören und die Wirbeltiere anfangen. *Das ist aber nicht der Fall*.

Stattdessen tauchen gut definierte, leicht zu klassifizierende Gruppen, z. B. die Fische, anscheinend *aus dem Nichts kommend*, in dem Fossilbericht auf: geheimnisvoll, plötzlich, voll entwickelt und *auf eine höchst undarwinistische Weise*. Vor ihnen [ihrem Erscheinen] gibt es verrückte unlogische Lücken, wo ihre Vorfahren sein sollten“ (*The Neck of the Giraffe: Darwin, Evolution and the New Biology*, 1982, Seite 9-10, Hervorhebung durch uns).

Mit dem Eingeständnis, dass der Fossilbericht dem Darwinismus widerspricht anstatt ihn zu bestätigen, haben die Professoren Eldredge und Gould eine grundlegend andere Theorie aufgestellt, die sie als „das punktuelle Gleichgewicht“ bezeichnen. Danach sollen in kleinen, isolierten Populationen Evolutionschübe aufgetreten sein, die dann dominierend wurden und dann im Weiteren über Abermillionen von Jahren keine Änderung mehr zeigten. Dies wäre, so behaupten sie, die einzige Möglichkeit, den Mangel an Beweisen für die Evolution im Fossilbericht zu erklären.

Das amerikanische Nachrichtenmagazin NEWSWEEK berichtet: „1972 verfassten [die Paläontologen Stephen Jay] Gould und Niles Eldredge gemeinsam einen Fachartikel mit dem Ziel, das Gesicht ihrer Wissenschaft zu wahren, indem sie eine Erklärung dafür

boten, warum es bisher nicht gelungen war, Fossilien von Zwischenformen – sprich ‚fehlenden Gliedern‘ – zu finden.

Darwin und die meisten seiner unmittelbaren Anhänger hielten die Evolution für einen langsamen, allmählichen, stetigen Prozess, und waren der Ansicht, es könne – zumindest theoretisch – für jede Tierart ein lückenloser Stammbaum rekonstruiert werden, in dem die Unterschiede von einer Generation zur nächsten unmerklich klein seien . . . *Ein Jahrhundert emsiger Ausgrabungen hat aber das Fehlen von Übergangsformen nur noch peinlicher erscheinen lassen* . . . Eldredge und Gould wollten zur Einstellung der Suche und zu einer objektiven Auseinandersetzung mit dem Fossilbericht aufrufen“ („Enigmas of Evolution“, NEWSWEEK, 29. März 1982, Seite 39; Hervorhebung durch uns).

Fazit: Die **Hauptbeweise** zur Stützung der Evolutionslehre *fehlen völlig*, nämlich das Vorhandensein von Übergangsformen zwischen den Arten.

Der Fossilbericht ist nicht mehr unvollständig

Der Fossilbericht ist gründlich erforscht und dokumentiert worden. Darwins Entschuldigung der „äußersten Unvollkommenheit der geologischen Aufzeichnungen“ ist heute nicht mehr haltbar. Zu klären ist demnach, ob heute Fossilien in ausreichender und aussagefähiger Anzahl vorliegen. Wichtig ist natürlich auch die Art der Fossilien. Hier ist vor allem von ausschlaggebender Bedeutung, ob es sich um Fossilien längst ausgestorbener Spezies oder um Fossilien heute noch existierender Arten handelt.

Dazu schreibt Michael Denton, promovierter Mediziner und Forscher auf dem Gebiet der Biologie: „Wenn Schätzungen vom Prozentsatz der [heute] lebenden Formen gemacht werden, die auch als Fossilien gefunden wurden, so ist dieser Prozentsatz überraschend hoch. Dabei stellt sich heraus, dass die Aufzeichnungen über die Fossilfunde nicht so schlecht sind, wie oft behauptet wird“ (*Evolution: A Theory in Crisis*, 1985, Seite 189). Er berichtet, dass „von den 329 lebenden Familien der terrestrischen Wirbeltiere [Säugetiere, Vögel, Reptilien und Amphibien] 261 oder 79,1 Prozent auch als Fossilien gefunden worden sind, und, wenn man die Vögel ausschließt (die kaum versteinert gefunden werden), dann steigt der Prozentsatz sogar auf 87,8 Prozent an“ (ebenda).

Mit anderen Worten, fast 88 Prozent der Varianten der Säugetiere, Reptilien und Amphibien, die heute noch die Erde bevölkern, sind als Fossilien gefunden worden. Wie viele

Zwischenglieder bereits ausgestorbener Arten sind dabei entdeckt worden? „Obwohl jede dieser Klassen [Fische, Amphibien, Reptilien, Säugetiere und Primaten] im Fossilbericht gut wiedergegeben wird, hat doch noch *niemand eine fossile Kreatur entdeckt, die unstrittig eine Übergangsform von einer zur anderen Art darstellt*. Trotz der sorgfältigsten und intensivsten Suche ist *nicht eine einzelne unbestrittene, fehlende Verbindung*‘ in all dem untersuchten Gestein der Erdkruste gefunden worden“ (Denton, Seite 253-254, Hervorhebungen von uns).

Wenn Darwins Theorie der Wahrheit entspräche, dann müssten Übergangsformen, wie Wirbellose mit teilweise entwickeltem Rückgrat, Fische mit rudimentären Beinen, Reptilien mit primitiven Flügeln und unzählige Kreaturen mit halbentwickelten anatomischen

Merkmale überall verstreut in den fossilen Schichten regelmäßig vorhanden sein. Aber sie existieren nicht!

Wie steht es um die fossilen „Beweise“?

Von Zeit zu Zeit sind verschiedene fossile Arten als sicherer Beweis dafür vorgebracht worden, dass die Evolution am Werk gewesen sein muss. Das vielleicht berühmteste Beispiel ist die vermutete Evolution des Pferdes, die in vielen Biologielehrbüchern dargestellt wird. Entspricht jedoch diese Behauptung auch den Tatsachen? Zu diesem angeblich „klassischen Beweis der Evolution“ meint Professor Eldredge:

„George Gaylord Simpson widmete einen großen Teil seiner Karriere der Evolution des Pferdes. Er kam zu dem allgemeinen Schluss: Die Evolution des Pferdes war keineswegs die einfache, lineare und geradlinige Angelegenheit, die sie hätte sein sollen . . . Die Evolution des Pferdes fand nicht in einer einzelnen Serie von Stufe A zu Stufe B usw. statt und kulminierte dann im modernen, einzeiligen großen Pferd von heute. Gemäß Simpson verlief die Evolution des Pferdes scheinbar sehr verzweigt, mit einer Menge von Arten, die zu unterschiedlichen Zeiten lebten und sich ziemlich stark voneinander unterschieden, d. h. die eine unterschiedliche Anzahl von Zehen oder verschieden große Zähne hatten usw.

Mit anderen Worten, es ist leicht – und wir werden dabei alle in Versuchung geführt –, die fossile Geschichte einer Gruppe anhand von ausgewählten Beispielen zu bewerten, die am besten geeignet scheinen, um eine lineare Änderung in einem bestimmten Zeitraum zu beweisen . . . Aber gerade jene Arten auszuwählen, die als Übergangsstufen einen Entwicklungstrend zeigen, während alle anderen Arten ignoriert werden, die nicht in diesen Verlauf passen, ist reine Willkür. Das Bild ist verzerrt. Das tatsächliche evolutionäre Muster wird nicht vollständig wiedergegeben“ (Niles Eldredge, *The Great Debate*, Seite 131).

In der Tat gibt Eldredge zu, dass Paläontologen so arbeiteten: Sie wählten jene Arten aus, von denen sie dachten, dass sie am besten mit ihrer Theorie vereinbar sind. Sie ignorierten den Rest, der der Theorie widersprach. George Gaylord Simpson war direkter: „Die einheitliche, ununterbrochene Umwandlung von *Hyracotherium* [eine fossile Art, von der angenommen wird, der Vorfahre des Pferdes zu sein], in *Equus* [das moderne Pferd], die Generationen von Lehrbuchautoren am Herzen lag, fand in der Natur nie statt“ (*Leben der Vorzeit*, Deutscher Taschenbuch Verlag, Stuttgart, 1953, Seite 123).

Professor Raup nennt das Problem beim Namen, mit dem die Paläontologen konfrontiert werden, wenn sie versuchen, die Evolution anhand des Fossilberichtes zu demonstrieren: „Es sind heute etwa 120 Jahre nach Darwin vergangen, und die Kenntnisse über die Fossilfunde haben beträchtlich zugenommen. Es sind jetzt eine viertel Million fossile Arten bekannt, aber die Situation hat sich kaum geändert. Das Protokoll der Evolution ist überraschenderweise immer noch sprunghaft, und *wir haben ironischerweise noch weniger Beispiele eines evolutionären Wechsels, als wir sie zu Darwins Zeiten hatten*.

Somit meine ich, dass manche der klassischen Fälle der darwinistischen Evolution im Fossilbericht, wie z. B. die Entwicklung des Pferdes in Nordamerika, aufgrund weiterer detaillierter Informationen verworfen oder modifiziert werden müssen, denn das, was damals eine überzeugende einfache Fortentwicklung zu sein schien, als noch relativ wenige Daten verfügbar waren, erscheint heute viel komplexer und viel weniger eine schrittweise [Evolution] gewesen zu sein“ („Conflicts Between Darwin and Paleontology“, *Field Museum of Natural History*, Januar 1979, Seite 22-25; Hervorhebungen durch uns).

Das bestgehütete Geheimnis der Paläontologie

Was bedeutet dies alles? Die Evolution soll die allmähliche Veränderung einer Lebensform in eine andere bedeuten. Logischerweise wäre der fossile Bericht die einzig mögliche Quelle für Beweise, die diese These untermauert. Das hervorstechendste Merkmal des fossilen Berichts ist jedoch der *Mangel an Beweisen* für diese These. Im Gegenteil: Der fossile Bericht *widerspricht* der Möglichkeit einer langsamen Veränderung von Lebensformen über sehr lange Zeiträume.

Professor Eldredge berührte den Kern des Problems, als er zugab, dass Darwin „praktisch ein neues Gebiet naturwissenschaftlicher Forschung erfand – heute als Taphonomie bekannt –, um zu erklären, warum der fossile Bericht *so mangelhaft, so voller Lücken* ist, dass die postulierten Muster allmählicher Veränderung nicht sichtbar werden“ (Eldredge, Seite 95-96, Hervorhebung durch uns).

Professor Gould räumt in ähnlicher Weise ein, dass die „äußerste Seltenheit“ von Beweisen für die Evolution in dem fossilen Bericht „*das Branchengeheimnis der Paläontologie*“ ist. Darüber hinaus erkennt er an, dass „evolutionäre Bäume, die unsere Unterrichtsbücher schmücken, Angaben nur an den Spitzen und Gabeln ihrer Äste haben; alles

Empfohlene Lektüre

Als zusätzliche Lektüre empfehlen wir Ihnen besonders drei Bücher, die sich detailliert mit der Evolution auseinandersetzen.

- *Darwin im Kreuzverhör*, Dr. Phillip Johnson (Christliche Literatur-Verbreitung, Bielefeld, 2003): Bei einer Bestandsaufnahme des angeblichen Beweismaterials für die Evolution kommt Dr. Johnson seine berufliche Erfahrung als Juraprofessor an der University of Berkeley zugute, wo er sich auf die Analyse logischer Argumente spezialisiert hat.

- *Evolution – ein kritisches Lehrbuch*, Reinhard Junker und Siegfried Scherer (Weyel-Verlag Gießen, 6. aktualisierte und erweiterte Auflage, 2006): Herausstechend ist der Versuch der Autoren, eine Alternative zur gängigen Evolutionslehre anzubieten, wobei die Antwort auf die Frage „Schöpfung oder Evolution“ nach dem Willen der Autoren dem Leser überlassen bleiben soll.

- *Am Anfang war die Information*, Werner Gitt (Hänssler-Verlag, Holzgerlingen, 2002): Da alle Lebewesen Information benötigen, vertritt Professor Gitt die Auffassung, dass wir, wenn wir Aussagen über die Entstehung des Lebens treffen wollen, zunächst klären müssen, was Information ist und woher sie stammt. Grundlegende Prinzipien der Information werden in Begriffen von Naturgesetzen klar formuliert, die materialistische Auffassung von Information wird widerlegt und ein faszinierender Bezug zur Bibel aufgezeigt.

andere wird geschlussfolgert – ganz gleich, wie [scheinbar] vernünftig das ist, *ohne jegliche fossile Beweise*“ („Evolution's Erratic Pace“, *Natural History*, Mai 1977, Seite 14, Hervorhebung durch uns).

Teilen die Paläontologen dieses „Branchengeheimnis“ mit anderen? Kaum! „Liest man Einführungen in populärwissenschaftlichen Büchern oder sogar Unterrichtsbüchern zum Thema Evolution, würde man kaum erraten, dass sie [die Lücken im fossilen Bericht] existieren, so geschickt und überzeugt werden sie von den meisten Autoren geschrieben. Ohne Beweise unter den Fossilien schreiben sie ‚perfekte‘ Geschichten. Danach fand eine geeignete Mutation just in dem kritischen Augenblick statt, und siehe da: Eine neue Stufe der Evolution wurde eingeleitet“ (Hitching, Seite 12-13).

Bezüglich dieser Fälschung von Beweisen schreibt Phillip Johnson: „So ziemlich jedem, der in den letzten annähernd 60 Jahren einen Biologiekurs an einer Hochschule belegte, ist der Eindruck vermittelt worden, als sei der Fossilbericht eine unerschütterliche Stütze der klassischen darwinistischen These und kein unbequemer Tatbestand, den man wegerklären müsse“ (*Darwin im Kreuzverhör*, Seite 75).

Wenn man, so Johnson, einen „einmal ehrlichen Paläontologen“ hätte, könnte man ihn im Zeugenstand aussagen lassen, „dass der Fossilbericht immer wieder das Muster des ‚plötzlichen Auftretens der Arten mit anschließender Stasis‘ erkennen lässt. [Der Paläontologe] hätte gesagt, die Geschichte des Lebens beinhalte eher Variationen zu einer Reihe von Grundbauplänen und weniger eine Anhäufung von Verbesserungen. Arten seien überwiegend durch Katastrophen und weniger durch allmähliches Aussterben überalterter Individuen verschwunden.

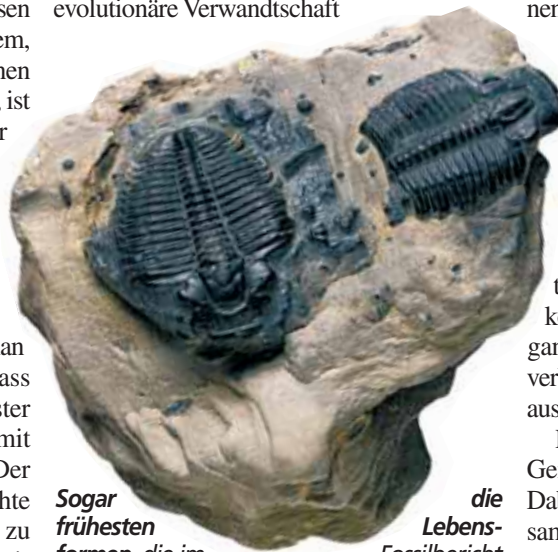
Schließlich hätte er hervorgehoben, dass herkömmliche Interpretationen des Fossilberichts oft mehr auf die vorgefasste darwinistische Meinung als auf das Beweismaterial selbst zurückzuführen sind.“ Stattdessen scheinen Paläontologen „es als ihre Pflicht anzusehen, uns . . . vor den [angeblich] falschen Schlussfolgerungen zu schützen, die wir hätten ziehen können, wenn uns die tatsächliche Beweislage bekannt gewesen wäre“ (ebenda, Seite 76).

Das Geheimnis, das Evolutionisten nicht preisgeben wollen, ist, dass selbst nach ihrer eigenen Auslegung der fossile Bericht vollständig entwickelte Arten aufweist, die plötzlich in Erscheinung traten und später verschwanden. Diverse Spezies erschienen zu unterschiedlichen Zeiten, ohne große Verän-

derungen ihrer Existenzform aufzuweisen. Kurzum: Der fossile Bericht unterstützt die zentrale These des Darwinismus nicht, wonach Arten sich nur langsam entwickelten und sich dabei von einer Form in eine andere verwandelten.

Tatsache oder nur interessante Beobachtung?

Professor Johnson moniert, dass „Darwinisten die Evolution als Tatsache und nicht nur als Theorie ansehen, weil sie eine befriedigende Erklärung für das Verwandtschaftschema liefert, das alle Lebewesen miteinander verbindet. Dieses Schema wird in ihrem Denken so stark mit dem gleichgesetzt, was sie als notwendige Ursache des Schemas – Abstammung mit Modifikation – betrachten, dass für sie biologische Verwandtschaft evolutionäre Verwandtschaft



Sogar frühesten Formen, die im Fossilbericht gefunden werden, wie z. B. diese Trilobiten, sind nicht primitiv, wie Darwin meinte, sondern außerordentlich komplex.

bedeuten muss“ (ebenda, Seite 81; Hervorhebung durch uns).

Die trügerische Sprache der Evolution dreht sich im Wesentlichen um die Klassifizierung von heute noch lebenden Spezies. Darwinisten versuchen, die von ihnen beobachteten natürlichen Verhältnisse im Tier- und Pflanzenreich durch die Kategorisierung tierischen und pflanzlichen Lebens nach physikalischen Ähnlichkeiten zu erklären. Man könnte sagen, dass Darwins Theorie wenig mehr als die geschulte Beobachtung des Offensichtlichen ist: Die meisten Tiere scheinen miteinander verwandt zu sein, weil die meisten Tiere ein oder mehrere Merkmale gemeinsam haben.

Man könnte z. B. Wale, Pinguine und Haie oberflächlich als Wassertiere zusammenfas-

sen. Ebenso könnte man Vögel, Fledermäuse und Bienen als fliegende Geschöpfe gruppieren. Das sind freilich nicht die endgültigen Klassifizierungen, denn unter diesen Lebewesen gibt es viele Unterschiede. Die darwinistische Vorgehensweise versucht jedoch, diese offensichtlich oberflächlichen Gemeinsamkeiten im Sinne von gemeinsamen Vorfahren zu deuten. Dazu nochmals Professor Johnson:

„Darwin schlug eine naturalistische Erklärung für die essenziellistischen Merkmale der organischen Welt vor, die von ihrer Logik her so überaus anziehend war, dass sie die wissenschaftliche Welt eroberte, selbst wenn hinsichtlich einiger wichtiger Bestandteile seiner Theorie Zweifel bestehen blieben. Nach seiner Theorie waren die diskontinuierlich entstandenen Gruppen der organischen Welt Nachkommen der lange zuvor ausgestorbenen gemeinsamen Vorfahren.

Der gemeinsame Vorfahre von verhältnismäßig eng verwandten Gruppen (wie von Reptilien, Vögeln und Säugetieren) lebte demnach vor relativ kurzer Zeit, während alle Wirbeltiere einen älteren gemeinsamen Vorfahren hatten und die Gesamtheit aller Tiere einen noch älteren gemeinsamen Vorfahren besaß. Er postulierte, dass die Vorfahren mit ihren Nachkommen durch lange Ketten der aus Übergangsformen bestehenden Zwischenglieder verbunden gewesen sein müssen, die ebenfalls ausgestorben sind“ (ebenda, Seite 82).

Evolutionisten konzentrieren sich auf Gemeinsamkeiten statt auf Unterschiede. Dabei verschleiern sie die Wahrheit: Gemeinsamkeiten sind der Beweis für einen gemeinsamen Schöpfer, der hinter der Struktur und Funktion aller Lebewesen steht. Jede Art wurde mit einer bestimmten Funktion in der Natur erschaffen. Darwin und seine Nachfolger zogen aus Gemeinsamkeiten innerhalb der großen Tiergruppierungen den Schluss, dass jene Gemeinsamkeiten den Beweis für ein Verwandtschaftsverhältnis aller Tiere durch gemeinsame Vorfahren liefern.

Es gibt jedoch bedeutende Unterschiede unter den Lebewesen auf der Erde. Wenn, wie die Evolution voraussetzt, alle Lebewesen gemeinsame Vorfahren und von ihnen abstammende Übergangsvorfahren hatten, sollte der fossile Bericht viele solcher Zwischenstufen aufweisen. Wie wir bereits gesehen haben, geben selbst die Paläontologen zu, dass dies jedoch nicht der Fall ist.

Gibt es „einfache“ Lebensformen?

Der Fossilbericht unterstützt die traditionellen evolutionären Ansichten nicht. Was zeigt er dann? Wir haben bereits gesehen, wie

Lebende Fossilien

Die in vielen wissenschaftlichen Büchern und Museen beschriebene geologische Zeitkarte zeigt angeblich, welche Lebensformen in welcher besonderen Zeit der Geschichte unseres Planeten existierten. Die Trilobiten (Kopffüßler) werden so z. B. dem Zeitalter des Kambriums zugeschrieben und sind später ausgestorben. Die Dinosaurier wiederum besiedelten die Erde während der Perioden, die als Jura und Trias bezeichnet werden. Sie starben später ebenfalls aus.

Gemäß der traditionellen wissenschaftlichen Denkweise dürften solche Tiere heute als Lebewesen auf der Erde nicht mehr gefunden werden, weil die geologische Zeitkarte zeigt, dass sie vor vielen Millionen von Jahren ausgestorben sind. Mehrere Entdeckungen „lebender Fossilien“ haben jedoch Zweifel an dieser lange Zeit anerkannten Interpretation des fossilen Datensatzes aufkommen lassen.

Ein erstaunlicher Fang

Das vielleicht erstaunlichste und berühmteste dieser lebenden Fossilien ist ein altertümlich anmutender Fisch – der Quastenflosser. Fossilien dieses ungewöhnlichen Fisches erscheinen zuerst in Schichten aus der Zeit des Devon mit einem geschätzten Alter von 350-380 Millionen Jahren. Jahrzehntelang dachten die Paläontologen, dass der Quastenflosser vor etwa 70 Millionen Jahren ausgestorben sei, da sie keine fossilen Überreste von ihm in den nach der Kreidezeit geformten Einlagerungen vorfanden.

Dies war solange der Fall, bis im Dezember 1938 einem Fischtrawler ein *lebender* Quastenflosser vor der östlichen Küste von Südafrika ins Netz ging. Die Wissenschaftler waren entsetzt. So war z. B. die erste Reaktion des Zoologen Professor J. L. B. Smith von der Universität in Grahamstown, Südafrika: „Ich wäre kaum erstaunter gewesen, wenn mir auf der Straße ein Dinosaurier begegnet wäre.“ Seit dieser ersten verwirrenden Entdeckung haben Fischer und Wissenschaftler über 200 Quastenflosser vor der Inselgruppe der Komoren im Indischen Ozean gefunden. Die Forscher waren bestürzt, als sie feststellten, dass die Einwohner der Inseln den seltenen Quastenflosser trocken und salzen und ihn in dieser Weise seit Jahren als Teil ihrer Nahrung verwenden.

Die Entdeckung eines lebenden Quastenflossers brachte all diejenigen in äußers-

te Verlegenheit, die versuchten, mit Hilfe der Evolutionslehre die geologischen Aufzeichnungen zu interpretieren. Es traf besonders jene, die früher den Quastenflosser auf der Grundlage von versteinerten Funden als einen bedeutenden Kandidaten für die Fischart vorgeschlagen hatten, die zuerst aus den Ozeanen herausgekrochen sein sollte, um das Festland zu besiedeln. Doch die Entdeckung eines Fisches, der vor Millionen von Jahren ausgestorben sein soll und den einige Paläontologen für eine mögliche wichtige fehlende Verbindung in



Die Entdeckung des Quastenflossers, angeblich vor 70 Millionen Jahren ausgestorben, verblüffte die Evolutionisten. Einst für den ersten Fisch gehalten, der „an Land“ gegangen sein könnte, ging er 1938 vor der Küste Südafrikas ins Netz.

der vermuteten evolutionären Kette gehalten hatten, beweg nicht viele dazu, ihre Annahmen bezüglich des vermuteten evolutionären Zeitplans zu bezweifeln.

Wenn der Quastenflosser die einzige lebendig gefundene Kreatur geblieben wäre, die man für längst ausgestorben gehalten hatte, könnten wir seine Entdeckung als Eigenartigkeit akzeptieren, die wenig oder nichts beweist. Aber die Liste von solchen lebenden Fossilien ist in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen.

Ein Baum vom Alter der Dinosaurier

Ein solches lebendes Fossil ist eine Kiefernart, die gemäß der traditionellen Interpretation der geologischen Zeitkarte eigentlich vor mehr als 100 Millionen Jahren ausgestorben sein sollte – so meinte man jedenfalls. Aber das änderte sich 1994 mit einer bemerkenswerten Entdeckung:

„David Noble unternahm eine Ferienwanderung, als er vom ausgetretenen Pfad plötzlich ins prähistorische Zeitalter trat. Da er sich in einen abgelegenen Hain in einem

Regenwald-Reservat, etwa 80 km von Sydney entfernt, wagte, befand sich der Park- und Tierschutzbeamte plötzlich in einem tatsächlich existierenden ‚Jurassic-Park‘.

Er stand inmitten von Bäumen, von denen er dachte, dass sie vor 150 Millionen Jahren verschwunden wären... Ein Äquivalent zu dieser Entdeckung entspräche ‚einen kleinen Dinosaurier zu finden, der auf der Erde immer noch existiert‘, sagte Carrick Chambers, der Direktor der königlichen botanischen Gärten... Der größte Baum hatte eine Höhe von 55 m, mit einem Umfang von über 3 m, was darauf hinweist, dass er mindestens 150 Jahre alt war. Die Bäume sind mit einem dichten, wachsartigen Blattwerk bedeckt und haben eine knorrige Rinde, so dass sie aussehen, als ob sie mit flüssiger Schokolade übergossen wurden...

Barbara Briggs, die wissenschaftliche Direktorin des botanischen Gartens, bezeichnete den Fund als eine von Australiens hervorragendsten Entdeckungen des Jahrhunderts, der vergleichbar ist mit den Funden lebender Fossilien wie der Urweltmammutbaum in China im Jahr 1941 und der Quastenflosser von Madagaskar im Jahr 1938... Die nächsten Verwandten der Wollemi-Kiefern starben in der Jurazeit vor 190 Millionen bis 135 Millionen Jahre bzw. in der Kreidezeit vor 140 Millionen bis 65 Millionen Jahren aus“ (*Salt Lake City Tribune*, 15. Dezember 1994).

Andere lebendige Fossilien

Ein ähnlicher Fund wie der in Australien wurde ein halbes Jahrhundert früher gemacht, als im Jahr 1941 der Urweltmammutbaum (Art: *Metasequoia glyptostroboides*) in China entdeckt wurde. Die *Encyclopaedia Britannica* berichtet von diesem Baum: „Er wurde zuerst in Ablagerungen des Miozäns (Zeitalter vor 23,7 bis 5,3 Millionen Jahren) als Fossil entdeckt. Es wurde angenommen, dass er ausgestorben sei, bis er in der Provinz Sichuan in China als Baum entdeckt wurde. Sein Verbreitungsgebiet im späten Mesozoikum und Tertiär (vor 66,4 bis 1,6 Millionen Jahren) war die gesamte nördliche Hemisphäre“ (Ausgabe 2000, Stichwort „Gymnosperm“).

Ein anderes lebendes Fossil ist das „Tuatara“ (Brückenechse), ein eidechsenähn-

liches Tier, das nur auf mehreren Inseln vor der Küste Neuseelands gefunden wurde. Laut *Encyclopaedia Britannica* haben diese fremdartigen Geschöpfe „zwei Paar gut entwickelte Glieder und einen schuppigen Kamm, der sich über den Hals und den Rücken erstreckt. Abweichend von den Eidechsen haben sie ein drittes Augenlid, die sogenannte Nickhaut, die horizontal schließt, und ein Scheitelauge, ein Organ von zweifelhafter Funktion zwischen den zwei normalen Augen. Die Brückenechse hat auch eine knochige Wölbung hinter den Augen auf dem Schädel (Schläfenbrücken), die durch das Vorhandensein von zwei großen Öffnungen in der Region der Schläfe geformt wird. . .

Es ist diese knochige Wölbung, die nicht bei den Eidechsen zu finden ist und als Beweis angeführt wird, dass die Brückenechsen Überlebende der sonst ausgestorbenen Ordnung der Schnabelköpfe und somit keine Eidechsen sind. In der Tat unterscheidet sich das Tuatara (als einziger Überlebender) wirklich wenig von der eng verwandten Gattung *Homeosaurus*, die vor 150 Millionen Jahren während der Jurazeit lebte.“ Die *Encyclopaedia Britannica* fügt hinzu, dass das Tuatara „ein Reptil ist, das in fast 200 Millionen Jahren seit dem frühen Mesozoikum nur eine sehr kleine morphologische Evolution gezeigt hat“ (Stichwort „Evolution“).

Ein anderes Beispiel ist eine Meeresmolluske, die den wissenschaftlichen Namen *Monoplacophora* hat (auch Urmützen-schnecke oder Napfschaler genannt). „1952 wurden einzelne lebende *Monoplacophora* aus einer Tiefe von 3570 m vor der Küste Costa Ricas geborgen. Bis dahin dachte man, dass sie vor 400 Millionen Jahren ausgestorben wären“ (ebenda, Stichwort „*Monoplacophora*“).

Keineswegs sind dies die einzigen Beispiele für lebende Fossilien. Es sind einfach Beispiele für noch heute existierende Tiere und Pflanzen, die bei Wissenschaftlern bereits als ausgestorben galten, weil man sie in fossilen Ablagerungen gefunden hat, denen man ein Alter von Millionen von Jahren zuordnete. Andere Kreaturen wie der Perlbote (*Nautilus*), die Armfüßler (*Brachiopoden*), der Pfeilschwanzkreb (Xiphosura) und sogar die allgegenwärtige Küchenschabe sind praktisch unverändert gegenüber den Fossilfunden, die die Paläontologen auf ein Alter von Hunderten von Millionen Jahren datieren.

Unbequeme Fragen für Evolutionisten

Diese Entdeckungen zeigen, dass die Anhänger der Evolution den fossilen Datensatz nicht adäquat durch die Evolutions-

theorie erklären können. Entscheidende Fakten fehlen in den Erklärungen, die allgemein veröffentlicht werden.

Solche Entdeckungen werfen eine wichtige Frage auf. Entsprechend der traditionellen evolutionären Interpretation des fossilen Datensatzes erscheint der Mensch erst spät („spät“ wird mit den oberen Schichten der geologischen Säule definiert), während die Trilobiten und Dinosaurier, die in der geologischen Säule weiter unten auftreten, vor vielen Millionen von Jahren ausstarben. Doch der Quastenflosser, den man für längst ausgestorben hielt, erscheint nirgends in den fossilen Aufzeichnungen der letzten 70 Millionen Jahre. Er lebt noch heute!

Was sagt uns dies über die fossilen Aufzeichnungen? Offensichtlich ist die Deutung der Fossilüberlieferung nicht so klar, wie man es uns beibringen wollte. Wenn wir uns aber den Funden menschlicher Überreste und denjenigen zuwenden, die von den Evolutionsanhängern als entfernte Vor-



Wenn die Evolution wahr ist, warum gibt es so viele Spezies im Fossilbericht, die seit Millionen von Jahren unverändert geblieben sind und heutigen Spezies praktisch gleich sind?



fahren des modernen Menschen betrachtet werden, dann wird die Angelegenheit besonders bedenklich.

Es sind nämlich fossile „Menschen“ in Schichten entdeckt worden, in denen (aufgrund ihres „jungen“ Alters) nach der Überzeugung der Evolutionisten keine menschlichen Entwicklungsstufen mehr existiert haben können. Andere Arten, von denen man dachte, dass sie lange vorher Vorfahren des Menschengeschlechts gewesen sind, sind zur Verblüffung der Wissenschaftler nur auf einige Jahrtausende datiert worden.

Beispielsweise wurden vom *Homo erectus* – einem angeblichen evolutionären Vorfahren des modernen Menschen, der vor 1,6 bis 0,4 Millionen Jahren lebte – in Australien Reste gefunden, deren Alter auf nur einige hundert bis zu einigen tausend Jahren bestimmt wurde. Obwohl aufgrund der evolutionären Zeittafel bestimmte Arten vor

mehreren hunderttausend Jahren ausgestorben sein sollen, sind die Überreste von mindestens 62 Fundobjekten auf weniger als 12 000 Jahre Alter datiert worden (Marvin Lubenow, *Bones of Contention*, 1992, Seite 131-132, 153, 180).

Inzwischen sind Überreste von anatomisch modernen Menschen in Schichten gefunden worden, die zeitlich vor bzw. gleich datiert wurden mit den fossilen Überresten von Kreaturen, die lange für die evolutionären Vorfahren des modernen Menschen gehalten wurden (Lubenow, Seite 56-58, 139-140, 170-171).

Es überrascht nicht, dass über diese Entdeckungen selten berichtet wird. Natürlich werden solche Fossilien heiß diskutiert und von den meisten Evolutionsanhängern zum größten Teil einfach ignoriert. Nichtsdestoweniger zeigen diese unerwarteten Funde, dass die fossilen Aufzeichnungen davon weit entfernt sind, die traditionelle Sicht der darwinistischen Evolutionsansicht zu unterstützen, da sich in der Tat viele unlösbare Ungereimtheiten und Widersprüche auftun.

Die Evolutionsanhänger geben nur mit Widerwillen zu, dass ihre verwendeten Datierungsmethoden zur Unterstützung ihres evolutionären Konstruktes, das Millionen von Jahre umspannt, auch für sie selbst Fragen aufwerfen. Zur Erläuterung der Größe

der Probleme wurde beispielsweise 1984 in der Zeitschrift *Science* berichtet, „dass die Schalen von Schnecken, die in artesischen Brunnen in Nevada leben, mit der Kohlenstoff-Datierungs-

Methode auf ein Alter von 27 000 Jahren datiert wurden“ (James Perloff, *Tornado in a Junkyard*, 1999, Seite 141).

Mit anderen Datierungsmethoden gibt es ähnliche Probleme. Mit der Kalium-Argonmethode wurde Lava von einem Vulkanausbruch auf Hawaii, der vor zweihundert Jahren stattfand, auf ein Alter von 160 Millionen bis drei Milliarden Jahre datiert. In Neuseeland wurde Lava, die Holz enthielt, mit einer Methode auf ein Alter von 465 000 Jahre datiert und mit einer anderen auf weniger als 1000 Jahre (Milton, Seite 47-48). James Perloff berichtet, dass die Lavakuppel des Mount St. Helens, die im Jahr 1980 explodierte, „mit radiometrischen Methoden auf 2,8 Millionen Jahre datiert wurde“ (Perloff, Seite 146).

Trotz des Wunsches, denkwürdig bei manchen Evolutionisten kann der Fossilienbericht nicht mit dem Darwinismus in Einklang gebracht werden. Lesen Sie dazu den Beitrag „Was offenbart der Fossilbericht?“ auf der nächsten Seite.

Was offenbart der Fossilbericht?

Stimmt die Evolution, müsste der Fossilbericht Folgendes enthalten:

- das allmähliche Erscheinen einfacher Lebensformen, zusammen mit ihren ähnlichen Vorgängern.
- die allmähliche Verwandlung einfacher Lebensformen in komplexere.
- zahllose „Bindeglieder“ zwischen den Arten.
- die anfängliche und teilweise abgeschlossene Entwicklung neuer Eigenschaften wie Glieder, Knochen und Organe.

Nach dem biblischen Schöpfungsbericht müsste der Fossilbericht Folgendes enthalten:

- das Erscheinen komplexer Lebensformen ohne evolutionäre Vorgänger.
- die Vermehrung komplexer Lebensformen „nach ihrer Art“ (1. Mose 6,20), mit beschränkter Vielfalt innerhalb der Art.
- keine „Bindeglieder“ zwischen den Arten.
- keine Entwicklung neuer Eigenschaften wie Glieder, Knochen und Organe; alle Körperteile sind komplett und funktional.

Was offenbart der Fossilbericht, nachdem er jahrelang erforscht wurde?

- das Erscheinen komplexer Lebensformen ohne evolutionäre Vorgänger.
- die Vermehrung komplexer Lebensformen „nach ihrer Art“ (1. Mose 6,20), mit beschränkter Vielfalt innerhalb der Art.
- keine „Bindeglieder“ zwischen den Arten.
- keine Entwicklung neuer Eigenschaften wie Glieder, Knochen und Organe; alle Körperteile sind komplett und funktional.

einzelne bekannte Paläontologen zugeben, dass der Fossilbericht ein *plötzliches Auftreten* von Lebensformen aufzeigt. Stephen Jay Gould formuliert es so: „In allen örtlichen Bereichen tritt keine einzige Art allmählich durch eine stetige Transformation seiner Vorfahren auf: alles erscheint sofort und ‚vollständig ausgebildet‘“ (Gould, „Evolution’s Erratic Pace“, *Natural History*, Mai 1977, Seite 13-14).

Wenn wir die evolutionäre Ausrichtung außer Betracht lassen, die den meisten Untersuchungen innewohnt, dann zeigt der Fossilbericht keinen allmählichen Übergang von einfachen zu komplexen Formen. Unter den ältesten Fossilien sind Bakterien. Das Interessante an Bakterien ist, dass sie überhaupt keine einfachen Organismen sind.

In Wirklichkeit gibt es *keine* einfachen Lebensformen. Moderne Forschungstechniken haben gezeigt, dass sogar eine einzelne Zelle ungewöhnlich komplex ist.

Michael Behe ist außerordentlicher Professor der Biochemie an der Lehigh University in Pennsylvania. Er schreibt unter dem Eindruck der sich ändernden Haltung der Wissenschaftler bezüglich der meisten Grundformen des Lebens: „Wir Menschen neigen dazu, eine zu hohe Meinung von uns selbst zu haben. Diese Haltung kann auf unser Verständnis der biologischen Welt abfärben. Insbesondere hinsichtlich unserer Einstellung im Blick darauf, was in der Biologie niederen und höheren Klassen angehört, was ein hoch entwickelter und was ein primitiver Organismus ist, beginnen wir normalerweise mit der anmaßenden Behauptung, dass wir selbst die Krone aller Lebewesen sind . . . Wenn andere Organismen reden könnten, wären sie jedoch imstande, überzeugende Argumente für ihre Überlegenheit vorzubringen. Das gilt auch für Bakterien, die wir oft als die primitivsten Lebensformen ansehen“ (*Darwins Black Box*, 2007, Seite 117).

Als Darwin vor ca. 150 Jahren *Die Entstehung der Arten* veröffentlichte, wussten die Wissenschaftler über die Zelle (und die einzelligen Organismen) bedeutend weniger als wir heute. Darwin war der Meinung, dass die einzelligen Organismen ziemlich primitiv seien. Zu dieser Zeit dachten viele Menschen immer noch, dass sich das Leben aus toter Materie entwickeln kann. Als Beispiel diente verwesendes Fleisch, das Fliegen spontan „hervorbrachte“.

Es vergingen Jahre, bis der französische Wissenschaftler Louis Pasteur durch eine Serie von peinlich genauen Versuchen nachweisen konnte, dass diese Vorstellung unhaltbar ist. Doch sogar Pasteur hatte große Mühe, die Wissenschaftler seiner Zeit davon zu überzeugen, dass neues Leben nur aus bereits existierenden Lebensformen entstehen kann.

Folglich wurde Darwins Idee, Einzelligkeit mit Primitivität gleichzusetzen, zu seiner Zeit nicht bezweifelt. Spätere Entdeckungen haben gezeigt, dass sogar die in den ältesten Fossilien gefundenen einzelligen Organismen viel komplexer sind, als sich Darwin und andere Naturforscher jemals hätten vorstellen können.

Ein „Feuerwerk“ von Lebensformen

Die Paläontologen betrachten die Zeit des Kambriums, das nach ihrer Ansicht mit zu den ältesten Systemen des Erdaltertums zählt, als die früheste Epoche, in der umfangreiche Lebensformen erhalten sind. Da die Überreste von Meereslebewesen nur in den Schichten des Kambriums gefunden wurden, interpretieren die Paläontologen diese Tatsache so, dass sie zeitlich vor den Landlebewesen einzuordnen sind, die sich später entwickelt haben sollen.

Die Enzyklopädie *Encarta* von Microsoft berichtet von dieser Zeit: „Beim Anbruch des Paläozoikums entwickelten sich durch den ständig steigenden Sauerstoffgehalt in der

Atmosphäre und den Ozeanen neue Lebensformen. Dadurch konnten zum ersten Mal in der Erdgeschichte Lebewesen Energie aus der Sauerstoffatmung gewinnen. Die Fauna entwickelte sich während des Kambriums zu *großem Individuen- und Formenreichtum*, am Ende dieser Periode existierten alle Hauptstämme außer den Wirbeltieren: Schwämme, Würmer, Bryozoen (Moostierchen), Hydrozoen, Armfüßler, Weichtiere (darunter die Gastropoden und die Vorläufer des Nautilus), primitive Gliederfüßler (beispielsweise Trilobiten) und gestielte Stachelhäuter.

Die einzigen Pflanzen waren Meeresalgen. Das Leben blieb noch auf Meeressräume beschränkt, auf das Land drangen die Organismen noch nicht vor. Die kambrischen Lebewesen besaßen harte Schalen und Skelette aus Chitin oder Kalk. Sie konnten daher weitaus besser als Fossilien erhalten werden als die Lebewesen des vorangegangenen Präkambriums“ (Standardausgabe 2003, Stichwort „Kambrium“, Hervorhebung durch uns).

Beachten Sie, dass *in der Zeit des Kambriums* ein „großes Individuen- und Formenreichtum“ vorhanden war. Viele realisieren es nicht, aber sogar die Paläontologen bestätigen, dass das Leben nicht mit nur einigen wenigen einfachen Kreaturen beginnt. In den untersten, ältesten geologischen Schichten bestehen die Fossilfunde aus solch komplexen Arten wie den Trilobiten.

Das Nachrichtenmagazin *TIME* beschreibt in einer Titelgeschichte die in den versteinerten Schichten des Kambriums vorgefundenen Kreaturen: „In einem Feuerwerk der Kreativität, wie es weder zuvor noch danach stattfand, scheint die Natur die Entwurfspläne für praktisch das ganze Tierreich skizziert zu haben. Diese Explosion biologischer Vielfalt wird von Wissenschaftlern als der große Knall der Biologie beschrieben“ („When Life Exploded“, 4. Dezember 1995, Seite 68.)

Im Gegensatz zu den Annahmen der frühen Evolutionisten begann das Leben nicht nur mit einigen rudimentären Arten. Sogar jene, die an der traditionellen Interpretation des Fossilberichtes festhalten, geben zu, dass er mit vielen Lebensformen beginnt, die denen, die wir heute finden, ähnlich sind. Gleichzeitig können sie solch eine „Explosion“ von Lebensformen in einem so kurzen Zeitraum nicht erklären, da gemäß der Evolution dieser sehr viel länger gewesen sein muss.

Unbeantwortete Fragen

Evolutionisten mussten von den Behauptungen Darwins abrücken: „Über die Jahrzehnte haben die Theoretiker der Evolution, beginnend mit Charles Darwin, versucht zu behaupten, dass das Auftreten von mehrzelligen Tieren während des Kambriums anscheinend plötzlich erfolgte, da ihrer Meinung nach vorher eine lange Periode der Evolution stattgefunden haben muss, für die die geologischen Aufzeichnungen fehlen. Aber diese Erklärung zur ‚Überspielung‘ einer Schwachstelle in einer sonst meisterhaften Theorie wird zunehmend unbefriedigender“ (ebenda).

Wieder passen die in Stein geätzten Fakten nicht zu den Annahmen und Voraussagen des

evolutionären Gedankens. Selbst wenn wir die Interpretation des Fossilberichtes durch die Evolutionisten akzeptieren, sehen wir, dass das Leben mit komplexen Kreaturen, mit kunstvollen Organen und anderen Merkmalen beginnt, jedoch keinesfalls mit weniger gut ausgestatteten Vorfahren. Das Leben beginnt nicht mit einfachen Formen, die sich dann allmählich in komplexere Arten entwickeln. Diese Aussage der Evolution ist falsch!

Obwohl der TIME-Artikel der evolutionären Linie folgt, wird Folgendes eingestanden: „Wenn man auch die Antwort fände, was die ‚Explosion‘ im Kambrium möglich machte, dann bleibt immer noch die größere Frage unbeantwortet, wie es dazu kam, dass alles so schnell geschehen ist. Hier bewegen sich die Wissenschaftler unsicher über hauchdünnen Eis und schlagen Szenarien vor, die überwiegend auf der Grundlage von Intuition entstanden sind und nicht auf verlässlichen Beweisen beruhen“ (ebenda, Seite 73).

Die Evolutionisten lehnen die in der Bibel aufgezeichneten Wunder ab, weil es für sie keine wissenschaftlichen Beweise gibt. Doch hier ist ein äußerst wichtiges geologisches Ereignis mit weitreichenden Auswirkungen auf die Theorie der Evolution, für das die Wissenschaftler ebenfalls keine Erklärung

haben. Weil sie die Schöpfung ablehnen, müssen sie annehmen, dass sich das Leben aus toter Materie entwickelt hat. Das widerspricht jedoch dem Gesetz der Biogenese. *Erfordert diese Annahme selbst nicht gerade eine gehörige Portion blinden Glaubens?*

Eine vernünftige Erklärung ist, dass die in den Schichten des Kambriums gefundenen Lebensformen von einem intelligenten Wesen geschaffen wurden, und zwar nicht rein zufällig, sondern nach Plan. Statt Beweise für den Darwinismus zu liefern, zeigt der Fossilbericht äußerst komplexe Organismen in den fossilen Schichten, die nach Meinung der Evolutionisten die ältesten sind.

Es wurden keine Bindeglieder zwischen den Arten sowie keine oder fast keine Änderungen innerhalb der Arten über den ganzen Zeitraum des Fossilberichtes gefunden. Und zu guter Letzt zeigt er das plötzliche Auftreten neuer Lebensformen, anstatt den von Darwin und seinen Anhängern erwarteten allmählichen Übergang von einer Art in eine andere.

Wenn wir uns die Beweise objektiv ansehen, erkennen wir, dass die Schöpfungsgeschichte der Bibel mit ihrer Beschreibung plötzlich auftretender Lebensformen eine glaubwürdigere Erklärung ist.

Evolution: Fakt oder Dichtung?

Was haben wir seit 1859 gelernt, als Charles Darwins *Die Entstehung der Arten* erschienen ist? Seit jener Zeit haben die Naturwissenschaften große Fortschritte gemacht und eine große Menge an Informationen gesammelt, die heute allgemein zur Verfügung stehen. Dabei gerät die Evolutionstheorie immer mehr unter Beschuss.

Francis Hitching, Mitglied des britischen „Royal Archaeological Institute“, gibt uns einen Überblick über die Kontroverse:

„Im April 1882 starb Charles Darwin friedlich an Herzversagen am Sitz seiner Familie in der Grafschaft Kent in England. Seine große Theorie, die Grundlage allen modernen Biologieunterrichts, war schon vor seinem Tod mit einem Eifer angenommen worden, der an Anbetung grenzte . . . Doch knapp hundert Jahre später bahnte sich eine Wende an. In sonst nüchternen, korrekten Fachzeitschriften entzündete sich eine leidenschaftliche, gehässige Debatte über die Evolutionstheorie. Es kam zur Polarisierung, zur Verhär-

tung der Standpunkte, zu gegenseitigen Beschimpfungen und Beleidigungen. Gleichzeitig feierte die Schöpfungslehre der Bibel, die in den Augen der Naturwissenschaftler nichts mehr als die Kost obskurer Sektierer war, ein dramatisches Comeback in amerikanischen Klassenzimmern. Der Darwinismus steht an vielen Fronten unter Beschuss“ (*The Neck of the Giraffe*, 1982, Seite 7).

Warum gibt es diesen Streit? Vereinfacht gesagt haben Naturwissenschaftler mit ihren Recherchen viele Fakten gesammelt, die im Gegensatz zur darwinschen Theorie stehen. Infolgedessen sehen sich viele Evolutionisten in eine Verteidigerrolle gedrängt. Vor allem sind die drei Säulen der Evolutionstheorie ins Wanken gekommen. Mit unseren Ausführungen zum Fossilbericht haben wir im letzten Kapitel bereits die erste der drei Säulen näher untersucht.

Die natürliche Zuchtwahl?

Die zweite Säule der Evolutionstheorie ist die natürliche Zuchtwahl, auch natürliche

Auslese genannt. Hier versprachen sich die Darwinisten Bestätigung durch die Biologen. „So wie Tier- und Pflanzenzüchter die Auswahl der Eltern für die nächste Generation von ihren Zuchtzielen abhängig machen“, schreibt der britische Philosoph Tom Bethell, „so wähle die Natur nach Darwins Meinung genau die Organismen für die Fortpflanzung aus, die am ehesten in der Lage seien, den Überlebenskampf zu bestehen. Somit sei der Evolutionsprozess unausweichlich.“

Mit anderen Worten, in der Natur sei eine Verbesserungsmaschine am Werk, die „ständig und täglich, unbemerkt und ungehört, an der Vervollkommnung eines jeden Lebewesens arbeitet“. Auf diese Weise, so Darwin, wandle sich eine Lebensform in eine andere um. So könne aus dem Bären der Wal werden. So seien auch Pferde, Tiger und andere Arten entstanden, nämlich durch natürliche Zuchtwahl“ (Tom Bethell, „Darwin’s Mistake“, *The Craft of Prose*, 1977, Seite 309).

Charles Darwin meinte, das Prinzip des Überlebens des Tüchtigsten erkläre, wie sich

eine Art aus einer anderen entwickelt. Still und heimlich haben sich viele Wissenschaftler von der These der natürlichen Zuchtwahl abgewandt. Dazu der Genetiker Conrad Waddington von der Universität Edinburgh: „Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die natürliche Zuchtwahl als Tautologie, als Feststellung einer zwingenden, wenn auch früher übersehenen Tatsache. Denn sie sagt lediglich aus, dass die tüchtigsten Mitglieder einer Bevölkerung die meisten Nachkommen hinterlassen“ (Bethell, Seite 310).

Wer sind aber die Tüchtigsten? Die Antwort wäre: Diejenigen, die überleben. Andersherum ließe sich aber ebenfalls fragen: Wer überlebt? Antwort: Die Tüchtigsten. Mit anderen Worten: Die Tüchtigsten werden gerade als diejenigen definiert, die überleben. Insofern wird über die Wirklichkeit nichts ausgesagt, wenn man feststellt, dass die Tüchtigsten überleben.

Die natürliche Zuchtwahl schafft keine neuen Spezies

Als Beispiel für das Wirken natürlicher Zuchtwahl nennt Darwin einen Wolf, der die Fähigkeit geerbt hat, schneller als seine Artgenossen zu laufen. Bei einem knappen Nahrungsangebot habe er die besten Überlebenschancen, da er das Futter vor seinen Wettbewerbern erreichen könne.

Aber die Änderungen, die dem Wolf das schnellere Laufen ermöglichen, können zu einem Nachteil werden, wenn nicht gleichzeitig auch andere Änderungen hinzukommen. So könnte der Wolf an Herzversagen sterben, wenn er schneller läuft, es sei denn, er hat auch ein stärkeres Herz geerbt. Mit anderen Worten: Einzelne Änderungen verbessern nur selten die Überlebenschancen, wenn sie nicht von anderen Änderungen begleitet werden.

Die Wissenschaftler haben inzwischen festgestellt, dass die natürliche Zuchtwahl nur die Größe von Bevölkerungen, nicht aber ihre Entstehung erklärt. Sie erklärt nicht die Entstehung bzw. das Leben, sondern nur das Überleben von Arten, die schon vorhanden sind. Dazu Professor Waddington: „Die natürliche Zuchtwahl bedeutet, dass manche Exemplare einer Art mehr Nachkommen hinterlassen als andere. Sie fragen dann: Welche Exemplare hinterlassen die meisten Nachkommen? Antwort: Diejenigen, welche die meisten Nachkommen hinterlassen. Mehr bedeutet natürliche Zuchtwahl nicht. Die Kerngedanken der Evolutionstheorie – das heißt, die Erklärungen für die Entstehung von Pferden, Tigern und anderen Lebewesen – liegen außerhalb der mathematischen Theorie

[des Neodarwinismus]“ (Wistar Symposium, Moorehead and Kaplan, 1967, Seite 14).

Tom Bethell trifft den Kern der Sache: „Sie taugt überhaupt nichts. Wie T. H. Morgan [im Jahre 1933 wegen seiner Versuche mit der Fruchtfliege *Drosophila* mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet] deutlich machte: ‚Die Auslese hat also nichts Neues hervorgebracht, sondern lediglich bereits Vorhandenes vermehrt. Evolution bedeutet aber das Hervorbringen neuer Lebensformen, nicht das Vermehren bereits vorhandener‘“ (Bethell, Seite 311).

Bethells Fazit: „Die Theorie Darwins steht, glaube ich, vor dem endgültigen Zusammenbruch. In seinem berühmten Werk *Die Entstehung der Arten* beging Darwin einen schwerwiegenden Fehler, an dem seine Theorie scheitern muss. Dieser Fehler ist erst in letzter Zeit erkannt worden. Mich überrascht überhaupt nicht, dass in manchen der neueren Evolutionstheorien ‚die natürliche Zuchtwahl gar keine Rolle spielt‘. Darwins Theorie wird, so meine ich, zur Ruhe gelegt . . . , doch mit möglichst wenig Aufhebens, vielleicht aus Rücksicht auf den ehrwürdigen alten Herrn“ (Seite 314).

Leider wird die kritische Auseinandersetzung mit der natürlichen Zuchtwahl derart leise geführt, dass sie nur wenig Aufmerksamkeit erregt. Dadurch wird der unverzeihlichen Täuschung nach 150 Jahren immer noch erlaubt, die Menschen in ihren Bann zu ziehen.

Zufällige Mutationen

Wenn schon die natürliche Zuchtwahl als Beweis nichts taugt, wie steht es mit der dritten Säule der Evolutionstheorie – den zufälligen Mutationen?

Ausgerechnet Darwin war einer der ersten, der in den ohnehin selten vorkommenden Mutationen eher nachteilige Änderungen sah. Er baute sie auch nicht in seine Theorie ein. „Er hielt sie für unbedeutend“, schreibt Maurice Caullery in seinem Buch *Genetics and Heredity*, „da sie *fast immer einen Nachteil im Überlebenskampf darstellten* und deswegen durch natürliche Zuchtwahl in der freien Natur schnell wieder beseitigt würden“ (1964, Seite 10, Hervorhebung durch uns).

Zu Lebzeiten Darwins wurden die Gesetze der Genetik nicht klar erkannt. Entdeckt wurden sie erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts – zuerst durch Gregor Mendel, dann durch Hugo de Vries. Führende Evolutionisten griffen diese Gesetze auf und spannten sie für ihre Theorie ein. Sir Julian Huxley, einer ihrer prominentesten Wortführer im letzten Jahrhundert, äußerte sich zur Unberechenbarkeit von

Mutationen wie folgt: „Mutationen sind der Rohstoff der Evolution. Sie sind völlig ungesteuert und weisen in alle möglichen Richtungen“ (*Evolution in Action*, 1953, Seite 38).

„Nach der Jahrhundertwende sprach [also] wieder einiges für die Theorie Darwins“, weiß Hitching zu berichten. „Man stellte fest, dass es hin und wieder bei Gennachbildungen zu zufälligen Fehlern kommt. [Inzwischen wissen wir, dass dies ungefähr einmal bei zehn Millionen Zellteilungsvorgängen passiert.] Diese Fehler nennt man ‚Mutationen‘. Sie sind fast immer schädlich. *Denn sie führen zu einer schwachen Pflanze oder einem kranken oder missgebildeten Tier. Sie können sich innerhalb der Art nicht halten, da sie durch natürliche Zuchtwahl ausgemerzt werden* . . .

Die Anhänger Darwins haben sich aber eingeredet, dass die äußerst seltenen Ausnahmen, das heißt die vorteilhaften Mutationen, als treibende Kraft der Evolution anzusehen sind. Diese vorteilhaften Mutationen, verbunden mit der durch geschlechtliche Vermehrung bewirkten Genmischung, reichten aus, um die Entstehung der kolossalen Vielfalt der Lebensformen auf der Erde aus einer einzigen Gensammlung zu erklären“ (Hitching, Seite 49, Hervorhebungen durch uns).

Mutationen: mehr Schaden als Nutzen

Was haben uns einhundert Jahre biologischer Forschertätigkeit gelehrt? Dass Mutationen keine vorteilhaften Veränderungen, sondern pathologische Fehler im genetischen Code sind. Wie C. P. Martin von der McGill-Universität in Montreal, Kanada schreibt: „Mutationen sind pathologische Vorgänge, die kaum etwas mit Evolution zu tun haben“ („A Non-Geneticist Looks at Evolution“, *American Scientist*, Januar 1953, Seite 100).

Martins Untersuchungen haben ergeben, dass Mutationen *fast immer* schädlich und niemals kreativ sind. Phillip Johnson fügt hinzu: „Wer annimmt, dass der Aufbau eines einzelnen komplexen Organs wie der Leber oder der Niere vielleicht gar auf ein solch zufälliges Geschehen zurückgeht, könnte auch der Meinung sein, dass eine verbesserte Armbanduhr dadurch konstruiert werden kann, dass man eine alte gegen die Wand wirft“ (*Darwin im Kreuzverhör*, Seite 51).

Mutationen sind nur dann von Vorteil, wenn sie vorangegangene schädliche Mutationen wieder rückgängig machen. Eine Analogie wäre, dass man einem Mann, dessen Schulter verrenkt ist, einen Schlag versetzt und dabei sein Gelenk unabsichtlich wieder eingerenkt wird.

Wir können froh sein, dass Mutationen äußerst selten vorkommen. Ein Fehler bei zehn

Millionen Kopiervorgängen im genetischen Code ist keine schlechte Leistung. Wer das beim Tippen erreichen könnte, wäre konkurrenzlos Weltmeister, aber bestimmt kein Mensch. So genau werden Gene kopiert.

Eine Häufung genetischer Kopierfehler würde einer Spezies keineswegs einen Aufstieg ermöglichen, wie von den Neodarwinisten unterstellt wird. Vielmehr würde dies ihre Lebensfähigkeit schmälern und zu ihrem Aussterben führen. Interessanterweise haben Genetiker einen automatischen Stabilitätsmechanismus entdeckt:

„Der genetische Code in jedem Lebewesen hat eingebaute Grenzen“, schreibt Hitching. „Er scheint darauf angelegt zu sein, wesentliche Abweichungen von der Norm einer Art

zu verhindern. Alle Züchtungsversuche haben erwiesen, dass man bestimmte Grenzen nicht überschreiten kann. Gene sind sehr konservativ und lassen allenfalls geringfügige Änderungen zu. Auf sich gestellt sterben künstliche Züchtungen meistens aus, weil sie unfruchtbar oder schwach sind, oder sie kehren schnell zur Norm zurück“ (Hitching, Seite 54-55).

Manche Wissenschaftler räumen inzwischen ein, dass Mutationen keinen Mechanismus für den allmählichen Übergang einer Art in eine andere liefern, der von Darwins Theorie gefordert wird. Über den bekannten Zoologen Pierre-Paul Grassé schreibt Hayward:

„Im Jahre 1973 veröffentlichte er ein bedeutendes Werk über die Evolutionstheorie . . . Hauptziel des Buches war, nachzuweisen, dass

der Darwinismus nicht stimmen kann, weil er zu so vielen Versuchsergebnissen im Widerspruch steht. In der Einleitung des Buches schreibt er: „Heute ist es unsere Pflicht, den Evolutionsmythos zu vernichten . . . Manche Leute klammern sich an ein überholtes Weltbild und verschließen die Augen vor der Wirklichkeit, um die Falschheit und Unzulänglichkeit ihrer Glaubenssätze nicht einsehen zu müssen.“

Nehmen wir Mutationen zuerst. Grassé hat sie ausgiebig untersucht, sowohl im Labor als auch in der Natur. An allen möglichen Lebewesen – Bakterien, Pflanzen und Tieren – hat er festgestellt, dass Mutationen keineswegs zu immer größeren Abweichungen vom Ausgangspunkt führen. Vielmehr seien die Verän-

Das Wunder unseres Auges

Charles Darwin sah in dem menschlichen Auge einen der stärksten Einwände gegen seine Theorie. Wie sollte es entstanden sein? Denn das Auge und die Evolutionstheorie sind einfach nicht miteinander in Übereinstimmung zu bringen. „Die Annahme, dass das Auge mit all seinen unnachahmlichen Einrichtungen . . . durch die natürliche Zuchtwahl entstanden sei, erscheint, wie ich offen bekenne, im höchsten Grade als absurd“ (*Die Entstehung der Arten*, Reclam, Seite 245).

Das menschliche Sehvermögen übertrifft das der Tiere: „Vergleicht man den Menschen selbst mit dem scharfsichtigsten Menschenaffen, dem Schimpansen, ist das Auflösungsvermögen unseres Auges ungleich höher . . . Die Fähigkeit des Primatenauges, Einzelheiten des Gesichtsfeldes zu unterscheiden, lässt sich auf einfache Weise messen und ist mit der Sehschärfe des menschlichen Auges nicht zu vergleichen“ (*The Origins of Knowledge and Imagination*, 1978, Seite 12-13).

Das menschliche Auge enthält 130 Millionen Stäbchen und Zapfen, die Licht in chemische Impulse verwandeln. Jede Sekunde erreichen eine Milliarde solcher chemischen Impulse das Gehirn. Dem Darwinisten stellt sich die entscheidende Frage, wie sich so viele äußerst komplexe, vollkommen aufeinander abgestimmte Komponenten unabhängig voneinander entwickelt haben könnten, wo doch die Fehlfunktion auch nur einer Komponente das Ganze zu Fall bringen würde.

Man muss bedenken, dass ein Organ in einem quasi Übergangszustand der Entwicklung nicht gerade zum Überleben des Lebewesens beitragen, sondern eher zu dessen Aussterben führen wird. Nach An-

sicht der Anhänger der natürlichen Auslese ist ein Lebewesen mit einem defizienten Organ weniger überlebensfähig als seine Artgenossen und daher zum Aussterben verurteilt. Was nutzt ein halber Flügel bzw. ein Auge ohne Netzhaut? Daher können solche Körperteile nur sofort in Erscheinung getreten sein, entweder durch



Kann sich ein so kompliziertes Organ wie das Auge allein durch Zufall entwickelt haben? So sieht es die Evolution!

unglaublich unwahrscheinliche Großmutationen („monströse Hoffnungsträger“ in der Sprache der Wissenschaftler) oder durch einen Schöpfungsakt.

„Es ist offenkundig“, stellt der Wissenschaftler Francis Hitching fest, „dass selbst die kleinste Panne – getrübbte Hornhaut, fehlende Erweiterung der Pupille, Undurchsichtigkeit der Linse, falsche Einstellung – die Entstehung eines erkennbaren Bildes verhindern muss. Das Auge funktioniert entweder als Ganzes oder gar nicht. Wie soll es sich also durch allmähliche, stetige, verschwindend geringe darwinsche Veränderungen entwickelt haben? Kann man im Ernst daran glauben, dass Tausende und Abertausende winzige, zufäl-

lige, voneinander unabhängige Veränderungen mit dem Ergebnis stattfanden, dass sich Linse und Netzhaut, die nur gemeinsam funktionieren, synchron entwickelten? Wie sollte ein blindes Auge zum Überleben beitragen? *Kein Wunder, dass es Darwin keine Ruhe ließ.* „Bis heute lässt mich das Auge zittern“, schrieb er im Februar 1860 an seinen Freund, den Botaniker Asa Gray“ (*The Neck of the Giraffe*, 1982, Seite 86, Hervorhebung durch uns).

Wir haben aber nicht nur ein, sondern zwei Augen. Dieses abgestimmte Paar, verbunden mit einem interpretativen Zentrum im Gehirn, lässt uns die Entfernungen zu Gegenständen abschätzen, die wir wahrnehmen. Die Sehschärfe unserer Augen stellt sich automatisch ein, indem sich die Linse verlängert bzw. verkürzt. Diese empfindlichen Organe sind auch durch ihre Lage unter der Stirn und durch ihre Augenlider geschützt.

Ähnliches ließe sich über das Gehirn, die Nase, den Gaumen und viele andere hochentwickelte menschliche und tierische Organe sagen. Sehr viel Glauben gehört dazu, hinter solchen Organen die Evolution zu sehen. Aber gerade das ist die vorherrschende Lehre heute.

Nachdem er sich mit der Unwahrscheinlichkeit einer evolutionären Entwicklung solcher Organe befasst hatte, schrieb der britische Physiker H. S. Lipson: „Wir müssen einen Schritt weitergehen und zugeben, dass die einzige Alternative eine Schöpfung ist. Ich weiß, dass dieser Gedanke den Physikern zuwider ist, wie er auch mir zuwider ist. Doch wir dürfen eine unliebsame Theorie nicht ablehnen, wenn alle Indizien dafür sprechen“ (*Physics Bulletin*, 1980, Band 30, Seite 140).

derungen mit dem Flug eines Schmetterlings in einem Treibhaus zu vergleichen.

Der Falter legt Kilometer zurück, ohne sich um mehr als ein paar Meter von seinem Ausgangspunkt zu bewegen. Es gibt unsichtbare, aber dennoch fest bestimmte Grenzen, die Mutationen niemals überschreiten können . . . Grassé ist fest davon überzeugt, dass es sich bei Mutationen allenfalls um geringfügige Abänderungen von Genen handelt. Die Entstehung neuer Arten durch Evolution setzt aber voraus, dass ganz neue Gene auftreten“ (Hayward, Seite 25).

Fazit: Mutationen liefern keinen Mechanismus für den Übergang einer Art in eine andere. Die eingebaute Einschränkung von Mutationen zeigt vielmehr, dass das genetische System mit hoher Intelligenz geplant wurde. Das System sorgt dafür, dass keine zufälligen Mutationen die vorteilhaften Gene vernichten.

Das Wunder der Zelle

Biologische Zellen sind wunderbare, äußerst komplexe Bausteine des Lebens, die winzigen chemischen Fabriken ähneln. Je näher wir sie uns ansehen, desto komplizierter erscheinen sie. Die Zellwand z. B. ist ein Wunder an sich. Wäre sie zu durchlässig, würden schädliche Lösungen eindringen und die Zelle zum Bersten bringen. Wäre sie aber zu undurchlässig, könnte die Zelle keine Nährstoffe aufnehmen und keine Abbauprodukte abgeben. Sie würde schnell sterben.

Der Biochemiker Michael Behe, Professor an der Universität Lehigh in Pennsylvania (USA), weist auf einen grundlegenden

Schwachpunkt der Evolutionstheorie hin: „Die Theorie Darwins stößt auf die größten Schwierigkeiten, wenn es darum geht, die Entwicklung der Zelle zu erklären. Viele Zellsysteme würden nämlich überhaupt nicht funktionieren, wenn einzelne Teile fehlten.

Man denke zur Veranschaulichung an eine Mausefalle. Eine Mausefalle besteht aus mehreren Teilen (Boden, Hammer, Feder usw.). Wenn man sie in darwinscher Manier in der Hoffnung zusammenstellte, ihre Leistungsfähigkeit Stück für Stück zu steigern, würde man feststellen, dass es so nicht geht. Mit dem Boden allein kann man gar keine Mäuse fangen, und selbst der Einbau einer Feder bringt keine Verbesserung. Erst wenn alle Teile vorhanden sind, kann man damit Mäuse fangen“ („Darwin Under the Microscope“, *New York Times*, 29. Oktober 1996, Seite 25).

Nach Behe ist die Leistungsfähigkeit einer Zelle, der zehn Prozent der Teile fehlen, nicht bloß um zehn Prozent, sondern um einhundert Prozent vermindert. Das heißt, *sie funktioniert überhaupt nicht*. Sein Fazit: „Die Zelle, der Baustein des Lebens, ist äußerst komplex. Der Laie denkt sich wohl, die Wissenschaftler hätten schon eine Erklärung für ihre Entstehung. Aber das ist nicht der Fall“ (ebenda).

Ein technologisches Wunder im Kleinformat

Michael Denton, Mikrobiologe und rangältestes Forschungsmittglied an der Universität von Otago in Neuseeland, stellt den Unterschied in der Betrachtungsweise der Zelle zur Zeit Darwins und heute dar. Zur Zeit Darwins

konnte die Zelle bestenfalls mit einem Vergrößerungsfaktor von mehreren Hundert betrachtet werden. Mit Hilfe der besten Technik ihrer Tage bot sich den Wissenschaftlern, wenn sie die Zelle betrachteten, „ein relativ enttäuschender Anblick: von sich ständig ändernden und anscheinend ungeordneten Mustern von Tropfen und Partikeln, die unter dem Einfluss von unbemerkten turbulenten Gewalten, ständig planlos in alle Richtungen geworfen wurden“ (*Evolution: A Theory in Crisis*, 1985, Seite 328).

Seit dieser Zeit sind erstaunliche technologische Fortschritte erzielt worden. Heute können die Forscher in die winzigsten Teile der Zellen blicken. Sehen sie immer noch nur formlose Tropfen oder werden sie Zeuge von etwas, das viel erstaunlicher ist?

„Um die Realität des Lebens zu begreifen, wie es sich der Molekularbiologie darstellt“, schreibt Dr. Denton, „müssen wir eine Zelle zehn Milliarden Mal vergrößern, bis sie zwanzig Kilometer im Durchmesser ist und einem riesigen Luftschiff ähnelt, das groß genug ist, um eine Großstadt wie London oder New York zu bedecken. Was wir dann sehen würden, wäre ein Objekt von unvergleichlicher Komplexität und anpassungsfähigem Entwurf.

Auf der Oberfläche der Zelle würden wir Millionen von Öffnungen sehen, die – wie die Startrampen eines gewaltigen Raumschiffes – durch laufendes Öffnen und Schließen einen beständigen Strom von Materialbewegungen in beiden Richtungen ermöglichen. Wenn wir eine dieser Öffnungen betreten könnten, würden wir uns in einer Welt von

Evolution ist nicht gleich Darwinismus

Bei der Verwendung des Wortes *Evolution* ist Vorsicht geboten. Evolution hat nicht für alle Menschen die gleiche Bedeutung. Evolution im weiteren Sinne bedeutet einfach das sukzessive Erscheinen immer höherer Lebensformen, ohne Rücksicht auf den Entstehungsprozess, der nicht nach darwinistischen Vorstellungen stattgefunden haben muss. Evolution im Sinne der Theorie Darwins bedeutet aber, dass jede Art sich nur aus einer anderen Art entwickelt, und zwar allmählich mittels der natürlichen Zuchtwahl.

Als Spezies werden im Allgemeinen Lebewesen definiert, die sich nur untereinander fortpflanzen können. Obwohl die meisten Naturwissenschaftler, wenn sie von der Evolution sprechen, den Darwinis-

mus meinen, sind die beiden Begriffe nicht identisch. Der verwendete Begriff soll nach dem Kontext, in dem er vorkommt, definiert werden.

„Warum“, fragt der Physiker Alan Hayward, „werden die Ausdrücke *Evolution* und *Darwinismus* so oft synonym gebraucht? Einfach deshalb, weil es Darwin war, der die alte Idee der Evolution auf eine einleuchtende Grundlage stellte. Vor Darwins Zeit galt die Evolutionsidee als Spinnerei. Aber nachdem er seine Gedanken zum Thema veröffentlicht hatte, galt die Vorstellung nicht nur als vernünftig, sondern sogar als selbstverständlich.

Seither hat es viele erfolglose Versuche gegeben, eine andere Erklärung für die Evolution zu finden. Die Theorie Darwins gilt,

wie zur Zeit ihrer ersten Vorstellung, als einzige mögliche Erklärung. Es hat immer noch den Anschein, dass der Darwinismus und die Evolution gemeinsam stehen und fallen“ (*Creation and Evolution*, 1985, Seite 5).

Das ist ein Grund, warum viele Darwinisten sich so sehr auf ihren Standpunkt versteifen. Sie wissen nämlich, was es bedeutet, wenn sich ihre Theorie als Irrtum entpuppen sollte. Die einzige Alternative ist ja, dass das Leben auf der Erde von einem Schöpfergott erschaffen wurde. In seinem Buch *The Dogma of Evolution* räumt der Universitätsprofessor L. T. More offen ein: „Unser Vertrauen in die Evolutionstheorie ist Ausdruck unserer Abneigung gegen die Schöpfungslehre“ (zitiert nach Francis Hitching, *The Neck of the Giraffe*, Seite 109).

Die Blutgerinnung: ein biologisches Wunder

Ein allen bekannter, für Menschen und Tiere überlebensnotwendiger Prozess ist die Blutgerinnung. Ohne sie würden wir bei der ersten Schnittwunde verbluten. Die Blutgerinnung funktioniert aber nur, wenn eine Kettenreaktion aus vielen komplizierten chemischen Stoffen im Blut stattfindet.

Wie kommen aber die komplexen Substanzen, die an der Blutgerinnung beteiligt sind, zur richtigen Zeit und in den richtigen Mengenverhältnissen zusammen?

Das Zusammenspiel muss perfekt ablaufen, wenn sich eine Wunde schließen soll. Wenn nur ein Glied dieser Kette fehlt, versagt der ganze Vorgang, und die Folge ist der Tod durch Verblutung.

Andererseits kann das Blut gerinnen, wenn es nicht notwendig, sondern gefährlich sein kann. Man denke nur an den Schlaganfall. Wenn die Blutgerinnung nicht einwandfrei funktioniert, kann das Lähmungen oder gar den Tod hervorrufen.

Wenn die Blutgerinnung durch die Evolution entstanden ist, müssen viele präzise aufeinander abgestimmte Mutationen genau zur gleichen Zeit stattgefunden haben. Sonst hätten die Mutationen keinen Nutzen gehabt. Bisher konnten die Verfechter der Evolutionstheorie keine plausible Erklärung für die Entstehung des Blutgerinnungsmechanismus liefern.



kompliziertester Technik und verwirrender Komplexität wiederfinden. Wir würden sehen, wie sich endlose hoch organisierte Korridore und Leitungsrohre in jede Richtung von der Grenze der Zelle verzweigen, wobei einige zur zentralen Datenbank im Kern führen und andere zu Montagewerken und Verarbeitungseinheiten.

Der Kern selbst wäre eine gewaltige sphärische Kammer, mehr als ein Kilometer im Durchmesser, der einer geodätischen Kuppel im Innern ähnelt. Von ihr würden wir sehen, wie kilometerlang gewendelte Ketten von DNA-Molekülen ordentlich gestapelt und arrangiert sind. Wir würden uns über das Niveau der innewohnenden Kontrolle in der Bewegung so vieler Objekte in so vielen scheinbar endlosen Leitungsrohren wundern, und wie sie alle in perfektem Gleichklang wirken. Wir würden überall vor uns, in jeder möglichen Blickrichtung, Arten von roboterähnlichen Maschinen entdecken.

Wir würden bemerken, dass die einfachsten funktionellen Bestandteile der Zelle, die Eiweißmoleküle, erstaunlich komplexe Teile molekularer Maschinen sind. Jede würde aus etwa dreitausend Atomen bestehen und in einer hochorganisierten dreidimensionalen räumlichen Anordnung arrangiert sein. Wir würden uns sogar noch mehr wundern, wenn wir die sonderbar entschlossenen Aktivitäten dieser unheimlichen molekularen Maschinen beobachteten.

Doch wenn wir vor die Aufgabe gestellt würden, solch eine molekulare Maschine zu entwerfen, wie sie jedes einzelne funktionelle Eiweißmolekül darstellt, dann überstiege das, trotz all unserer angehäuften Erkenntnisse aus Physik und Chemie, absolut unsere Kapazität . . . Doch das Leben der Zelle hängt von den integrierten Aktivitäten von Tausenden, sicher von Zehn- und wahrscheinlich von Hundert-

tausenden verschiedenster Eiweißmoleküle ab“ (Denton, Seite 328-329).

Das war die Beschreibung nur einer einzigen Zelle durch einen Mikrobiologen. Der menschliche Körper jedoch enthält etwa *zehn Billionen* (10 000 000 000 000) an Gehirn-, Nerven-, Muskel- und anderen Arten von Zellen!

Ist das alles durch Zufall entstanden?

So komplex die Zelle ist, so sind die kleinsten Lebewesen noch weitaus komplizierter. Der Zoologe Sir James Gray (Universität Cambridge) schreibt: „Bakterien sind weitaus komplexer als jedes unbelebte System, das dem Menschen bekannt ist. Es gibt in der ganzen Welt kein Labor, das es mit der biochemischen Tätigkeit des kleinsten lebenden Organismus aufnehmen könnte“ (Marshall und Sandra Hall, *The Truth: God or Evolution?*, 1974, Seite 89).

Wie kompliziert sind nun diese kleinsten Lebewesen? Das Bakterium *R. coli* z. B. ist eines der kleinsten einzelligen Wesen, die in der Natur vorkommen. Nach den Berechnungen der Wissenschaftler enthält es aber an die 2000 Gene, wobei zu jedem Gen etwa 1000 Enzyme gehören. Jedes Enzym besteht aus ungefähr einer Milliarde Nukleotiden, von denen jedes eine Informationseinheit – einen chemischen Buchstaben sozusagen – darstellt, analog einem Byte in der EDV. Die Enzyme bestimmen, wie der Organismus funktioniert und sich fortpflanzt. Die Menge der DNA-Informationseinheiten in dieser winzigen Zelle entspricht ungefähr „100 Millionen Schriftseiten im Format der *Encyclopaedia Britannica*“ (John Whitcomb, *The Early Earth*, 1972, Seite 79).

Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass die im einfachsten Lebewesen notwendigen Enzyme per Zufall eingesteuert zu einer funk-

tionstüchtigen Einheit zusammengekommen sind? Der Mathematiker und Astronom Sir Fred Hoyle gibt diese Wahrscheinlichkeit mit 1 zu $10^{40\,000}$ an. ($10^{40\,000}$ ist eine 1, gefolgt von 40 000 Nullen. Wenn wir diese Zahl in Ziffern ausschreiben, benötigen wir dafür sieben Seiten dieser Broschüre.)

Mathematiker halten aber ein Ereignis für unmöglich, wenn dessen Wahrscheinlichkeit weniger als 1 zu 10^{50} ist (Hayward, Seite 35-37). Sir Arthur Eddington, ebenfalls Mathematiker, schätzt die Zahl der Atome im Universum auf höchstens 10^{80} (Hitching, Seite 70)!

Die Vorstellungen der Evolutionisten scheinen, solange sie nicht durch nachvollziehbare Fallbeispiele analysiert werden, plausibel zu sein. Sobald man sie jedoch mit Hilfe einer mathematischen Wahrscheinlichkeitsberechnung analysiert, erweisen sie sich als derart unrealistisch, dass man sie in den Bereich der Unmöglichkeit einstufen muss.

Die Reaktion der Wissenschaftler

Der Biochemiker Michael Behe erkennt das Dilemma, das die Erforschung der Zelle vielen seiner Kollegen bereitet. „In den letzten fünf Jahrzehnten hat die moderne Biochemie die Geheimnisse der Zelle aufgedeckt. Dieser Fortschritt ist unter großem Aufwand errungen worden. Es bedurfte zehntausender Forscher, die einen großen Teil ihres Lebens langwieriger Laborarbeit widmeten . . .

Das Ergebnis dieser systematischen Anstrengungen zur Erforschung der Zelle – der Beschäftigung mit dem Leben auf der molekularen Ebene – besteht darin, dass ein Design unmissverständlich bezeugt ist. Das Ergebnis ist so eindeutig und so bedeutsam, dass die entsprechenden Bemühungen zu den größten Leistungen in der Wissenschaftsgeschichte gerechnet werden müssen. Diese Entdeckung

Zwei angebliche Beispiele für die Evolution nach Darwin

Unterrichtsbücher für Biologie führen oft zwei Beispiele an, um zu zeigen, dass die darwinsche Evolution auch in der heutigen Welt stattfinden kann. Das erste weithin angebotene Beispiel betrifft den Birkenspanner in England zu Beginn der Industrialisierung. Dieser Nachtfalter hat zwei Varianten, eine hellfarbige und eine dunkelfarbige. Jahrelang herrschte die hellfarbige Art vor, da ihre Färbung besser zur Rinde der Bäume passte, auf denen die Falter ruhten.

Da jedoch der Ruß, herrührend von den vielen Fabriken, die Baumrinde allmählich dunkler färbte, fielen die hellen Nachtfalter gegen die jetzt dunkleren Baumstämme auf. Die Vögel konnten so die hellen Nachtfalter besser sehen und vertilgten sie. Damit überwogen mit der Zeit die dunkleren Nachtfalter, die auf der nun dunkleren Rinde im Vergleich zu den helleren besser getarnt waren. „Dies ist in der Tat der erste direkte Beweis dafür“, steht in einem Biologielehrbuch geschrieben, um „Darwins Theorie zu unterstützen, dass eine natürliche Auslese auftritt“ (*Contemporary Biology*, 1973, Seite 567).

Dies hätte auch tatsächlich ein Fall der natürlichen Auslese sein können, bei der sich die Art ändert, um ein Überlebensvorteil zu erzielen, wenn sich die hellen Nachtfalter in dunkle verwandelt hätten. Aber dies geschah nicht, denn es waren in der Tat beide Arten schon vorhanden. Die hellen Nachtfalter entwickelten sich nicht zu den dunkleren Nachtfaltern. Die hellen wurden gefressen, so dass der Anteil der dunklen Nachtfalter zunahm, während die hellen anteilmäßig abnahmen.

Eine wissenschaftliche Publikation klärt zu diesem Thema auf: „Der Student soll verstehen, dass dies kein Beispiel für den evolutionären Wechsel von hellfarbigen zu dunkelfarbigen Nachtfaltern ist, da beide Arten schon vorhanden waren“ (*Science Framework*, 1990, Seite 103). *Es entstand also nichts Neues!* Was sich änderte, waren nicht die Nachtfalter selbst, sondern es verschob sich einfach der Anteil der beiden Varianten zueinander.

Ironischerweise hat heute aufgrund der strengeren Bestimmungen zur industriellen Luftverschmutzung die helle Nachtfalterpopulation ein dramatisches Comeback erzielt. Doch dieser angebliche Beweis einer aktiven Evolution wird immer noch in vielen Biologielehrbüchern erwähnt.

Das zweite weithin angeführte Beispiel betrifft eine auf den Galapagos-Inseln gefundene Finkenart. Keine geringere Auto-

rität als Darwin selbst führte sie als Erster als Beispiel für eine aktive Evolution an.

Darwin maß die Schnabelgrößen der Finken auf einer Insel und bemerkte einen leichten Unterschied zu den Schnäbeln der Vögel auf der benachbarten Insel. Er schrieb: „Wenn man diese Abstufung und Vielfalt der Struktur in einer kleinen, eng verwandten Gruppe von Vögeln sieht, dann könnte man wirklich meinen, dass durch einen Originalmangel an Vögeln in diesem Archipel eine Art dafür diene, um zu unterschiedlichen Ergebnissen modifiziert zu werden“ (zitiert aus Darwins Werk in *Contemporary Biology*, 1973, Seite 550).



Der Birkenspanner wird oft als modernes Beispiel der Evolution erwähnt. Bei näherer Untersuchung jedoch erweist sich diese Behauptung als falsch.

Dies wurde als ein lebender Beweis für „Evolution in Aktion“ angeführt, wie Julian Huxley es bezeichnete. Aber ist es wirklich ein Beweis?

In Wirklichkeit ist mit den unterschiedlichen Schnabelgrößen der Finken nichts Neues geschaffen worden. Es variierten lediglich die Größe und Form der Schnäbel geringfügig entsprechend den vorherrschenden Umweltbedingungen und der Variation des vorhandenen Gen-Pools gemäß der geographischen Entfernung.

Zum Beispiel trat im Jahr 1977 eine große Dürre auf Daphne auf, einer der Galapagos-Inseln. Während viele Finken starben, hatte die nächste Generation der Überlebenden – wie Forscher entdeckten – Schnäbel, die vier bis fünf Prozent größer waren. Ihre Eltern mit einem stärkeren Schnabel waren in der Lage gewesen, die letzten auf der Insel verbliebenen zähen Samen zu öffnen. Diese Überlebenden mit einem größeren Schnabel produzierten Nachwuchs mit einem ebenfalls größeren Schnabel, der den Merkmalen ihrer Eltern entsprach.

Dann verursachte sintflutartiger Regen im Jahr 1983 auf derselben Insel eine Über-

flutung. Jetzt gab es eine Fülle von kleineren Samen und nach einiger Zeit stellten die Wissenschaftler fest, dass die Schnabelgrößen der Finken auf der Insel ein wenig abgenommen und sich damit auf die andere Nahrungsgrundlage eingestellt hatten. Jetzt konnten die Vögel mit den kleineren Schnäbeln wieder konkurrieren, so dass wieder mehr Finken mit einem kleineren Schnabel erhalten blieben, um Nachwuchs zu zeugen.

Aber ist das die darwinsche Evolution in Aktion oder etwas völlig anderes?

Diese Anpassung innerhalb der Art wird als Mikroevolution bezeichnet. Auf diese Weise findet eine Mikroevolution statt, wenn Hundezüchter Rassen züchten, die sich vom kleinsten Hund der Welt, dem Chihuahua, bis zur großen Deutschen Dogge erstrecken. Alle aber stammen von der einen Art, dem *Canis (lupus) familiaris* – dem Haushund ab. Solche Beispiele kommen häufig in der Natur vor und zeigen, dass alle Arten innerhalb ihres genetischen Pools einen Spielraum zur Änderung haben. Dadurch können sie sich unterschiedlichen Bedingungen anpassen.

Was hingegen wissenschaftlich nie nachgewiesen werden konnte – trotz der vielen Beispiele, die dem Wunschenken der Evolutionisten entspringen sind – ist die Makroevolution oder der Wechsel von einer Art in eine andere. So haben sich beispielsweise Hunde nie zu Vögeln oder zu Menschen entwickelt.

Phillip Johnson bringt es auf den Punkt: „Die Kritiker der Evolutionstheorie kennen die Standardbeispiele der Mikroevolution sehr gut . . . Für jeden Kreationisten (und auch manchen Anhänger der Evolution) steht fest, dass der Fall ‚Evolution‘ als allgemeine Erklärung für die Entstehung des Lebens viel mehr als nur einige Beispiele begrenzter Variationen erfordert. Er erfordert, klar aufzuzeigen, wie äußerst komplexe biologische Strukturen aus einfachen Anfangsgründen durch natürliche Prozesse entstehen können, ohne dass die Notwendigkeit des Anstoßes oder Eingreifens eines übernatürlichen Schöpfers besteht“ (*Reason in the Balance*, Seite 74).

So sind diese zwei angeblichen Beispiele für eine Evolution in Aktion wirklich kein Beweis für irgendetwas, noch viel weniger dafür, wie einige dieser Kreaturen – Nachtfalter, Hunde, Finken oder Menschen – ins Dasein kamen. Trotz der phantasievollen Vorstellungen mancher Lehrbuchautoren gibt es kein aktuelles Beispiel eines derzeit stattfindenden Evolutionsprozesses.

kann sich mit den Verdiensten Newtons und Einsteins, Lavoisiers und Schrödingers, Pasteurs und Darwins messen. Das Erkennen des Intelligent Design im Bereich des Lebendigen ist so folgenschwer wie die Erkenntnis, dass sich die Erde um die Sonne dreht, Krankheiten durch Bakterien hervorgerufen werden, oder dass Strahlung in Quanten ausgesandt wird.

Angesichts des mit so hohen Kosten und unter jahrzehntelangen zähesten Bemühungen errungenen Sieges sollte man erwarten,

dass in den Labors rings um den Erdball die Sektkorken knallen würden. Dieser Triumph der Wissenschaft sollte ‚Heureka‘-Rufe aus Zehntausenden von Kehlen hervorrufen, sollte Menschen zu Beifallsstürmen und Ovationen veranlassen . . . Doch es wurden keine Flaschen entkorkt, kein Beifall ertönte.

Stattdessen umgibt ein eigenartiges, peinliches Schweigen die aufgedeckte Komplexität der Zelle. Wird das Thema in der Öffentlichkeit angesprochen, bemerkt man, wie Leute mit den Füßen scharren und ihnen

das Atmen ein wenig schwerfällt . . . Warum macht sich die Fachwelt diese sensationelle Entdeckung nicht begierig zu eigen?

Wieso wird die Tatsache, dass man Design beobachtet, mit intellektuellen Samthandschuhen angefasst? Das Dilemma besteht in Folgendem: Wenn auf der einen Seite des Elefanten intelligentes Design steht, *dann könnte auf der anderen ‚Gott‘ stehen*“ (*Darwins Black Box: Biochemische Einwände gegen die Evolutionstheorie*, 2007, Seite 359-360; Hervorhebung durch uns).

Eigenartige Geschöpfe, die der Evolution widersprechen

Als Darwin seine Theorie 1859 vorschlug, wusste er, dass eine der offensichtlichsten Schwächen seiner Spekulationen die war, wie man komplexe Merkmale von Tieren durch kleine evolutionäre Schritte erklären kann. „Ließe sich das Vorhandensein eines zusammengesetzten Organs nachweisen, das nicht durch zahlreiche aufeinanderfolgende geringe Abänderungen entstehen könnte, so müsste meine Theorie zusammenbrechen“ (*Die Entstehung der Arten*, Seite 250).

Nahezu 150 Jahre später kennt die Forschung zahlreiche Beispiele von komplexen Organen in Tieren, die sich beim besten Willen nicht durch kleine, aufeinanderfolgende Schritte hätten entwickeln können. Vom Standpunkt der Molekular-Wissenschaft aus gesehen gibt es viele komplexe Systeme, die mit all ihren vollkommenen Komponenten gleichzeitig in Erscheinung treten mussten, oder sie wären nicht funktionstüchtig gewesen und hätten so keine Überlebenschance gehabt.

Der Molekular-Biochemiker Behe erklärt: „Man hatte seinerzeit erwartet, dass sich die Grundstruktur des Lebens als äußerst einfach herausstellen würde. Diese Erwartung hat sich zerschlagen. Es hat sich vielmehr gezeigt, dass der Sehvorgang, die Fortbewegung und andere biologische Funktionen nicht weniger kompliziert sind als die Abläufe in Fernsehkameras und Kraftfahrzeugen.

Die Wissenschaft hat enorme Fortschritte in dem Bemühen erzielt, die Wirkungsmechanismen der Chemie des Lebens zu verstehen, doch die Eleganz und die Komplexität biologischer Systeme auf molekularer Ebene haben den Versuch der Wissenschaft gelähmt,

ihre Ursprünge zu erklären“ (*Darwins Black Box*, 2007, Seite 12-13).

Die chemische Waffe des Bombardierkäfers

Ein Beispiel für diese Art biologischer Komplexität ist das Verteidigungssystem des Bombardierkäfers. Dieses hat so viele wesentliche Teile und Chemikalien, von denen keine einzige Komponente fehlen dürfte, da sonst das gesamte System nicht arbeitsfähig wäre. Wenn außerdem nicht alle Segmente präzise aufeinander abgestimmt wären, würde die chemische Mischung den Tod des Käfers bedeuten, statt als Verteidigungswaffe gegen potentielle Feinde zu wirken.

Der winzige Käfer von weniger als drei cm Länge erscheint vielen Tierarten als ein schmackhafter Bissen. Aber sobald sie sich dem Käfer nähern, um ihn zu verschlingen, schlägt ihnen eine siedende und giftige Lösungswolke entgegen, die sie zum schnellen Rückzug zwingt. Wie konnte dieses bescheidene Insekt solch ein komplexes und wirksames Verteidigungssystem entwickeln?

Die Komponenten, die den Käfer zu einer wirksamen Verteidigung befähigen, sind von Chemikern und Biologen bis auf die molekulare Ebene analysiert worden. Wenn der Käfer eine Gefahr wahrnimmt, erzeugt er zwei Chemikalien: Wasserstoffperoxyd und Hydrochinon, die in einer Vorratskammer in seinem Körper gespeichert werden. Durch das Spannen bestimmter Muskeln bewegt er die Chemikalien in einen anderen Raum, der die Explosionskammer genannt wird.

Aber wie eine geladene Kanone nicht ohne irgendeine Art von Zündeinrichtung das

Geschoss abfeuert, so explodieren diese zwei Chemikalien nicht ohne den richtigen Katalysator, der noch hinzugefügt werden muss. Im Körper des Käfers wird dieser Katalysator in die Explosionskammer eingeführt. Im Ergebnis entsteht eine kochendheiße und toxische Flüssigkeit, die der Käfer aus einer Nebenafterdrüse mit einem leichten Knallgeräusch in Richtung des Gesichts des bedrohlichen Räubers versprüht. Alle drei chemischen Elemente sowie die Kammern müssen vorhanden sein, damit dieses unglaubliche Verteidigungssystem funktioniert.

Wie konnte solch ein komplexes System durch allmähliche evolutionäre Schritte entstehen? Wenn nur die zwei Chemikalien gemischt werden und der Beschleuniger nicht hinzukommt, geschieht nichts. Erst wenn der Katalysator in der richtigen Dosierung und zur richtigen Zeit hinzugefügt wird, besitzt der Käfer eine erstaunliche chemische Kanone. Konnten sich alle diese Komponenten durch einen allmählichen, stufenweisen Prozess herausbilden?

Francis Hitching kommentiert das Verteidigungssystem des Bombardierkäfers folgendermaßen: „Die Kette von Ereignissen, die zur Evolution eines solch komplexen, koordinierten und subtilen Prozesses erforderlich gewesen wäre, übersteigt jegliche biologische Erklärung auf der Basis eines einfachen schrittweisen Prozesses. Die kleinste Änderung am chemischen Gleichgewicht würde sofort zu einer Rasse von explodierenden Käfern führen.

Das Problem evolutionärer Sonderfälle wird unter Biologen weitgehend akzeptiert . . . In jedem Fall wird die Schwierigkeit des

Mangels an fossilen Beweisen anerkannt. Wenn eine Pflanze, ein Lebewesen oder ein Organ das erste Mal erscheint, sind sie immer in einem fertigen Zustand, um es mal so auszudrücken“ (*The Neck of the Giraffe*, 1982, Seite 68).

Dennoch versucht der Evolutionsanhänger Richard Dawkins, die komplexen Eigenschaften des Bombardierkäfers damit abzutun, indem er einfach sagt: „Was die evolutionären Vorläufer des Systems betrifft, so werden sowohl Wasserstoffperoxyd als auch verschiedene Arten von Chinonen in der Körperchemie zu anderen Zwecken benutzt. Die Vorfah-

ren des Bombardierkäfers taten nichts anderes, als Chemikalien, die zufällig bereits sowieso vorhanden waren, einem anderen Dienst zuzuführen. Dieser Methode bedient sich die Evolution häufig“ (*Der blinde Uhrmacher*, 1986, Seite 106).

Dies ist keine überzeugende Erklärung für Dr. Behe, der die Komponenten dieses Käfers auf ihrem molekularen Niveau studiert hat. Er führt dazu aus: „Dawkins' Erklärung der Evolution des Systems beruht darauf, dass die Elemente des Systems ‚zufällig bereits sowieso vorhanden waren‘ . . . Doch Dawkins hat nicht erklärt, wie Wasserstoffperoxyd und die Chi-

none letztendlich abgesondert werden und zusammen in sehr hoher Konzentration in eine Kammer gelangen, die . . . mit einer zweiten Kammer verbunden ist. Diese wiederum enthält Enzyme, die notwendig sind, damit die Chemikalien schnell miteinander reagieren können“ (Behe, Seite 65).

Jetzt, wo das ganze Verteidigungssystem des Käfers gründlich studiert worden ist, ist es unwiderlegbar, dass – selbst wenn die Chemikalien „zufällig da waren“ – diese kunstvolle chemische Kanone nicht ohne Weiteres so entstanden ist, angefangen von der molekularen Ebene bis zu ihrer Funktion, und das

Kooperation oder Wettbewerb: Symbiose kontra Evolution

Ein großes Hindernis für die Evolutionstheorie sind die voneinander abhängigen engen Beziehungen bestimmter Lebewesen, die als Symbiose bezeichnet werden. Dabei können völlig verschiedene Lebensformen nur aufgrund ihrer gegenseitigen Abhängigkeit voneinander existieren.

Darwins Theorie der natürlichen Auslese basiert auf dem Überleben der Stärksten unter Artgenossen. Er gestand ein: „Könnte nachgewiesen werden, dass irgendein Körperteil einer Art ausschließlich zum Besten einer anderen entstanden ist, so würde dies meine Theorie umwerfen, denn etwas Derartiges könnte nicht durch natürliche Zuchtwahl hervorgerufen worden sein“ (*Die Entstehung der Arten*, Seite 74).

Symbiotische Beziehungen existieren zwischen Tieren und Pflanzen völlig unterschiedlicher Art. Die betroffenen Lebensformen ergänzen sich zum gegenseitigen Nutzen und sind deshalb solch eine Herausforderung für Darwins Theorie. Zum Beispiel fraß der Dodo, ein ca. 1 m großer flugunfähiger Vogel, die Samen und Blätter von einer Pflanze, die als *calvaria major* bezeichnet wird.

Der Vogel profitierte davon, die Pflanze als Nahrungsquelle zu haben, während die Samen der Pflanze durch den Muskelmagen des Vogels an der Oberfläche „mürbe“ gemacht wurden, während sie sein Verdauungssystem durchliefen. Als der Vogel ausstarb, verschwand die Pflanze beinahe auch, weil nur solche Samen keimen und dann zu einer Pflanze heranwachsen können, die vorher diesen Prozess im Verdauungssystem des Vogels durchlaufen hatten.

Evolutionisten nennen die wechselseitige Anpassung zweier Organismen Koevolution. Wie können Pflanzen existiert haben, die auf bestimmte Tiere zum Überleben

angewiesen sind, wenn jene Tiere noch gar nicht in Erscheinung getreten sind? Und wie bleiben Tiere am Leben, die andere Tiere zum Überleben benötigen, wenn diese noch gar nicht existiert haben?

Symbiose und einfache Lebensformen

Ein Beispiel für den Nutzen der Symbiose zeigen die Flechten, die eine Symbiose zwischen Pilzen und Algen darstellen. Die Pilze brauchen Nährstoffe, die sie aus der Umge-



Evolutionisten haben keine Erklärung für symbiotische Beziehungen in der Natur. Statt einen Leckerbissen zu fressen, wartet ein Walhai geduldig, während ein Pilotenfisch ihm die Zähne reinigt.

bung aufnehmen müssen, weil sie keine Fotosynthese betreiben können. Die Algen betreiben jedoch Fotosynthese und geben die Nährstoffe, die sie nicht benötigen, an die Pilze ab.

Welchen Vorteil haben die Algen? Algen werden zerstört, wenn sie im Regen stehen. Deswegen wachsen sie unter dem Pilz, aber sie brauchen trotzdem Wasser. Dieses nimmt der Pilz über seine Oberfläche auf und gibt es dann an die Algen ab.

Ein Biologielehrbuch schreibt dazu: „Keine Population kann ohne die andere existieren, und somit wird die Größe einer jeden durch die Größe der anderen be-

stimmt“ (Mary Clark, *Contemporary Biology*, 1973, Seite 519).

Was existierte zuerst – Alge oder Pilz? Da sie beide nicht unabhängig voneinander existieren können, hätten sich beide – entsprechend der Evolutionslehre – zur selben Zeit unabhängig voneinander entwickelt und dann genau gleichzeitig erscheinen müssen mit genau den Merkmalen, die sie für ihr Zusammenleben benötigen.

Wie können sich zwei völlig unterschiedliche Arten, jede für sich aus völlig unterschiedlichen Vorfahren, entwickeln, wenn sie doch, um überleben zu können, voneinander abhängen? Offen gesagt übersteigt die Vorstellung, dass sich diese Beziehung „entwickelt“ hat, jegliche Belastungsgrenze der Fantasie.

Symbiose unter Tieren und Pflanzen

Eine andere bemerkenswerte Form der Symbiose ist die Beziehung zwischen Pflanzen und Bienen. Während diese den wertvollen Nektar sammeln, der ihrem Bienenstock als Nahrung dient, bestäuben die Bienen dutzende Arten von Blumen und landwirtschaftlichen Kulturen. Ohne diese wichtige Bestäubung könnten Obstgärten nur wenig Früchte erzeugen.

Wie können diese Pflanzen existieren, wenn sie nicht von Bienen bestäubt werden? Wie können Bienen andererseits existieren, wenn sie den als Nahrung notwendigen Nektar nicht bekommen können? Beide Lebensformen hängen für ihre Existenz eindeutig voneinander ab.

Außerdem müssen Bienen die Bestäubung auf eine genau definierte Art und Weise durchführen, damit der Prozess funktioniert. Wenn die Biene zufällig eine andere

genau zur richtigen Zeit. Dawkins' Argument ist genauso absurd, als würde man behaupten, dass Schießpulver, eine Zündschnur, ein Fass und eine Kanonenkugel „zufällig da waren“, die sich schließlich so zusammen gefunden haben, unter Beachtung, dass die Zutaten in der richtigen Größe und Proportion zusammenkommen müssen, damit ein Schuss in der richtigen Richtung losgehen kann, ohne jeglichen Fehlschuss.

Dazu nochmals Dr. Behe: „Einige Evolutionsbiologen – wie z. B. Richard Dawkins – besitzen eine fruchtbare Fantasie. Unter der Annahme, dass man einen Ausgangspunkt

hat, können sie fast immer eine Story kreieren, um zu irgendeiner gewünschten biologischen Struktur zu gelangen . . . Die Wissenschaft kann jedoch letztendlich keine relevanten Details außer Acht lassen, wobei auf molekularer Ebene alle ‚Details‘ entscheidende Bedeutung gewinnen. Wenn ein molekularer Grundbaustein fehlt, kann das ganze System zusammenbrechen“ (Behe, Seite 110-111).

Die Zugvögel und ihre erstaunlichen Wanderungen

Betrachten wir einen anderen enorm komplexen biologischen Vorgang: das Verhalten

bestimmter Vögel, wie z. B. der Störche, der Kraniche und der Schwalben. Sie besitzen die Fähigkeit, über Tausende von Kilometern zu navigieren und in der richtigen Zone eines ihnen zuvor unbekanntes Gebietes zu landen, um dort zu überwintern. Dann, wenn der Winter in der nördlichen Hemisphäre endet, fliegen sie Tausende von Kilometern zurück und kommen sicher in ihrem vorherigen Brutgebiet wieder an.

Die größte Strecke legt hierbei die Küstenseeschwalbe zurück, die im Herbst vom äußersten Norden Europas bis an den Rand des Packeises der Antarktis fliegt und im

Art von Blüte bestäuben würde, dann würde die Befruchtung nicht funktionieren, da der Pollen von der gleichen Art stammen muss. Alles in dieser symbiotischen Beziehung geschieht genau zur richtigen Zeit, damit es funktioniert – und wir sollten dankbar dafür sein, dass es so abläuft. Wir können köstliche Früchte dank der unermüdlichen Arbeit dieser winzigen Kreaturen genießen, die instinktiv genau die richtige Art der Bestäubung ausführen, die es vielen Früchten ermöglicht, sich zu entwickeln.

Eines der erstaunlichsten Beispiele für Symbiose ist die Beziehung zwischen der Yucca (Palmilie) und der Yuccamotte. Beide sind für ihren weiteren Fortbestand voneinander abhängig. Die Yuccapflanze ist physisch nicht in der Lage, sich selbst zu bestäuben, um sich fortzupflanzen. In ihrer Heimat, den trockenen Landesteilen der südlichen USA und in Mittelamerika, bestäuben die Weibchen der Yuccamotte (*Probus yucca-sella*) die Yucca, während sie ihre Eier in der Pflanze ablegen.

In der zuerst besuchten Blüte kriechen die Motten an den Staubblättern abwärts, sammeln Pollen und formen sie zu einer mehrere Millimeter großen Kugel. Danach fliegt der Nachtfalter mit der Kugel zu einer anderen Yuccablüte und stopft dort die Kugel zwischen die Narbenlappen und bestäubt somit diesen Teil der Pflanze. In diese zweite Blüte werden auch einige Eier in den Fruchtknoten gelegt, bevor die Motte die Blüte wieder verlässt.

Der Nachtfalter wiederholt die erste und zweite Stufe des Prozesses für eine Blütenrispe, bis sich in jeder Samenanlage ein Nachtfalter befindet und in jedem Stempel Pollen untergebracht sind. Nach dem Ausschlüpfen ernähren sich die Nachtfalterlarven von dem herangereiften Samen der Yucca. Es ist bemerkenswert, dass der Nachtfalter die Anzahl seiner Larven zahlenmäßig sorgfältig dosiert, damit die Larven nicht die ganze Saat in der Blüte auffressen. Dadurch

kann sich die Yucca fortpflanzen und dient dem Falter auch in weiteren Generationen als Nahrung.

Durch die Bestäubung der Pflanze gewinnt der Nachtfalter Nahrung (den Yuccasamen) für seine Larven, während er sicherstellt, dass die Pflanze ihre eigene Art vermehren kann. Aber das ist nicht alles: Der Lebenszyklus des Yucca-Nachtfalters ist zeitlich so abgestimmt, dass die erwachsenen Nachtfalter im frühen Sommer auftauchen, genau zu dem Zeitpunkt, wenn die Yuccapflanzen blühen!

Wie konnte sich solch eine symbiotische Beziehung durch allmähliche Schritte in einem evolutionären Prozess entwickeln, der allein vom Zufall gesteuert wird? Evolutionisten haben darauf keine Antwort. Es ist offensichtlich, dass diese bemerkenswerte Beziehung abrupt entstanden sein muss, oder sie hätte sich überhaupt nie entwickeln können.

Symbiose unter Tieren

Alle Tiere besitzen irgendeine Art von Überlebensinstinkt. Die Tiere wissen, welche Nahrung sie benötigen und wie sie sich gegen Raubtiere verteidigen bzw. diesen aus dem Weg gehen. Doch aufgrund symbiotischer Beziehungen lassen es einige Tierarten zu, dass andere Arten, die ihnen normalerweise als Nahrung dienen könnten, bei ihnen Reinigungs- und Hygieneaufgaben ausführen können, ohne dass sie bedroht oder verletzt werden. Dieses Phänomen heißt „Reinigungssymbiose“.

Bei großen Fischen, wie z. B. beim Hai, kommt es vor, dass sich durch den Verzehr von kleineren Fischen Nahrungsreste und Parasiten an ihren Zähnen festsetzen. In der Folge können dadurch Krankheiten oder ein gefährlicher Belag entstehen. Es existieren aber bestimmte Arten kleiner Fische, die dafür entworfen sind, als biologische „Zahnbürsten“ zu dienen, indem sie die Zähne der größeren Raubfische gefahrlos reinigen kön-

nen. Der Pilotenfisch schwimmt furchtlos im offenen Maul des größeren Fisches herum und frisst ihm die Überreste und Parasiten sorgfältig von den Zähnen.

Wie kann ein Raubfisch seine Instinkte zurückhalten und einen Gratisbissen verachten, bei dem er nur sein Maul schließen und kauen muss, statt sich dem lästigen Reinigungsprozess zu unterwerfen? Dieses Verhalten widerspricht dem Selbsterhaltungstrieb beider Tierarten, und doch findet dieser Vorgang regelmäßig und streng methodisch statt. Es gibt bei einigen Arten sogar richtige „Reinigungsstationen“, wo die größeren Fische geduldig auf ihre „Behandlung“ warten, während andere vor ihnen ihre Mäuler reinigen lassen.

Eine ähnliche Reinigungssymbiose findet man auch zwischen einem Vogel und einem Reptil. In Ägypten hüpft der ägyptische Regenpfeifer direkt ins offene Maul des Nilkrokodils, um Parasiten zu entfernen. Unabhängig davon, ob das Krokodil hungrig ist oder nicht, der Vogel wird bei seiner Tätigkeit nie vom Krokodil angegriffen.

Wenn sich dieser Vorgang entwickelt hat, so wie Evolutionisten meinen, dann stellt sich die Frage: Wie viele Vögel sind lebendig gefressen worden, bevor das Krokodil merkte, dass es in seinem Interesse liegt, den Vogel entkommen zu lassen, damit sein Maul gereinigt wird? Wie viele Vögel andererseits entschieden sich, weiterhin in den Krokodilzähnen zu stochern, nachdem sie gesehen hatten, wie ihre federleichten Artgenossen von den Krokodilen lebendig gefressen wurden?

Solche hoch entwickelten Beziehungen zwischen völlig unterschiedlichen Arten zeigen einen zugrunde liegenden intelligenten Entwurf und weit vorausschauende Planung bei der Arbeit. Alle symbiotischen Beziehungen sind eindeutig sowohl eine große Herausforderung für die Evolutionslehre als auch ein großer Beweis für einen intelligenten Designer und Schöpfer.

Frühjahr in entgegengesetzter Richtung zurückkehrt. Insgesamt ergibt das eine Flugstrecke von fast 40 000 km pro Jahr!

Versuche haben ergeben, dass die Zugvögel die Fähigkeit besitzen, ihren Standort zu bestimmen, und zwar in der Nacht mit Hilfe der Sterne und am Tag mittels des Stands der Sonne. Sie registrieren astronomische Daten und das Erdmagnetfeld und verarbeiten im Unterbewusstsein die Höhe, den Längen- und den Breitengrad, um untrüglich zu einer vorher bestimmten Stelle zu fliegen. Sie haben eine Art innere Uhr mit Kalender, die ihnen mitteilt, wann ihre Wanderungen zu beginnen

und zu beenden sind. Was aber am überraschendsten ist: sie sind in der Lage, ihr entferntes Ziel sogar auf ihrer ersten Reise zu erreichen – ohne irgendwelche Erfahrung!

Ein Beispiel ist der Rostwangen-Laubsänger, der jedes Jahr von Deutschland nach Afrika fliegt. Bemerkenswert ist, dass die erwachsenen Vögel, wenn sie wegziehen, ihren Nachwuchs zurücklassen. Mehrere Wochen später, wenn die jungen Vögel stark genug sind, fliegen diese instinktiv Tausende von Kilometern über unbekannte Land- und Wasserterritorien, um an derselben Stelle anzukommen, wo ihre Eltern warten!

Wie können diese unerfahrenen Vögel mit solcher Genauigkeit über diese Distanz navigieren und sicher ankommen, um mit ihren Eltern wieder zusammenzutreffen?

Der Informatiker Dr. Scott Huse kommentiert: „Die Evolutionisten geraten immer in große Schwierigkeiten, wenn sie zu erklären versuchen, wie diese bemerkenswerten Fähigkeiten schrittweise durch rein zufällige Prozesse ohne jegliche leitende Intelligenz entstanden sind. Die stufenweise Entwicklung solch eines Instinkts ist völlig unwahrscheinlich. Wanderinstinkte sind ja nutzlos, wenn sie nicht absolut perfekt funktionieren, denn es ist

Zwei Orchideen fordern die Evolution heraus

Der Apostel Paulus schreibt mit deutlicher Sprache: „Seit Erschaffung der Welt haben die Menschen die Erde und den Himmel und alles gesehen, was Gott erschaffen hat, und können daran ihn, den unsichtbaren Gott, in seiner ewigen Macht und seinem göttlichen Wesen klar erkennen“ (Römer 1,20; „Neues Leben“-Übersetzung).

Mit diesen Worten erinnert uns Paulus daran, dass wir uns die Wunder in der Welt, in der wir leben, nur anschauen müssen, um zwingende Beweise für Gottes Werk zu erkennen. Dabei wird uns nicht nur vermittelt, dass er der Schöpfer ist, sondern wir gewinnen auch einen kleinen Einblick in seine Natur und seinen Charakter.

Lassen Sie uns einen solchen erkennenden Blick auf eine bestimmte Blumenart werfen, auf eine Orchidee mit dem wissenschaftlichen Namen *Coryanthes*. Obwohl die Sprache der Wissenschaftler manchmal etwas kompliziert sein kann, ist es wichtig, die entsprechenden Erläuterungen in den Worten des Autors selbst zu lesen, mit denen er seine eigenen Entdeckungen und die von Dr. Crüger, einem weiteren Wissenschaftler, beschreibt. Es lohnt sich wirklich, diese unglaubliche Geschichte zu lesen.

Ein eingebautes Gefäß für das Hummelbad

In den Worten eines berühmten Autors und Beobachters von Naturwundern: „Diese Orchidee hat ihr *Labellum* (Unterlippe) teilweise zu einem großen Gefäß ausgehöhlt, in das fortwährend aus zwei darüber befindlichen Hörnern Tropfen fast reinen Wassers herabsickern. Ist das Gefäß halb voll, so fließt das Wasser durch eine seitliche

Öffnung ab. Der Basalteil der Unterlippe steht über dem Gefäß und ist selbst kammerartig ausgehöhlt, mit zwei Seiteneingängen. In dieser Kammer befinden sich sonderbare fleischige Leisten. *Der intelligenteste Mensch könnte, wenn er es nicht sähe, unmöglich ausfindig machen, w welchem Zwecke all diese Teile dienen.*

Crüger sah jedoch, dass eine Anzahl großer Hummeln die Riesenblüten der Orchideen besuchten, nicht um Nektar zu schlürfen, sondern um die Leisten in den Kammern oberhalb des Gefäßes abzunagen.



Ein bekannter Wissenschaftler beobachtete die bemerkenswerten Beziehungen zwischen bestimmten Bienen- und Pflanzenarten, die eindeutig auf einen Designer bzw. den Schöpfer hinweisen.

Während sie dies taten, stießen sie einander häufig in das Gefäß; dadurch wurden ihre Flügel so nass, dass sie nicht fortfliegen konnten und durch den vom Ausguss gebildeten Durchgang kriechen mussten.

Crüger sah eine ‚ununterbrochene Prozession‘ von Hummeln in dieser Weise aus dem unfreiwilligen Bade kriechen. Der Durchgang ist eng und hat ein von Säulen getragenes Dach, so dass die Hummel beim

Durchzwängen ihren Rücken erst an der klebrigen Narbe [dem klebrigen Teil der Pflanze, der den Pollen in Empfang nimmt] reibt und dann an den klebrigen Drüsen der Pollenmassen. Diese kleben dadurch am Rücken derjenigen Hummel fest, die zufällig zuerst durch den Gang einer eben entfaltenen Blüte kriecht, und werden so fortgetragen . . .

Fliegt nun eine so belastete Hummel zu einer anderen Blüte oder zum zweiten Mal zu derselben zurück, wird sie von ihren Genossen in das Gefäß gestoßen. Kriecht sie dann durch den Gang, so kommt die Pollenmasse mit der klebrigen Narbe in Verbindung, bleibt hier hängen – und die Blüte ist befruchtet. Jetzt erst erkennen wir den vollen Wert jedes einzelnen Blütenteils: der Wasser absondernden Hörner und des halbgelassenen Gefäßes, das die Hummeln am Fortfliegen hindert und sie zwingt, durch die Öffnung zu kriechen und sich an den zweckmäßig aufgestellten klebrigen Pollenmassen und der klebrigen Narbe zu reiben“ [alle Hervorhebungen durch uns].

Die Schöpfung offenbart den Schöpfer

Diese faszinierenden Details weisen auf die Komplexität, die Vielfalt und sogar auf eine gewisse humorvolle Seite der uns umgebenden Welt hin. Eine Reihe von Bibelstellen bestätigt uns, dass wir aus seiner Schöpfung etwas über Gott lernen können.

In Apostelgeschichte 14 lesen wir z. B., wie Paulus und Barnabas einen Tumult auslösten, als sie in Lystra einen Mann heilten, der von seiner Geburt an lahm gewesen war. In Lystra war Götzendienst weit verbreitet, und die Menschen dort reagierten auf diese

offensichtlich von keinerlei Vorteil, in der Lage zu sein, nur über einen Teil des Ozeans hervorragend navigieren zu können“ (*The Collapse of Evolution*, 1998, Seite 34).

Die Wanderzyklen des Lachses

Viele Lachsarten zeigen ein erstaunlich komplexes Wanderverhalten. Darunter sind die „Rheinlachse“, deren Wiederansiedlung mit einer beispiellosen Naturschutzaktion Ende der 1980er Jahre in Deutschland begann. Bis heute ist das Geheimnis dieser wandernden Lachse ungelöst geblieben. Die Leistung dieser Fischart ist erstaunlich: Von

ihrem Geburtsort im Rhein wandern sie stromabwärts in die Nordsee und schwimmen dann wochenlang durch den Atlantik bis nach Grönland – eine Entfernung von mehr als 3000 km!

Nach drei Jahren treten die Lachse ihre Rückreise an. Bis zu drei Meter hoch und sechs Meter weit können Lachse springen! Auf diese Weise überwinden sie alle Hindernisse, die ihnen im Rhein und seinen Nebenflüssen flussaufwärts begegnen.

Bis auf zehn Meter genau finden sie den Ort ihrer Geburt wieder, wo sie dann auch ihren Nachwuchs zur Welt bringen. Sechs

Jahre nach ihrem Aufbruch von dieser Brutstätte haben die Tiere zurückgefunden. Nach ihrer über 6000 Kilometer weiten Wanderung nach Grönland und zurück werden die Weibchen mit ihrer Schwanzflosse, nach guter alter Laichtradition, ein flaches Nest in den Kiesgrund graben.

Dort hinein legt das Weibchen seine Eier ab, die sogleich von den Männchen befruchtet werden. In 100 Tagen werden die Jungfische schlüpfen. Dann beginnt die faszinierende Reise dieser außergewöhnlichen Fische von Neuem. Die für diese Reise notwendigen häufig wechselnden Anpassungen

Heilung mit dem Versuch, Paulus und Barnabas anzubeten!

Die Apostel bemühten sich, die Heiden von ihrem Götzendienst abzulenken, indem sie sie auf den wahren Schöpfergott hinwiesen: „Freunde, warum tut ihr das? Wir sind nur Menschen wie ihr! Wir sind gekommen, um euch die Botschaft zu bringen, dass ihr euch von solch wertlosen Göttern zu dem lebendigen Gott bekehren sollt, der Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin lebt, erschaffen hat. Früher ließ er die Völker ihre eigenen Wege gehen, doch nie hat es eine Zeit gegeben, in der keine Zeugen für ihn lebten. Immer gab es etwas, das an ihn erinnern sollte; so schenkte er euch Regen und gute Ernten, Nahrung und fröhliche Herzen“ (Apostelgeschichte 14,15-17; „Neues Leben“-Übersetzung).

Eine zielsichere Orchidee

An dieser Stelle finden wir, vom oben zitierten Autor, noch ein weiteres bemerkenswertes Beispiel eines sorgfältig durchdachten Designs in der Welt der Natur: „Der Bau der Blüte einer verwandten Orchidee (*Catasetum*) ist vollkommen anders, obgleich er demselben Zweck dient; er ist aber ebenso merkwürdig. Wie die der *Coryanthes*, so werden auch ihre Blüten von Bienen besucht, die das *Labellum* benagen. Dabei berühren sie unweigerlich einen langen, spitz zulaufenden empfindlichen Fortsatz, den ich Antenne genannt habe.

Diese Antenne überträgt bei der Berührung eine Empfindung oder Schwingung auf eine gewisse Membran, die sofort aufbricht, und dadurch wird eine Feder ausgelöst, die die Pollenmasse wie einen Pfeil vorschnellt und ihr klebriges Ende an den Rücken der Biene heftet. Die Pollenmasse der männlichen Pflanzen (diese Orchideen sind getrenntgeschlechtlich) wird demnach auf die Blüte der weiblichen Pflanze übertragen, wo sie mit der Narbe in Berührung kommt, die genügend klebrig ist, um ge-

wisse elastische Fäden zu zerreißen und die Pollenmasse zurückzubehalten; damit ist die Befruchtung bewirkt.“

Hier sehen wir ein weiteres wunderbares Beispiel für Gottes Werk. Aber nicht jeder sieht die Beweise für die Schöpfung in gleicher Weise. Der Wissenschaftler, der seine Beobachtungen über diese Naturwunder niederschrieb, war kein anderer als der britische Naturforscher Charles Darwin, und die Zitate entstammen seinem Buch *Die Entstehung der Arten* (übersetzt von Carl W. Neumann, Reclam, Seite 262-264).

Überrascht Sie dies? Es sollte in der Tat eine Überraschung sein. Darwin nutzte diese Beispiele, um die Anpassungs- und Variationsfähigkeit von Pflanzen zu beschreiben, nicht um die Vielfalt von Gottes Naturentwurf zu demonstrieren. Warum?

Nicht alle sehen die Beweise gleich

Warum haben nicht alle Wissenschaftler und Naturforscher die gleiche Sicht der Beweislage?

Charles Darwin war nicht der einzige Wissenschaftler seiner Zeit, der das, was er in der Schöpfung untersuchte, als Beleg für das Leben ohne einen Schöpfer interpretierte. Weshalb kamen sie aber zu solchen abweichenden Schlussfolgerungen und warum kommen andere immer noch zu solchen Ergebnissen?

Paulus sagt, dass wir den Schöpfergott an seiner Schöpfung erkennen können (Römer 1,20). Obwohl alle mit den gleichen Beweisen arbeiten, trifft jeder seine eigene Entscheidung, wie er diese Beweise interpretieren will. Einige frühere Philosophen haben bewusst ihre Studien auf eine solche Weise interpretiert, dass Gott dabei ausgeschlossen wurde. Gelehrte unterschiedlicher Fachgebiete sind seither ihrem Beispiel gefolgt.

Manches in der Natur lässt sich jedoch nicht mit dem Prinzip Ursache und Wirkung erklären. An diesem Punkt angelangt wäre es logisch, die Möglichkeit einer übernatür-

lichen Ursache einzuräumen. Aufgrund ihrer Vorurteile gegen die Schöpfung sind viele Wissenschaftler jedoch nicht in der Lage, diese Möglichkeit gelten zu lassen.

Der Apostel Paulus beschreibt den Ursprung dieser Vorurteile so: „Denn obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere“ (Römer 1,21-23).

Die Beweise für die Existenz eines Schöpfers stellen uns alle vor eine wichtige Entscheidung: Wir müssen nämlich entscheiden, ob wir den Beweisen glauben wollen. Diese Entscheidung wird unser Leben bestimmen. Wenn wir die Handschrift Gottes an seinen Werken erkennen, werden wir nämlich ständig an seine Macht, seine Liebe und sein Vorhaben mit uns Menschen erinnert.

Wenn wir davor aber die Augen verschließen, werden wir durch nichts an seine Ziele mit unserem Leben erinnert. Das hat aber zur Folge, dass unser Gewissen, das uns Gott gegeben hat, damit wir unsere Taten und Gedanken kritisch betrachten, erschlafen und erlahmen wird.

In seinen weiteren Ausführungen in Römer Kapitel 1 macht Paulus deutlich, dass diejenigen, die die Beweise in der Natur für die Existenz eines Schöpfers nicht wahrnehmen wollen, schließlich zu einem Verhalten degenerieren, das der Schöpfer widernatürlich nennt. Unsere moderne Gesellschaft liefert eine Bestätigung für die Worte des Apostels. König David von Israel, der Gott in der Natur erkannte (Psalm 8), beschreibt diejenigen treffend, die Gottes Existenz nicht wahrhaben wollen: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“

Die Suche nach einer Alternative zu einem Schöpfer

Inzwischen haben Sie wahrscheinlich erkannt, dass die Evolutionslehre als Erklärung für die unglaubliche Vielfalt des Lebens auf der Erde nicht stimmen kann. Dabei haben wir die Existenz von denkenden, rational handelnden menschlichen Wesen noch gar nicht erwähnt. Wir konnten in dieser Broschüre viele Argumente nur oberflächlich betrachten.

Warum hängen nun so viele Menschen mit einem so festen Glauben an dieser Lehre, die mit so vielen Mängeln behaftet ist? Paulus' Kommentar über die Philosophen seiner Zeit gilt genauso für unsere Tage:

„Denn was Menschen von Gott wissen können, ist ihnen bekannt. Gott selbst hat ihnen dieses Wissen zugänglich gemacht. Weil Gott die Welt geschaffen hat, können die Menschen sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und göttliche Majestät, mit ihrem Verstand an seinen Schöpfungswerken wahrnehmen. Sie haben deshalb keine Entschuldigung. Obwohl sie Gott kannten, ehrten sie ihn nicht als Gott und dankten ihm nicht. Ihre Gedanken liefen ins Leere und in ihren unverständigen Herzen wurde es finster. Sie gaben sich für besonders gescheit aus und wurden dabei zu Narren: An die Stelle des ewigen Gottes in seiner Herrlichkeit setzten sie Bilder von sterblichen Menschen und von Vögeln und vierfüßigen und kriechenden Tieren.

Darum lieferte Gott sie ihren Begierden aus und gab sie der Ausschweifung preis, so dass sie ihre eigenen Körper schänden. Sie tauschten den wahren Gott gegen ein Lügengespinnt ein, sie haben die Geschöpfe geehrt und angebetet anstatt den Schöpfer“ (Römer 1,19-25; Gute Nachricht Bibel, Hervorhebung durch uns).

Die um sich greifende Ungläubigkeit und Unmoral haben viel mit der Leugnung der Existenz des Schöpfers und der Weigerung zu tun, ihm zu gehorchen.

„Es ist offensichtlich, dass Darwins Theorie nicht mehr das Ansehen genießt, das sie vor einigen Jahren hatte“, meint der britische Physiker Alan Hayward. „Eine kleine, aber bedeutende Minderheit von Biologen hat sie ganz zurückgewiesen und ist damit beschäftigt, an ihrer Stelle eine bessere Theorie zu formulieren. Bisher ist es ihnen jedoch nicht gelungen, diese zu finden . . . Andererseits spricht heute mehr für die Existenz eines Schöpfers als jemals zuvor. In jedem Zweig der Wissenschaft gibt es eine

wachsende Anzahl an Beweisen, dass das Universum und sein Inhalt *entworfen* worden sind – dass also die Dinge nicht einfach das Ergebnis eines Zufalls sein können.

Diese Beweise haben so viel Gewicht, dass sogar einige bedeutende Wissenschaftler, die nicht gottgläubig sind, den Mut gehabt haben, den Tatsachen ins Auge zu sehen . . . Die vernünftigste Antwort auf die Frage: ‚Schöpfung – ja oder nein?‘ ist: ‚Ja, Schöpfung auf irgendeine Art‘“ (*Creation and Evolution: Rethinking the Evidence from Science and the Bible*, 1985, Seite 65; Hervorhebung durch uns).



Das evolutionäre Konzept vom „Überleben der Lebenstüchtigsten“ lieferte eine Rechtfertigung für Adolf Hitlers Rassenpolitik.

„Die . . . Erkenntnis, dass das Leben von einer Intelligenz geplant worden ist“, schreibt der Biochemiker Michael Behe, „schockiert uns im 21. Jahrhundert, weil wir uns an den Gedanken gewöhnt haben, das Leben sei das Ergebnis einfacher Naturgesetze“ (*Darwins Black Box: Biochemische Einwände gegen die Evolutionstheorie*, Resch-Verlag, 2007, Seite 391).

Überrascht es Sie, dass solche Kommentare unbekannt sind? Die meisten Menschen sind sich der vielen Fehler des Darwinismus und der umfangreichen wissenschaftlichen Befunde, die der Evolutionstheorie klar widersprechen, nicht bewusst.

Die Folgen, die sich aus der Akzeptanz der Evolutionstheorie ergeben, sind tiefgreifend. Die Theorie, die Darwin dazu bewog, die Bibel zu verwerfen und die Existenz Gottes zurückzuweisen, hat eine große Wirkung auf unzählige Millionen von Menschen gehabt. Sowohl im westlichen Bildungswesen als auch in der gesamten Gesellschaft sind enorme moralische und soziale Schäden verursacht worden.

Es ist kein Zufall, dass Karl Marx, der geistige Vater des Kommunismus, Darwin darum bat, zu seinem Werk *Das Kapital* das Vorwort zu schreiben, da er Darwin das Buch widmen wollte. Schließlich war Marx der Ansicht, dass Darwin die wissenschaftliche Basis für den Kommunismus geliefert hatte. Darwin lehnte das Angebot aber ab.

„Völkermord“, schreibt der Rechtsprofessor Phillip Johnson, „ist lediglich ein entsetzlicher Name für den Prozess der natürlichen Auslese, bei dem ein Genpool durch einen anderen ersetzt wird. Darwin erklärte dies selbst in *Die Abstammung des Menschen*, als er sich mit den fehlenden ‚Bindeglieder‘ zwischen Affen und Menschen auseinandersetzen musste. Solche Lücken sollten erwartet werden, schrieb er in der Ansicht, dass die Evolution notwendigerweise von einem Aussterben begleitet wird.

Er behauptete völlig emotionslos, dass die Evolution in Zukunft noch größere Lücken aufreißen würde, da die zivilisiertesten Menschen [die Europäer] bald den Rest der menschlichen Spezies und darüber hinaus auch unsere nächste Verwandtschaft in der Affenwelt ausrotten würden. Heutige Evolutionisten messen solchen Aussagen Darwins keine Aufmerksamkeit bei. Diese aber illustrieren lebhaft, wie leicht die dem evolutionären Naturalismus innewohnende amoralische Natur in einen Handlungsbedarf umgewandelt werden kann“ (*Reason in the Balance*, 1995, Seite 144).

Im 20. Jahrhundert lieferte das darwinische Konzept vom Überleben der Lebenstüchtigsten eine Rechtfertigung für Adolf Hitlers Rassenpolitik. Heutige Evolutionisten lehnen zwar solch eine Verknüpfung ab, doch die Evolution – wenn sie wirklich stattgefunden hat – impliziert klar die natürliche Auslese zwischen minderwertigen und überlegenen Artgenossen, also auch unter den Menschen.

Für die Zeit unmittelbar vor der Rückkehr Jesu Christi prophezeit die Bibel die Existenz eines weltweiten Handels mit den „Seelen von Menschen“ (Offenbarung 18,11-13). In unserer vermeintlich aufgeklärten Zeit werden manche wohl meinen, Sklavenhandel sei heute ausgeschlossen. Im 20. Jahrhundert gab es jedoch Völkermord und den Einsatz von Zwangsarbeitern, ausgeführt von einer Zivilisation, die als fortschrittlich galt. Leider steht der Welt eine noch größere Schreckenszeit bevor.

widersprechen völlig den vermuteten zahlreichen aufeinanderfolgenden Anpassungsstufen der Evolutionstheorie.

Wenn sich eine Art gut an das Leben im Süßwasser angepasst hat, warum unterwirft sie sich dann den physiologischen Änderungen, die notwendig sind, um im Salzwasser leben zu können? Wie schaffen es diese Arten, nachdem sie bis zu mehrere Tausend Kilometer gereist sind, die Ströme und Flüsse wiederzufinden, aus denen sie vor Jahren ausgewandert sind? Bisher konnten Evolutionisten jedenfalls hierfür keine plausible Erklärung bieten.

Der Köderfisch

In den Gewässern von Hawaii findet man den erstaunlichen Köderfisch. Wenn er jagt, um andere Fische zu fressen, dann hebt er seine Rückenflosse an, die als vollständiger kleiner, hilfloser Fisch erscheint – sogar mit scheinbarem Maul und Auge. Die Flosse selbst wird transparent außer ihrem oberen Teil, der wie ein separater Fisch aussieht.

Dieser Flossenteil verfärbt sich hellrot, womit die Illusion von einem kleineren Fisch noch realistischer erscheint. Während der Köderfisch unbeweglich verharrt, bewegt er die Rückenflosse so, dass es scheint, der kleine „Fisch“ öffne und schließe sein „Maul“. Ein

heranschwimmender Fisch sieht den Köder als ein leichtes Fressen an. Wenn er die Beute packen will, findet er sich plötzlich selbst in den Kiefern des Köderfisches.

Dieser einfach erscheinende Köderfisch bringt eine optische Illusion zustande, die einen Hollywood-Grafiker vor Neid erblasen lassen würde. Dazu nochmals Dr. Huse: „Unabhängig davon, wie man seine Überlegungen anstellt, ist ein solches Wunder [der Köderfisch] mit der Evolutionstheorie nicht zu erklären. Ein derartig klarer Entwurf entwickelt sich nicht allein aus der Gelegenheit, denn so etwas erfordert sorgfältige und bewusste Verschlüsselungspläne innerhalb der DNA des Köderfisches von einem äußerst fähigen Programmierer auf der Molekularebene“ (Huse, Seite 36).

Es gibt auch andere Fischarten, die ähnliche Täuschungen verwenden, um ihre Nahrung einzufangen. Eine Art des Anglerfisches, der Tiefseeangler, hat eine „Glühbirne“, die vom Gaumen herabhängt. Er schwimmt mit offenem Maul herum und schwenkt dabei den Köder hin und her. Kleine Fische, die vom Lichteffekt angezogen werden, schwimmen in das Maul des Anglers und damit in ihren Tod.

Anglerfische haben die Fähigkeit, ihren „Köder“ auf eine so natürliche Art zu bewe-

gen, dass sie tatsächlich wie eigenständige Objekte erscheinen. Der Köder ähnelt einer Garnele, den der Anglerfisch mit rückwärts gerichteten „Garnelen-Sprüngen“ bewegt. Wird der Köder des Anglerfisches tatsächlich einmal abgebissen, dann besitzt er die Fähigkeit, diesen innerhalb von zwei Wochen zu regenerieren.

Allmähliche Anpassung?

Wenn wir die komplexen und integrierten Systeme, die alle Lebenserhaltungssysteme beherrschen, mit Verständnis und Offenheit betrachten, dann sehen wir, dass Darwins Theorie, dass alles Leben durch ein System allmählicher Anpassung entstand, leicht und zufriedenstellend widerlegt werden kann.

Dr. Behe fasst die Ergebnisse vieler Jahre Forschungsarbeit in der molekularen Biochemie zusammen: „Die Einfachheit, von der man einst dachte, sie sei die Grundlage des Lebens, hat sich als Phantom erwiesen. Stattdessen bevölkern Systeme von erschreckender, irreduzibler Komplexität die Zelle. Die daraus resultierende Erkenntnis, dass das Leben von einer Intelligenz geplant worden ist, schockiert uns im 21. Jahrhundert, weil wir uns an den Gedanken gewöhnt haben, das Leben sei das Ergebnis einfacher Naturgesetze“ (*Darwins Black Box*, Seite 391).

Schöpfung oder Evolution: Die biblische Erklärung

Nachdem wir die Evolutionstheorie als Erklärung für die verwirrende Komplexität vergangener und heutiger Lebensformen untersucht und ihre Schwächen festgestellt haben, wenden wir uns jetzt der Bibel zu, um die Aussagen des Schöpfers über seine Schöpfung kennenzulernen. Zuvor ein klärendes Wort: Die Wahrheit Gottes zu einem Thema wird oft nicht vollständig in einer Bibelstelle offenbart. Obwohl wir in den ältesten Teilen der Heiligen Schrift einen breiten Umriss einer Wahrheit finden können, stellen wir fest, dass im späteren Verlauf der Bibel weitere Details hinzugefügt werden.

Die biblischen Propheten verstanden nicht immer die Bedeutung der Prophezeiungen, die sie unter der Inspiration Gottes aufzeichneten (Daniel 12,8-9). Die Propheten besaßen offensichtlich nur Teilinformationen über

ewige Wahrheiten, die ihnen offenbart wurden (1. Petrus 1,10-12).

Dies ist auch der Fall in dem Bericht über die Schöpfung in 1. Mose, Kapitel 1. Viele Bibelleser nehmen jedoch irrtümlich an, dass ausschließlich an dieser Stelle eine Aussage zu diesem Thema getroffen wird. Doch die Bibel fügt an anderen Stellen weitere Details zum Schöpfungsbericht in 1. Mose hinzu.

Betrachten wir zum Beispiel den Satz in 1. Mose 1, Vers 1: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Es scheint hier, dass dieser Vers den Beginn von allem darstellt. Aber Gott offenbart später Details von Ereignissen und Bedingungen, die noch früher stattfanden bzw. gegeben waren.

Der Apostel Johannes versetzt uns beispielsweise in eine Zeit noch vor den in 1. Mose 1 geschilderten Ereignissen zurück: „Am Anfang war *das Wort*, und das Wort war

bei Gott, und in allem war es Gott gleich. Von Anfang an war es bei Gott. Alles wurde durch das Wort geschaffen; *und ohne das Wort ist nichts entstanden*“ (Johannes 1,1-3; Gute Nachricht Bibel).

Hier zeigt die Bibel, dass vor der in 1. Mose beschriebenen Erschaffung von Himmel und Erde das „Wort“ zusammen mit Gott existierte und dass Gott alles durch das „Wort“ erschuf. Von diesen erst später hinzugefügten Details finden wir nichts im 1. Buch Mose. Wir sehen, dass Johannes uns weitere Informationen gibt, die uns helfen zu verstehen, was „am Anfang“ geschah.

Nachdem Himmel und Erde in 1. Mose 1, Vers 1 geschaffen worden sind, wird die Erde in Vers 2 als „wüst und leer“ beschrieben. Diese skizzenhafte Beschreibung bietet keine Erklärung dafür an, warum die Erde in diesem Zustand war. Um Näheres zu diesem Thema

herauszufinden, müssen wir alle relevanten Passagen der Heiligen Schrift zusammentragen und berücksichtigen, damit wir ein vollständiges Bild erhalten.

Wir erfahren z. B. im Buch Hiob, dass Engel bei der Erschaffung der Welt anwesend waren: „Wo warst du, als ich die Erde gründete? . . . Wer hat ihren Eckstein gelegt, als mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Gottessöhne?“ (Hiob 38,4-6-7). Die „Morgensterne“ und „Gottessöhne“ – die Engel – frohlockten, als sie sahen, wie die Erde auf wunderbare Weise entstand. In 1. Mose 1 erfahren wir jedoch davon nichts!

Die Sünde der Engel

Wodurch ist die Erde in einen chaotischen Zustand versetzt worden? Interessanterweise finden wir die hebräischen Wörter *tohu* und *bohu* in Jeremia 4, Verse 22-23, wo sie in Verbindung mit Sünde verwendet werden: „Aber mein Volk ist toll und glaubt mir nicht. Töricht sind sie und achten's nicht; weise sind sie genug, Übles zu tun, aber recht tun wollen sie nicht lernen. Ich schaute das Land an, siehe, es war wüst [*tohu*] und öde [*bohu*], und den Himmel, und er war finster.“

Kann Sünde die Ursache für den chaotischen Zustand gewesen sein, den wir in 1. Mose 1, Vers 2 vorfinden? Wenn ja, dann können Menschen sie nicht begangen haben, denn Menschen gab es erst am sechsten Tag der Schöpfungswoche.

Wie Hiob berichtet, gab es Engel bereits vor dieser Zeit. In 2. Petrus 2, Vers 4 erfahren wir außerdem, dass Engel gesündigt haben: „Denn Gott hat selbst die Engel, die gesündigt haben, nicht verschont.“ Der Schöpfungsbericht in 1. Mose 1 lässt vieles ungesagt. Andere Aussagen der Bibel liefern jedoch eine Erklärung für das, was zwischen den ersten beiden Versen der Bibel geschehen ist und bestätigen, dass Sünde im Spiel war. Wer sündigte?

In Hesekiel 28, Verse 12-19 klagt Gott den „König von Tyrus“ an. Hesekiels Beschreibung macht klar, dass es sich bei diesem König um keinen Menschen handeln kann: „So spricht Gott der Herr: Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön“ (Hesekiel 28,12). Außerdem erfahren wir, dass er ein erschaffenes Wesen (Vers 13) und ein „schirmender Cherub“ war (Vers 14).

In Hesekiel 10 erfahren wir auch, dass die Cherubim direkten Zutritt zu Gott hatten. Zwei dieser besonderen Engel haben den Thron Gottes beschirmt bzw. über den Thron Gottes gewacht (2. Mose 25,20). Einer dieser beiden Cherubim war ursprünglich Luzifer.

Er wohnte in der Gegenwart Gottes „auf dem heiligen Berg“ (Hesekiel 28,14).

Wir erfahren, dass Luzifer eine Zeitlang ohne Sünde lebte, bevor er einen anderen Weg einschlug: „Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, *bis an dir Missetat gefunden wurde*“ (Hesekiel 28,15). Anscheinend hatte Satan ein eigenes Handelssystem geschaffen, das ihn zur Sünde verleitete: „*Durch deinen großen Handel* wurdest du voll Frevels und hast dich versündigt“ (Vers 16).

Wozu führte Satans Sünde? Die Bibel berichtet von einer Rebellion unter den vom Schöpfer erschaffenen Engeln, angeführt von dem Erzengel Luzifer, der sich gegen Gott erhob (Offenbarung 12,3-4). In einer übernatürlichen Schlacht, die große Zerstörungen auf der Erde, aber auch im Weltall mit sich brachte, wurde die Rebellion niedergeschlagen. Im Neuen Testament wird Jesus Christus als Zeuge der Niederlage Luzifers zitiert (Lukas 10,18).

Die Erneuerung der Erde

Gottes ursprüngliche Absicht für seine Schöpfung war nicht das Chaos: „Denn so hat der HERR gesprochen, der Schöpfer des Himmels, der Gott, der die Erde gebildet und gemacht hat, – er hat sie hergerichtet; *nicht zu einer Einöde hat er sie geschaffen*, nein, um bewohnt zu werden, hat er sie gebildet“ (Jesaja 45,18; Menge-Übersetzung). Israels König David beschrieb einen wichtigen Aspekt der Schöpfung: „HERR, wie sind deine Werke so groß und viele! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter . . . *Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde*“ (Psalm 104,24. 30).

Die zerstörte Oberfläche der Erde machte eine Neugestaltung notwendig. So schuf Gott die gegenwärtigen Lebensformen, die heute Teil unserer Welt sind. Was zeigen die Fossilfunde? Sie zeigen eine Serie von versteinerten uralten Lebensformen, die verstreut in der Erdkruste abgelagert sind.

Doch der Mensch hat schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, die nur etwas älter als 5000 Jahre sind. Dies ist eine winzige Zeitspanne im Vergleich zu dem Alter, das die meisten Wissenschaftler für die Erde und die Sterne berechnet haben.

Der Mensch wurde von Gott nach seinem Bild geschaffen mit enormen kreativen und geistigen Fähigkeiten. So baute er in einer unglaublich kurzen Zeit die Pyramiden – die bis heute nicht nachgebaut worden sind. Der Mensch ist zum Mond geflogen und sendet Raumfahrzeuge in das All, um unser Sonnen-

system und andere Galaxien zu erkunden. Solche Erfolge zeigen den enormen Unterschied zwischen Mensch und Tier, denn Tiere sind nicht nach Gottes Bild geschaffen.

Wie lange existierten die Engel, bevor der Mensch geschaffen wurde? Die Bibel offenbart uns die Antwort nicht. Wie lange brauchte Luzifer, um so viele der Engel, nämlich ein Drittel von ihnen, zur Teilnahme an seiner Rebellion zu überreden (Offenbarung 12,4)? Vergessen Sie nicht, dass Engel Geistwesen sind, für die das Vergehen der Zeit kein Altern bewirkt (Lukas 20,36).

Welcher Zeitraum es auch immer gewesen sein mag, vielleicht Millionen oder Milliarden von Jahren, die Engel wurden geschaffen und existierten vor der Erschaffung von Adam und Eva und den Tagen der Wiederherstellung der Erde, wie sie im 1. Buch Mose beschrieben sind.

Warum schuf Gott die Engel? „Sind sie nicht allesamt dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen?“ (Hebräer 1,14). „Denn nicht den Engeln hat er [Gott] untertan gemacht die zukünftige Welt, von der wir reden“ (Hebräer 2,5). Gott schuf die Engel, um der Menschheit zu dienen. Gott führt seinen Plan für die Menschen auf der Erde aus!

Die gesamte Schöpfung wartet auf den glorreichen Augenblick, in dem die Menschen das Erben werden, was Gott von Anfang an für sie plante. „Denn ich bin überzeugt“, schreibt Paulus, „dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur [andere Lesart: der Schöpfung] wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8,18-21).

Die Bibel klärt alles auf

Sind die Aussagen der Bibel in Übereinstimmung mit den Fossilfunden, die auf ein sehr hohes Erdalter hinweisen, obwohl sie gleichzeitig von einer göttlichen Schöpfung berichtet, die nur wenige tausend Jahre zurückliegt? Ja, absolut! Wir kennen nicht die Details darüber, was vor der Erschaffung des Menschen geschah. Aber Jesus hat uns versichert, wenn er zurückkehrt, dass „nichts verborgen [ist], was nicht offenbart werden soll, und nichts geheim [ist], was nicht an den Tag kommen soll“ (Markus 4,22).

Das Alter der Erde: Weist 1. Mose 1 auf eine Zeitlücke hin?

Der Bericht über die Erschaffung der Erde beginnt in 1. Mose 1, Verse 1-2: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.“

Aus dem Wortlaut dieser und anderer Stellen im hebräischen Grundtext haben einige Forscher den Schluss gezogen, dass zwischen den Ereignissen, die in diesen beiden Versen beschrieben werden, ein längerer Zeitraum liegt. Wenn dies zutrifft, besteht kein Widerspruch zwischen dem biblischen Bericht und naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die darauf deuten, dass die Erde mehrere Milliarden Jahre alt sein muss. Gab es aber keine solche Zeitlücke, so wäre die Erde lediglich etwa 6000 Jahre alt, was die überwiegende Zahl der Naturforscher ausschließt. Können uns andere Aussagen der Bibel oder Kenntnisse aus der Geschichte weiterhelfen?

Nach Meinung einiger Fachleute könnte bzw. sollte der zweite Vers der Bibel so übersetzt werden: „Die Erde wurde wüst und leer.“ Diese Idee stößt jedoch bei anderen auf heftigen Widerstand, die davon ausgehen, dass die hebräische Verbform *hajah* an dieser Stelle mit „war“ wiedergegeben werden soll, wobei sie annehmen, dass die Erde zunächst einmal in einem chaotischen Zustand erschaffen wurde.

Richtig ist, wie man aus vielen Kommentaren herauslesen kann, dass beide Übersetzungen möglich sind. Die Entscheidung muss sich daher am Zusammenhang des Verses und des Buches orientieren. Dazu Gleason Archer, Professor für biblische Sprachen an der Universität Maryland: „Es ist ebenso möglich, dass das Verb ‚war‘ in 1. Mose 1,2 mit ‚wurde‘ übersetzt . . . werden kann: ‚Und die Erde wurde wüst und leer.‘ Die Verwandlung der ursprünglichen Vollkommenheit der Schöpfung Gottes in ein Chaos wäre nur durch eine kosmische Katastrophe zu erklären, und gerade das scheint eine vertretbare Interpretation zu sein“ (*A Survey of Old Testament Introduction*, Moody Press, Chicago, 1974, Seite 184).

In einer Fußnote setzt Archer hinzu: „Genaugenommen hat die Verbform *hajah* nie die statische Bedeutung, wie sie im Wort ‚sein‘ enthalten ist. Die Grundbedeutung hat mit Werden und Entstehen zu tun . . . Mitunter wird folgende Unterscheidung gemacht: *hajah* bedeute nur dann ‚wurde‘, wenn ihm die Präposition *le* folge. Doch diese Unterscheidung hält einer kritischen Prüfung nicht stand. So in 1. Mose 3,

Vers 20: ‚Und Adam nannte sein Weib Eva; denn sie wurde die Mutter aller, die da leben.‘ Dem Verb in diesem Satz folgt kein *le*. *Hajah* wird auch in 1. Mose 4, Vers 20 ohne *le* verwendet, wo es heißt: ‚Und Ada gebar Jabal; dieser wurde der Vater derer, die in Zelten und unter Herden wohnen.‘ Es kann daher keinen grammatikalischen Einwand gegen eine Übersetzung von 1. Mose 1, Vers 2 mit ‚Die Erde wurde wüst und leer‘ erhoben werden.“



Wurde die Erde „wüst und leer“ geschaffen?
Der hebräische Urtext in 1. Mose 1, Vers 2 lässt die Interpretation zu, dass Gott die Erde nicht in einem chaotischen Zustand geschaffen hat.

Einige Gelehrte lehnen jedoch diese Übersetzung ab, weil sie darin den Versuch zu erkennen glauben, den biblischen Schöpfungsbericht mit der modernen Geologie in Einklang zu bringen. Die Unterstellung einer nicht näher bestimmten Zeitspanne zwischen dem in 1. Mose 1, Vers 1 beschriebenen Schöpfungsakt, der von Schönheit gekennzeichnet war, und der Verwandlung der Erde in eine wüste Wildnis (Vers 2), wird oft die „Lückentheorie“ genannt, wobei oft ein Unterton der Missbilligung mitschwingt. Die Theorie soll ihren Ursprung bei Thomas Chalmers (im 19. Jahrhundert) und Cyrus Scofield (im 20. Jahrhundert) gehabt haben.

Diese Kritiker übersehen, dass über das Wort „wurde“ in 1. Mose 1, Vers 2 schon seit fast 2000 Jahren diskutiert wird. Die älteste uns bekannte Auseinandersetzung zu diesem Thema wird jüdischen Weisen Anfang des 2. Jahrhunderts zugeschrieben. Diese hebräischen Gelehrten, die am Targum des Onkelos, einer der ältesten aramäischen Übersetzungen des Alten Tes-

tamentes, mitwirkten, gaben 1. Mose 1, Vers 2 sinngemäß mit „und die Erde wurde verwüstet“ wieder.

In seinem Werk *De Principiis* schreibt der katholische Theologe Origenes (186-254) zu 1. Mose 1, Vers 2, die ursprüngliche Erde sei „hinabgeworfen“ worden (*Ante-Nicene Fathers*, Christian Literature Publishing Co., Buffalo, 1917, Seite 342).

Der flämische Gelehrte Hugo St. Viktor (1097-1141) schrieb zu 1. Mose 1, Vers 2: „Bis auf die Frage, wie lange wohl die Unordnung angehalten hat, ehe Gott mit der Neuordnung der Erde begann, dürfte dieses Thema schon ausreichend behandelt worden sein“ (*De Sacramentis Christianae Fidei*, Buch 1, Teil 1, Kapitel 6). Auch andere mittelalterliche Gelehrte, wie Dionysius Peavius und Pererius, waren der Ansicht, die Geschehnisse der ersten beiden Verse der Bibel hätten zeitlich auseinandergelegen.

Offensichtlich vertrat auch der niederländische Gelehrte Simon Episcopius (1583-1643) den Standpunkt, die Erschaffung der Erde habe längere Zeit vor den in 1. Mose 1 beschriebenen sechs Schöpfungstagen stattgefunden (*The Schaff-Herzog Encyclopedia of Religious Knowledge*, Baker Book House, Grand Rapids, 1952, Band 3, Seite 302). Dies war bereits 200 Jahre, bevor die Geologen auf erste Belege für das Alter der Erde stießen.

Diese Beispiele zeigen, dass die Annahme einer Zeitlücke zwischen den ersten beiden Versen der Bibel eine lange Geschichte hat. Die Behauptung, sie sei erst viel später aufgekommen, um die Bibel mit den Erkenntnissen der modernen Geologie zu harmonisieren, ist somit falsch.

Die ausgewogenste Behandlung dieses Themas dürfte das Buch *Without Form and Void: A Study of the Meaning of Genesis 1:2* des Kanadiers Arthur Custance (1910-85) sein. Dort lesen wir: „Für mich ist diese Frage wichtig, und seit 30 Jahren lese ich ohne Rücksicht auf den jeweiligen Standpunkt alles, was ich darüber in die Hände bekommen kann. Zum Buch 1. Mose habe ich bisher über 300 Kommentare gesammelt, wobei das älteste Werk aus dem Jahre 1670 stammt. Nach gründlicher Abwägung aller Argumente bin ich überzeugt, dass ‚Die Erde wurde wüst und leer‘ eine bessere Wiedergabe des Grundtextes ist als die Formulierungen, die man in den meisten modernen Bibelübersetzungen findet“ (1970, Seite 7).

Anstatt durch das verworrene, chaotische Labyrinth der Evolutionstheorie herumzuirren, wie es so viele tun, sollen wir in das Wort Gottes schauen, um Gewissheit zu erlangen. Denn dort – direkt von unserem Schöpfer – erfahren wir die Wahrheit über den Ursprung des Menschen.

Vielleicht fasst das folgende Zitat des amerikanischen Journalisten George Sim Johnston die Wahrheit am besten zusammen:

„Das erste Buch Mose hat sich unter der genauen Prüfung der modernen Geologie und Archäologie gut gehalten. Die Physik des 20. Jahrhunderts beschreibt den Anfang des Universums außerdem in praktisch denselben kosmologischen Begriffen wie die Bibel. Raum, Zeit und die Materie kamen aus dem Nichts in einem plötzlichen Licht-Ausbruch und bildeten damit die vollkommene, gastliche Umgebung des kohlenstoffbasierten

Lebens. Eine wachsende Anzahl von Chemikern und Biologen stimmt darin überein, dass das Leben seinen Ursprung in der Erde hatte [siehe 1. Mose 2, Vers 7] . . . Ich meine, dass dies alles für die Darwinisten eine merkwürdige Entwicklung ist“ (*Readers Digest*, Mai 1991, Seite 31).

Aber diese Dinge sind für diejenigen keine „merkwürdige Entwicklung“, die getreu auf das vertrauen, worauf Jesus vertraute, denn

Wie lange dauerten die Tage der Schöpfung in 1. Mose 1?

Wussten Sie, dass keine geschichtliche Überlieferung der Antike eine stärkere wissenschaftliche Untermauerung erfährt als die biblische Schöpfungsgeschichte mit ihrer Beschreibung von 24-stündigen Tagen der Schöpfung?

In den letzten 150 Jahren ist kein Teil der Bibel derart unter Beschuss genommen worden wie die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Mose, Kapitel 1. Die Darwinisten haben aus den Indizien dafür, dass die Erde zwischen fünf und fünfzehn Milliarden Jahre alt sein könnte, viel Kapital geschlagen. Andererseits zogen einige nach Prüfung des biblischen Geschlechtsregisters im Zusammenhang mit der Geschichtsschreibung den Schluss, dass die Erde etwa 6000 Jahre alt sein muss.

Bevor wir auf diesen Gegensatz eingehen, befassen wir uns mit dem Aufbau der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1. Wie ist die Erzählung organisiert? Wie werden dem Leser die Schöpfertaten vorgestellt? In welchem Rahmen wird das Schöpfungsepos dargestellt?

Die Schöpfungsgeschichte gründet sich auf den 24-stündigen Tag und die sieben tägige Woche. Die ersten sechs Tage werden in 1. Mose, Kapitel 1 beschrieben, und der siebte Tag in den ersten Versen von Kapitel 2.

Durch Beobachtung wissen wir, dass die Erde ein Jahr braucht, um die Sonne zu umkreisen, und 24 Stunden, um sich um die eigene Achse zu drehen. Die Drehung der Erde um die eigene Achse ist für die vertraute Abfolge von Tag und Nacht verantwortlich.

Unser Planet dreht sich wie ein Kreisel und ist mit einem konstanten Winkel zur Ebene, in der seine Umlaufbahn um die Sonne liegt, geneigt. Die vier Jahreszeiten sind das Ergebnis dieser Neigung.

Was hat die Geschichte in 1. Mose 1 mit diesen Phänomenen zu tun? Ist der Schöpfungsbericht überhaupt ernst zu nehmen?

„Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag“ (1. Mose 1,4-5). Wir sehen, dass Gott den Tag-und-Nacht-Zyklus gleich zu Beginn einrichtete. Tag und Nacht sind das Ergebnis der Rotation der Erde um die eigene Achse. Es ist offensichtlich, dass 1. Mose 1 von 24-Stunden-Tagen handelt. Wir merken auch ferner, dass Gott der Sonne aufgab, das Licht von der Dunkelheit und den Tag von der Nacht zu scheiden (Vers 14).



Ist die Erde erst 6000 Jahre alt? Manche meinen, dass nur diese Schlussfolgerung zulässig sei. Der Wortlaut von 1. Mose 1 lässt jedoch ein viel höheres Alter für die Erde zu.

Der Wortlaut der Schöpfungsgeschichte ist leicht verständlich, passt er doch zu unserer tagtäglichen Realität. Von Geburt an bis zum Tode erleben wir eine ununterbrochene Folge von 24-Stunden-Tagen. „Die Bilder der Schöpfungsgeschichte sind in den sechs Werktagen eingerahmt“ (*The New Bible Commentary: Revised*, 1994, Seite 82).

Die Länge der Tage der Schöpfung

Nachdem die Naturwissenschaftler erkannt haben, dass sich das Alter der Erde nach Jahrmilliarden misst, hat es wohlmeinende Versuche gegeben, die biblische Darstellung mit den Ergebnissen der Wissenschaften auf einen Nenner zu bringen. So haben manche die Vermutung geäußert, die

sieben Tage der Schöpfungsgeschichte seien in Wirklichkeit lange Zeitspannen gewesen, die vielleicht sogar Jahrtausende umfassten. Unter anderem behaupten sie, das hebräische Wort *yom*, das mit „Tag“ wiedergegeben wird, bedeute in 1. Mose 1 eine Zeitspanne unbestimmter Länge.

Es stimmt, dass *yom* eine Zeitspanne unbestimmter Länge bedeuten kann, aber dass es diese Bedeutung in 1. Mose 1 hat, ist höchst zweifelhaft. Denn der Satz „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag“ wird in 1. Mose 1 auch für jeden der fünf anderen

Tage wiederholt. Hier wird „Abend“ der Nachtzeit gleichgesetzt, und „Morgen“ bedeutet tagsüber. Zusammen sind sie ein Tag. „Abend und Morgen“ ist ein klarer Hinweis auf 24-stündige Tage.

Es leuchtet wohl ein, dass das Wort „Tag“ in 1. Mose 1 die Zeit bedeutet, welche die Erde für eine Umdrehung um die eigene Achse braucht. Durch die ganze Geschichte des hebräischen Volkes hindurch war der Abend stets der Beginn eines 24-Stunden-Tages.

Da die Schilderung des siebten Tages nicht mit dem gewohnten Schluss endet (siehe 1. Mose 2, Verse 1-3), wird von manchen behauptet, der Sabbat der Schöpfung dauere noch an, obwohl sein Beginn schon einige tausend Jahre zurückliegt. Wenn der siebte Tag so lang sein dürfe, müsse auch jeder der anderen sechs Tage mehrere Jahrtausende umfassen dürfen. Lässt sich diese Sicht aber mit den Aussagen der Bibel vereinbaren?

Die Bibel legt sich selber aus. In 1. Mose 1, Verse 14-19 lesen wir: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag [*yom*] und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage [*yom*] und Jahre . . . Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag [*yom*] regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere . . . und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus

sie leben „von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Matthäus 4,4). Sie wissen, dass solche Wahrheiten für die Menschheit in der Bibel seit Tausenden von Jahren aufgezeichnet worden sind.

Nur das biblische Schöpfungssepos bietet eine logische Erklärung für den Ursprung der Arten. Es ist solide Basis für unseren Glauben an den unsichtbaren Schöpfergott. Wir brauchen keinen Zweifel mehr an der Glaub-

würdigkeit der Bibel zu haben, denn nur sie klärt das Geheimnis über den Ursprung des Lebens auf.

Gott, der Lebensspender, schuf uns Menschen zu einem großen Zweck. Anders als bei den Tieren, die nur das materielle Leben erfahren, wurde der Mensch mit dem Potential erschaffen, ewiges Leben zu erlangen. Der Schöpfer gab uns die Bibel als Anleitung, damit wir unsere Daseinsbestimmung erken-

nen und unser Verhalten so ausrichten können, dass sich diese Bestimmung in unserem Leben erfüllen wird.

Welchen Sinn hat das Leben ohne Gott? Im Gegensatz zur Kenntnis über den großen Lebensspender und seinen Plan für die Menschen bietet die Evolutionstheorie überhaupt keine Erklärung für unser Dasein, sondern nur eine endlos klaffende Leere, ein Leben der vorübergehenden Bedeutungslosigkeit.

Abend und Morgen der vierte Tag [yom].“ Es ist unlogisch, dass das Wort Tag in diesen Versen in dem einen Fall einen 24-stündigen Tag und im anderen Fall einen Zeitraum von Jahrmillionen bedeutet.

Wie lang die Schöpfungstage, einschließlich des ersten Sabbats, waren, wird in der Verkündung der Zehn Gebote klar. Nachfolgend der Wortlaut des vierten Gebotes: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun . . . Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht . . . und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbat und heiligte ihn“ (2. Mose 20,8-11).

In seinen Anweisungen zu einem der jährlichen Sabbate, dem Versöhnungstag, sagt uns Gott: „[Am] Abend sollt ihr diesen Ruhetag halten, vom Abend an bis wieder zum Abend“ (3. Mose 23,32; Hervorhebung durch uns). Wir können davon ausgehen, dass diese Anweisung auch für alle anderen wöchentlichen und jährlichen Sabbattage gilt. (Für nähere Informationen zum biblischen Ruhetag fordern Sie bitte unsere kostenlose Broschüre *Der biblische Ruhetag – Samstag, Sonntag oder . . . ?* an.)

1. Mose 1, Verse 1-2 gedeutet

Die beiden ersten Verse der Bibel spielen in dieser Diskussion eine Schlüsselrolle. „Der Anfang von 1. Mose stellt die Wahrheiten vor, auf denen jede gültige Erkenntnis aufzubauen ist“ (*The New Bible Commentary: Revised*, Seite 81). Sehen wir uns also die Verse 1-2 aus dieser Perspektive an.

Diverse Bibelübersetzungen und -kommentare räumen ein, dass die Aussage, die in deutschen Übersetzungen meist mit „Die Erde war wüst und leer“ wiedergegeben wird, genauso gut mit „Die Erde wurde wüst und leer“ übersetzt werden könnte. Nach der ursprünglichen Schöpfung, die in Vers 1 erwähnt wird, ist die Erde von Verwüstung und Zerstörung heimgesucht worden.

Gott musste wieder Ordnung schaffen und hat dies während der in 1. Mose 1 beschriebenen sechs 24-stündigen Tage der

Schöpfungswoche getan. Eine ausführliche Begründung dieser Sichtweise finden Sie in dem Rahmenartikel „Das Alter der Erde: Weist 1. Mose 1 auf eine Zeitlücke hin?“ auf Seite 29.

Wir begnügen uns hier mit der Feststellung, dass Gott keine Unordnung schafft (1. Korinther 14,33). Dem Erzengel Luzifer sagte er: „Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat [Gesetzlosigkeit] gefunden wurde“ (Hesekiel 28,15). Alles, was Gott schafft, ist vollkommen, geordnet und schön. Wenn irgendwo Chaos entsteht, müssen entweder Engel oder Menschen am Werk sein.

Wir können also folgern, dass nach der Schöpfung, die in 1. Mose 1, Vers 1 beschrieben wurde, Satan (der ehemalige Luzifer), zusammen mit einem Drittel der Engel (Offenbarung 12,4), die zu Dämonen geworden waren, für weitläufige Zerstörung sorgte. Später stellte Gott alles im Laufe von sechs 24-Stunden-Tagen wieder her. Am siebten Tag schuf er den Sabbat, indem er von seiner Arbeit ruhte (2. Mose 20,11).

Die Zeitlücke zwischen 1. Mose 1, Vers 1 und 1. Mose 1, Vers 2 kann theoretisch Jahrmilliarden umfasst haben, denn es werden in der Bibel zu ihrer Dauer keinerlei Angaben gemacht. Es besteht also keinerlei Widerspruch zwischen dem Schöpfungsbericht der Bibel und den Erkenntnissen, die die allermeisten Geowissenschaftler über das Alter der Erde in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht haben. Die Bibel löst das Rätsel selbst. Es ist also nicht nötig, die sieben Schöpfungstage künstlich zu verlängern.

Weitere Informationen zur Schöpfungsgeschichte

Wir können jedes Mal etwas Neues lernen, wenn wir die herrliche Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 studieren. Manchmal kann eine andere Übersetzung neues Licht auf eine Sache werfen und zu neuem Verständnis verhelfen.

So lautet 1. Mose 1, Vers 14 in der Einheitsübersetzung: „Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen

sein und zur Bestimmung von Festzeiten, [moed] von Tagen und Jahren dienen“ (Hervorhebung durch uns).

Interessanterweise wird dieses hebräische Wort *moed* auch in 3. Mose 23, Vers 2 bzw. 4 in Bezug auf die Feste verwendet, die Gott als „heilige Versammlung“ für Israels gemeinschaftliche Anbetung einsetzte. Diese Festtage versinnbildlichen Gottes Plan für die Errettung der Menschheit. Das Wort „moed“ in 1. Mose 1, Vers 14 kündigt also Gottes Wohltaten für die Menschheit an.

Gleich nach der Erschaffung des Menschen gab Gott uns den Sabbat (Markus 2,27). Erst viel später offenbarte er der „Gemeinde in der Wüste“ die biblischen Feste (Apostelgeschichte 7,38; 3. Mose 23). Jesus Christus, seine Apostel und die ersten Christen hielten diese biblischen Festtage, nicht die Feste unserer Zeit, die erst viel später durch ein abgewandeltes Christentum eingeführt wurden.

Sowohl der Sabbat an jedem siebten Tag der Woche als auch die jährlichen Feste tragen wesentlich zum Verständnis des Planes Gottes bei. Der Ablauf des Festkalenders ist mit den natürlichen Jahreszeiten in der nördlichen Hemisphäre verwoben. Die von Menschen erfundenen Kalender lassen das Jahr im tiefen Winter beginnen. Das heilige Jahr bzw. die ersten Festtage nach dem hebräischen Kalender fangen jedoch mit dem Frühling an, mit der Zeit, in der Grünes aus der Erde sprießt, die Zugvögel zurückkehren, und Helligkeit und Wärme für Aufbruch und Freude sorgen.

Die letzten Feste nach dem hebräischen Kalender finden im Herbst statt, zur Zeit der großen Ernte in Israel (5. Mose 16,13-15). Der Zeitpunkt für die letzten Festtage des Jahres ist bewusst gewählt worden, spiegeln sie doch die große Ernte der Menschen wider, die nach Gottes Plan das ewige Leben erlangen werden.

Unsere kostenlose Broschüre *Gottes Festtage – der Plan Gottes für die Menschen* erläutert die symbolische Bedeutung der jährlichen Feste, die die ersten Christen hielten. Möchten Sie mehr über die wahren christlichen Feste erfahren? Auf Anfrage senden wir Ihnen gern ein kostenloses Exemplar zu.

Spielt es überhaupt eine Rolle, was Sie glauben?

In dieser Broschüre haben wir vieles der unbekannteren Geschichte der Evolutionslehre ans Licht gebracht und gezeigt, wie die wissenschaftlichen Tatsachen die vermeintlichen Säulen der Beweisführung für die Evolution – den Fossilbericht, die natürliche Auslese und zufällige Mutationen – in Wirklichkeit in allen Punkten widerlegen.

Wir haben gesehen, dass die Evolutionstheorie viele der uns in der Natur umgebenden Phänomene nicht erklären kann. Wir haben auch gesehen, dass der Schöpfungsbericht der Bibel mit den wissenschaftlichen Tatsachen keineswegs in Konflikt gerät. Im Gegenteil: Wenn wir alle Beweise darin zusammenfassen, dann liefert er tatsächlich eine bessere, völlig logische Erklärung.

Wie der Apostel Paulus jedoch vor fast 2000 Jahren feststellte, sind viele Menschen völlig zufrieden damit, einen Schöpfergott nicht anerkennen zu müssen (Römer 1,20-32). Was sind aber die logischen Konsequenzen der Ablehnung des Schöpfers?

Gibt es keinen Gott, so gibt es auch keine absoluten moralischen Maßstäbe und auch keine absolute ethische Wahrheit. Dann würde die Meinung des früheren niederländischen Außenministers Jozias van Aartsens stimmen, der in Bezug auf Sterbehilfe einst meinte, in ethischen Fragen gäbe es kein Richtig und Falsch. Richtig oder falsch wäre nur eine Frage der individuellen Meinung.

Wäre die Ethik aber nur eine Frage der persönlichen Meinung, so hätte jede Meinung ihre Berechtigung. Beispielsweise auch die Aussage eines ministerialen Aufsehers der württember-

gischen Klinik Grafeneck, der Proteste gegen die Ermordung behinderter Menschen mit dem Kommentar zurückwies: „Das 5. Gebot: Du sollst nicht töten, ist gar kein Gebot Gottes, sondern eine jüdische Erfindung“ (Michael Naumann, „Der Staat und die Heiligkeit des Lebens“, DIE ZEIT, 26/2001).

In demokratischen Ländern wäre dann die mehrheitlich empfundene „richtige“ Ethik der Maßstab für Gesetzesvorlagen und Interpretationen des Gesetzes. Mehrheiten ändern sich bekanntlich – so wäre die Definition der Ethik von wechselnden Mehrheiten abhängig. Der Maßstab für Ethik in einem Land wäre aber nur die Ethik des betreffenden Landes und nicht für andere Länder maßgebend.

Auf die Religion gemünzt hatte der englische Philosoph John Locke nach dem englischen Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts erkannt, dass eine Ethik, die man für „die richtige“ hält, zwangsläufig gegenüber anderen ethischen Vorstellungen intolerant sein muss und deshalb ein Konfliktpotential darstellt. Zur Lösung dieses möglichen Konfliktpotentials stünde dem Menschen nach der Evolution die natürliche Auslese zur Verfügung.

Die „lebenstüchtigste“ Ethik würde das Überleben der Menschen, die dafür eintreten, begünstigen. In der realen Welt könnte das aber zur Folge haben, dass gerade die Menschen, deren persönliche Ethik „unethisch“ ist, im Vorteil sind. „Nette Kerle belegen den letzten Platz“, so lautet eine scherzhaft gemeinte amerikanische Redewendung, die leider ein Fünkchen Wahrheit aus-

drückt. Selbst Anhänger dieser Theorie tun sich schwer mit der logischen Konsequenz der Evolution, dass die zukünftige „Weiterentwicklung“ bzw. das Überleben der Menschheit der natürlichen Auslese zu verdanken wäre: Die Starken werden es schaffen, die Schwachen sind zum Aussterben verurteilt.

Diese zwingend logische Konsequenz der Evolution beunruhigt uns nicht. Wir wissen nämlich, dass es einen Schöpfergott gibt. Mit dieser Erkenntnis sieht jegliche Diskussion über Ethik anders aus. Denn es gibt bereits verbindliche ethische Maßstäbe für alle Menschen! Uns obliegt es, diese Maßstäbe kennenzulernen und zu respektieren. Dadurch erkennen wir auch, warum wir Menschen überhaupt zu ethischen Vorstellungen fähig sind – wieder etwas, wofür die Evolution keine Erklärung bietet.

Sie haben die Wahl, die Evolutionstheorie abzulehnen oder zu glauben, dass es keinen Schöpfergott gibt und wir alle einfach das Ergebnis eines blinden Zufallsprozesses sind, das Resultat einer Reihe glücklicher Umstände. Sie können jetzt entscheiden, wie Sie Ihr Leben führen und aufgrund welcher Werte und Prinzipien Sie Ihre Mitmenschen behandeln möchten. Sie können wie so viele andere weiterhin glauben, dass der Mensch Gott erschaffen hat – eine Sichtweise, die Ihnen vom bedeutungs- und zwecklosen moralischen, emotionalen und geistlichen Vakuum der Evolution angeboten wird.

„Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst, du und deine Nachkommen“ (5. Mose 30, 19).

© 2008 Vereinte Kirche Gottes e. V. Alle Rechte vorbehalten. Sofern nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984. © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart. Diese Broschüre wird in Zusammenarbeit mit der United Church of God, an International Association (555 Technecenter Drive, Milford, OH 45150, USA) als kostenloser Bildungsdienst herausgegeben.

Die Druckkosten für diese Broschüre wurden freundlicherweise von der United Christian Outreach Germany übernommen (www.ucog.org).

Autor: Mario Seigle Beratende Redakteure: Jesmina Allaoua, Scott Ashley, John Bald, Rainer Barth, Mike Bennett, Wilbur Berg, Robert Dick, Peter Eddington, Roger Foster, Jim Franks, Bruce Gore, Arnold Hampton, Roy Holladay, Tom Kirkpatrick, Graemme Marshall, Burk McNair, Darris McNeely, Mario Seigle, Richard Thompson, David Treybig, Leon Walker, Donald Ward, Albert Wilhelm Grafische Gestaltung: Shaun Venish

Gute Nachrichten

Postfach 30 15 09
53195 Bonn

Tel.: (0228) 9 45 46 36

Fax: (0228) 9 45 46 37

E-Mail:

info@gutenachrichten.org

Internet:

www.gutenachrichten.org

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes

Hermann Göhring, Ernst Herzogenrath,
Paul Kieffer, Rolf Marx,
Ludwig Queckbörner,
Alfred Riehle, Kurt Schmitz

Ältestenrat der United Church of God

Robert Berendt, Aaron Dean,
Robert Dick, Bill Eddington,
Jim Franks, Roy Holladay,
Clyde Kilough, Victor Kubik,
Richard Pinelli, Larry Salyer,
Richard Thompson, Leon Walker

Die Herausgabe dieser Publikation wird durch die Zehnten und Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes ermöglicht. Spenden werden dankbar angenommen und sind in gesetzlicher Höhe in der Bundesrepublik Deutschland steuerabzugsfähig.

Unsere Bankverbindung:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50
Konto-Nr. 53 20 35 - 507